

Universitätsbibliothek Wuppertal

Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania

Norden, Eduard

Leipzig, 1920

Zweites Kapitel. Quellenkritisches zur Ethnographie europäischer Völker

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5276](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5276)

ZWEITES KAPITEL QUELLENKRITISCHES ZUR ETHNOGRAPHIE EUROPÄISCHER VÖLKER

I. ORIGO GERMANORUM

Auf die topographischen Bemerkungen über die Grenzen des Landes (c. 1) folgen die Kapitel, innerhalb welcher der oben bezeichnete Satz steht, mit dessen Deutung wir uns vorzugsweise zu beschäftigen haben werden. Er betrifft den Namen des Volkes. Wer ihn aus seinem Zusammenhange löst, nimmt sich von vornherein die Möglichkeit, ihn zu beleuchten. Ich gebe hier daher den Text von c. 2—4; er ist ohne nennenswerte Verderbnis überliefert, und einzelnes wird bei Gelegenheit zur Sprache kommen. Um die Komposition zu veranschaulichen, zerlege ich den Text ohne Rücksicht auf die seit Lipsius übliche Kapiteleinteilung — die Zahlen sind in Klammern beigelegt — in Abschnitte, deren jedem eine Übersetzung¹⁾ beigegeben ist; in diese ist jedoch der fragliche Satz vorderhand nicht einbezogen worden.

- A. (2) *Ipsos Germanos indigenas crediderim minimeque aliarum gentium adventibus et hospitibus mixtos, quia nec terra olim sed classibus advehebantur qui mutare sedes quaerebant et immensus ultra utque sic dixerim adversus oceanus raris ab orbe nostro navibus aditur. quis porro, praeter periculum horridi et ignoti maris, Asia aut Africa aut Italia relictæ, Germaniam peteret informem terris asperam caelo tristem cultu aspectuque, nisi si patria sit.*

Die Germanen selbst sind meiner Meinung nach Ureingeborene, von Zuwanderungen sowie Gastverkehr mit anderen Völkern gänzlich unberührt geblieben. Denn in der Urzeit pflegten Völker, die ihre Wohnsitze zu wechseln beabsichtigten, nicht den Land-, sondern den Seeweg zu wählen, und der Ozean, der sich dort in grenzenloser Unendlichkeit sozusagen bis in die entgegengesetzte Hemisphäre ausdehnt, wird nur selten von einem Schiffe aus unserer Zone besucht. Aber auch abgesehen von den Gefahren eines wilden, unbekannten Meeres, wer hätte es sich einfallen lassen, Asien, Afrika oder Italien zu verlassen, um nach Germanien

1) In einzelnen Wendungen habe ich mich hier und sonst an die im ganzen wohlgelungene Übersetzung von A. Bacmeister (2. Aufl., Stuttg. 1881) angeschlossen.

zu wandern, in diese garstigen Landschaften mit ihrem rauen Klima, ihrem Mangel an Kultur, ihrer Trostlosigkeit für jeden, der in ihnen nicht eben sein Vaterland sieht?

- B¹ *Celebrant carminibus antiquis, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est, Tuistonem deum terra editum; ei filium Mannum, originem gentis conditoremque, Manno tris filios assignant, e quorum nominibus proximi oceano Ingaevones, medio Hermiones, ceteri Istaevones vocentur. quidam, ut in licentia vetustatis, pluris deo ortos plurisque gentis appellationes, Marsos Gambrivios Suebos Vandilios affirmant, eaque vera et antiqua nomina. ceterum Germaniae vocabulum recens et nuper additum, quoniam qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint ac nunc Tungri tunc Germani vocati sint; ita nationis nomen non gentis evaluisse paulatim, ut omnes primum a victore ob metum, mox etiam a se ipsis invento nomine Germani vocarentur.*

Sie singen in alten Liedern — das ist unter diesem Volke das einzige Hilfsmittel geschichtlicher Erinnerung — von einem ergeborenen Gotte Tuisto und seinem Sohne Mannus, dem Urahn und Gründer ihres Geschlechts; ihm weisen sie drei Söhne zu, nach denen die dem Ozean zunächst Wohnenden sich Ingaevonen, die mittleren Hermionen, die übrigen Istaevonen nennen. Nach der Versicherung einiger — die Urzeit gibt ja weiten Spielraum — sollen es mehr Göttersöhne gewesen sein und mehr Stämme sich nach ihnen benannt haben, die Marsen, Gambrivier, Sueben, Vandilier: das allein seien die echten alten Namen. — — —

- B² (3) *Fuisse apud eos et Herculem memorant primumque omnium virorum fortium ituri in proelia canunt. — sunt illis haec quoque carmina quorum relatu, quem barditum vocant, accendunt animos futuraeque pugnae fortunam ipso cantu augurantur: terrent enim trepidantve, prout sonuit acies, nec tam vocis ille quam virtutis concentus videtur; affectatur praecipue asperitas soni et fractum murmur, obiectis ob os scutis, quo plenior et gravior vox percussu intumescat. ceterum et Ulixen quidam opinantur longo illo et fabuloso errore in hunc oceanum delatum adisse Germaniae terras, Asciburgiumque quod in ripa Rheni situm hodieque incolitur ab illo constitutum nominatumque; aram quin etiam Ulixi consecratam adiecto Laertae patris nomine eodem loco olim repertam, monumentaque et tumulos quosdam graecis litteris inscriptos in confinio Germaniae Raetiaeque adhuc extare. quae neque con-*

*Ce. p. 157
Germani an
fuerunt?*

firmare argumentis neque refellere in animo est: ex ingenio suo quisque demat vel addat fidem.

Es sei, so heißt es, unter anderen Herkules bei ihnen gewesen, und ihm als der Helden Erstem singen sie beim Aufmarsch zur Schlacht. Sie haben noch eine andere Art von Kriegsgefang, durch dessen Vortrag, Barditus genannt, sie sich zum Kampfe begeistern. Schon sein bloßer Klang wird als Wahrzeichen für den Ausgang der Schlacht gedeutet: je nachdem es durch die Schlachtreihen dröhnt, gilt der Schrecken den Feinden oder ihnen selbst: es ist, als ob sie darin nicht so sehr einen Zusammenklang der Stimmen als einen Tapferkeitschor vernehmen. Sie haben es dabei vor allem auf Rauheit des Klanges und dumpf dröhnenden Widerhall abgesehen, und um diesen zu erzeugen, halten sie die Schilde vor den Mund: so bricht sich der Ton in der Wölbung und schwillt mit verdoppelter Kraft und Tiefe an. Auch Ulixes soll nach dem Glauben einiger, auf seiner langen sagenreichen Irrfahrt in das Nordmeer verschlagen, das germanische Festland betreten haben; Asci-burgium, noch heutzutage ein bewohnter Ort am Ufer des Rheins, verdanke ihm Gründung und Namen; ebendort habe sich vorzeiten sogar ein von Ulixes, unter Beifügung des Namens seines Vaters Laertes, geweihter Altar gefunden, und Grabdenkmäler mit griechischen Inschriften sollen noch jetzt auf der rätisch-germanischen Grenzmark stehen. Aber diese Vermutungen beabsichtige ich mit Gründen weder zu stützen noch zu widerlegen: mag jeder nach eigenem Gutdünken für Dichtung oder Wahrheit nehmen.

- C (4) *Ipse eorum opinionibus accedo qui Germaniae populos nullis aliarum nationum conubiis infectos propriam et sinceram et tantum sui similem gentem extitisse arbitrantur. unde habitus quoque corporum, tamquam in tanto hominum numero, idem omnibus: truces et caerulei oculi, rutilae comae, magna corpora et tantum ad impetum valida. laboris atque operum non eadem patientia, minimeque sitim aestumque tolerare, frigora atque inedia caelo solove assueverunt.*

Ich selbst schließe mich denen an, nach deren Dafürhalten die Bevölkerung Germaniens nicht mit fremden Stämmen durch Heiraten verquickt, sondern rasserein und einzig in ihrer Art ist. Daher sind auch alle — und das in Anbetracht einer so zahlreichen Menschenmasse — von einem und demselben Körperschlag: trotzig blaue Augen, rotblondes Haar, mächtiger Wuchs, eine Kraft, die allerdings nur zum stürmenden Angriff geschaffen, anhaltender Anstrengung und Arbeit nicht in gleichem Maße gewachsen ist. Am allerwenigsten sind sie gegen Durst und Hitze gestählt; dagegen hat Klima und Boden sie sich an Frost und Hunger gewöhnen lassen.

Die Kunst der Gesamtkomposition liegt vor Augen. Das zweiteilige Mittelstück B¹B², dessen Teile von annähernd gleicher Größe sind, wird umrahmt von einem Vorsatz- und einem Schlußstücke AC, die untereinander denselben Umfang aufweisen. Diese Responsion ist auch durch gleiche oder ähnliche Worte und Motive zum Ausdruck gebracht: A und C beginnen mit *ipsos* — *ipse*; weiterhin entspricht dem *crediderim* in A *eorum opinionibus* in C, dem *aliarum gentium* ... *hospitibus mixtos* in A *aliarum nationum conubiis infectos* in C; beide schließen mit dem Hinweis auf das rauhe Klima. B¹ und B² beginnen mit der Erwähnung von Liedern auf einen Gott und einen Heros und führen, genau in gleichem Abstände von ihrem Anfang, einen Gedanken mit *ceterum* ein. In beiden heben sich von einem Hauptberichte Einlagen ab, die mit *quidam* ... *affirmant* — *quidam opinantur* eingeleitet werden. Der Hauptbericht in B¹ umfaßt einen kürzeren und einen längeren Satz (*celebrant* — *vocentur*): Lieder auf Tuisto, dreifache Stammesgliederung und Benennung nach dessen drei Söhnen; die Einlage, durchweg in abhängiger Rede gegeben, nimmt den ganzen Rest ein: Mehrzahl der Gliederung und Benennung, der Name 'Germani'; sie endet, dem *vocentur* des Hauptberichts entsprechend, mit *vocarentur*. Auch der Hauptbericht in B² besteht aus einem kürzeren und einem längeren Satze (*fuisse* — *intumescat*): Lieder auf Herkules, Barditus; die Einlage, wieder ganz in abhängiger Rede, reicht bis *extare*: Ulixes in Germanien, griechische Inschriften auf der Grenze von Germanien und Raetien. Das Sätzchen *quae neque confirmare* — *fidem* leitet zu dem Schlußstück C über. So gleicht das Ganze einer mächtigen dreiteiligen Periode, deren Ende zum Anfang zurückkehrt. Dem Formalen entspricht das Inhaltliche. A und C bezeugen den Glauben des Schriftstellers an die Autochthonie und Rassenreinheit des Volkes, jenes in einer die gegenteilige Ansicht ausschließenden Diskussion, dieses durch anthropologische Folgerungen. In B¹ und B² wird das Problem durch Vorlegung reichhaltigen Überlieferungsmaterials erörtert: B¹ bringt durch die Erwähnung originaler Gesänge auf eine Landesgottheit und epichorischer Stammesnamen Gründe für die Ureingesessenheit, B² läßt durch Hinweise auf die angebliche Anwesenheit hellenischer Heroen und auf griechische Inschriften die Möglichkeit von Zuwanderungen offen. Die Entscheidung über die Beweiskraft der in B² wiedergegebenen Behauptungen wird dem Leser

in dem zu C überleitenden Sätzchen anheimgestellt; aber über die Ansicht des Schriftstellers ist durch das Vorsatz- und das Schlußstück kein Zweifel gelassen.

In dieser Monumentalität des Aufbaues, verbunden mit der schriftstellerischen Kunst, die Anteilnahme des Lesers an einem interessanten Stoffe zu erwecken und ihn zu selbsttätigem Denken anzuregen, hat Tacitus innerhalb der lateinischen Literatur keinen seinesgleichen. Er hatte in diesem Abschnitt, wie wir im Verlaufe unserer Untersuchungen sehen werden, Eignes gar nicht zu sagen: um so mehr war er bemüht, dem entlehnten Material künstlerische Form zu geben und ihm den Stempel seines Geistes aufzuprägen. Über diese seine baumeisterliche Kunst sollen im Anhang II einige näheren Angaben gemacht werden.

Der Gesamtinhalt der Kapitel 2—4 läßt sich als Abriß der germanischen Urgeschichte, *ἀρχαιολογία*¹⁾ *Γερμανική*, *Origo Germanorum*, bezeichnen. In die römische Literatur war Sache und Wort von Cato eingeführt worden: schon bei ihm bedeutet *origo* im engeren Wortsinne den Ursprung, den anfänglichen Eintritt eines Volkes in geschichtliches Leben, die Kolonisation des von ihm bewohnten Landes²⁾, im weiteren seine durch diese Anfänge bedingten kulturellen Daseinsverhältnisse (*mores*). Dementsprechend faßt Tacitus den Gesamtinhalt des ersten Teiles der Schrift an dessen Schlusse (c. 27) durch die Worte *de omnium Germanorum origine ac moribus* zusammen. Dabei geht *origo*, in jenem engeren Wortsinne, auf den Inhalt der uns beschäftigenden drei Kapitel, denen ein Einleitungskapitel über die Topographie vorausgeht. Eine solche *origo* findet sich in den

1) Das Wort findet sich zuerst, und gleich in diesem Sinne, von Hippias gebraucht im Hipp. maior 285 B *περὶ τῶν γενῶν, ὃ Σώκρατες, τῶν τε ἡρώων καὶ τῶν ἀνθρώπων καὶ τῶν κατοικήσεων, ὡς τὸ ἀρχαῖον ἐπέσθησαν αἱ πόλεις, καὶ συλλήβδην πάσης τῆς ἀρχαιολογίας ἥδιστα ἀκροῶνται, ὥστε ἔργω δι' αὐτοὺς ἡνάγκασμαι ἐκμεμαθηκέναι τε καὶ ἐκμελετηκέναι πάντα τὰ τοιαῦτα*. Es ist eine der alten Sophistik gemäße Wortprägung. Näheres: Agnostos Theos 372 f., wo hinzuzufügen: Strabo XI 530 über Armenien (aus Theophanes von Mytilene, der unmittelbar vorher zitiert ist): *ἀρχαιολογία δὲ τίς ἐστι περὶ τοῦ ἔθνους τοῦδε τοιαύτη*, sowie die *Φοινικὴ ἀρχαιολογία* eines Hieronymos ὁ *Αἰγύπτιος*, die Josephus anführt (F. Jacoby, R. E. VIII 1560).

2) Es ist der *τρόπος περὶ τὰς ἀποικίας καὶ κτίσεις καὶ συγγενείας*, den Polybios (IX 1, 4. 2, 1) von seiner Darstellung ausschließen will. Vgl. F. Leo, *Gesch. d. röm. Lit.* 293.

Taciteischen Werken noch zweimal. Im *Agricola* folgt auf die Topographie (*Britanniae situs*) des c. 10 die Erörterung, „welche Menschen Britannien zu Anfang bewohnt haben, eingeborene oder zugewanderte“ (c. 11).¹⁾ In der Beschreibung Judäas (hist. V 2 ff.) geht aus besonderem Grunde die Ethnographie und Kolonisationsgeschichte der Topographie voraus: der Schriftsteller hat weiterhin von Jerusalems Schicksal zu erzählen und strebt daher über das Volks- und Besiedelungsgeschichtliche hinweg zu der Topographie von Land und Stadt. Allen drei Taciteischen Urgeschichten gemeinsam ist die reichliche Auseinandersetzung mit mehreren, untereinander abweichenden Quellenberichten über die Art der Besiedelung. Überall ist es dieselbe Frage: sind die Bewohner Eingeborene (*αὐτόχθονες*, *indigenae*), Zuwanderer (*ἐπὶλυδες*, *advecti*) oder Mischlinge (*μυγάδες*, *mixti*), denn wir müssen hier gleich die griechischen Worte mit einsetzen, da die in griechischer Sprache verfaßten jüngeren Ethnographien die Erörterung in analoger Weise bieten²⁾: das Quellenmaterial wird in der Form einer Diskussion der abweichenden Ansichten vorgelegt, zu denen der Autor Stellung nimmt.³⁾ Wenn wir uns aber jetzt von diesem Allgemeinen dem

1) Die Ähnlichkeit der Disposition ist schon von E. Wölfflin, Philol. XXVI (1867) 145 hervorgehoben worden. Man muß die beiden Sallustischen Ethnographien hinzunehmen, wo sich dieselbe Reihenfolge findet: Iug. 17, 3 ff. (Libyen). hist. 61 ff. (Pontos).

2) Der Typus erhielt sich bis über die Grenzen des Altertums hinaus. Aus dem oben (S. 14, 2) zitierten Werke K. Dieterichs (II 12) ist mir eine Ethnographie der Türken bekannt, herrührend von einem ausgezeichneten byzantinischen Historiker Laonikos Chalkondylas, der — ein geborener Athener — in der Mitte des XV. Jahrh. weitblickend genug war, sein Hauptinteresse nicht mehr der Vergangenheit des gefallen Reiches von Byzanz, sondern der jungen Osmanenmacht zuzuwenden (K. Krumbacher, Gesch. d. byz. Lit.² 302). Die verschiedenen Ansichten über den Ursprung der Türken werden ganz nach antikem Schema erörtert; hier ist Anlehnung an Herodots skythische Archäologie, die wir gleich kennen lernen werden, handgreiflich.

3) Um sich der Identität der Beweisführung bewußt zu werden, vergleiche man mit den entsprechenden Ausdrücken der germanischen Archäologie die der judäischen: *memorant . . . , quidam . . . , plerique . . . , sunt qui tradant . . . , plurimi auctores consentiunt* (man merkt, wie viel reichlicher der Strom der Überlieferung für das seit alters bekannte Juden- als für das Germanenvolk floß). Das ganze zweite Kapitel und der größte Teil des dritten der judäischen Archäologie ist in indirekter Rede abgefaßt wie die beiden Kapitel der germanischen.

einzelnen zuwenden, so werden wir von dem „Vater der Geschichte“ selbst Belehrung empfangen.

Jedem, der sich in dieser Literaturgattung etwas umgesehen hat, wird für den Gang der Taciteischen Beweisführung auf weite Strecken die Herodoteische Archäologie der Skythen (IV 5—15) einfallen¹⁾, die ausführlichste uns aus alter Zeit in einem förmlichen System erhaltene. Die Übereinstimmung im Ganzen und in Einzelheiten ist erstaunlich genau. Herodot beginnt (c. 5—7) mit dem Referat der skythischen Nationalsage²⁾; ihre Quelle ist eine Kultlegende. Die Eltern des Volksvaters waren Zeus und eine Tochter des Stromgottes Borysthenes. Der Volksvater war ein Mann (*άνήρ*) mit Namen Targitaos. Er hatte drei Söhne, von denen die drei Volksgruppen der Skythen sich ableiteten (sie werden mit ihren Namen aufgezählt). Neben diesen drei Gruppennamen gab es noch einen Volksnamen, mit dem sich die Gesamtheit (*σύνπαντες*) bezeichnete. „Dies ist“, schließt der Schriftsteller, „die Stammesgeschichte nach skythischer Tradition.“ Diesem skythischen *λόγος* entspricht fast Schritt für Schritt der germanische bei Tacitus, der aus epichorischer Sage abgeleitet wird. Vater des Volksvaters war Tuisto. Dieser „Zwillich“ — das besagt der Name³⁾ — zeugt den Volks-

1) F. Jacoby in dem Artikel „Herodotos“ in der R. E., Suppl. II 431 ist der einzige, dem dieser Zusammenhang nicht entging: „Die Archäologie der Skythen setzt sich aus vier *λόγοι* zusammen, deren erster auf die Skythen selbst zurückgeführt wird und wohl so gut 'skythisch' ist, wie die Archäologie der Germanen in Tacitus' Germania 'germanisch'.“ In der Tat geht der erste Teil der Taciteischen Darlegung auf einen epichorischen Bericht zurück. Wir kommen später darauf zurück.

2) *ἐπιχώρατος λόγος* wird derartiges genannt VII 197.

3) Diese Deutung von Tuisto („Zwitter“) stammt von W. Wackernagel, Die Anthropogonie d. Germanen, Z. f. deutsch. Alt. VI (1848) 19, der eine Fülle religionsgeschichtlicher Parallelen beibrachte. Sie ist von Müllenhoff in derselben Ztschr. IX (1853) 260 gebilligt worden, der auf altn. *twisto*, sowie von W. Scherer, Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1884, 573, der auf den inzwischen inschriftlich bezeugten Namen der friesischen Völkerschaft *Tui-hanti* hinwies (sicher die „Zwei“ —: Näheres unten im sechsten Kap., Abschn. III); ohne Kenntnis dieser Parallele auch F. Solmsen, Z. f. vergl. Sprachf. N. F. XVII (1904) 20. Wir brauchen uns, wie mir scheint (auch Th. Siebs, Ztschr. f. deutsch. Philol. XXIX 396 ist dieser Ansicht), den Gott nicht notwendig androgyn zu denken: über die Vorstellung eines mit sich selbst gedoppelten Gottes hat H. Usener, Rh. Mus. LVIII (1903) 345 f. lehrreich gehandelt: „Die Arier“ — sagt er u. a. — hatten einen 'Zwilling' als Himmels-gott, ind. *Yama* eran. *Yima* = lat. *geminus* ...

vater Mannus.¹⁾ Von dessen drei Söhnen leiteten die drei Volksgruppen ihre Namen ab. Neben diese Gruppennamen trat in jüngerer Zeit ein Volksname, mit dem sich die Gesamtheit (*omnes*) bezeichnete. Bemerkenswert ist innerhalb dieser Übereinstimmung auch die Einzelheit, daß in beiden Referaten das Alter oder die Jugend der Überlieferung hervorgehoben wird (*νεώτατον* . . ., *ἔτεα χιλλῶν οὐ πλέω, ἀλλὰ τοσαῦτα* — *carminibus antiquis* . . ., *antiqua nomina* . . ., *vocabulum recens*). Auf die skythische Tradition läßt Herodot die der pontischen Hellenen folgen (c. 8—10). Nach dieser ging der Ursprung des Volkes auf Herakles zurück, der mit einer Ortsnymphe drei Söhne zeugte; eingeleitet wird dieser *lógos* mit den Worten: „Herakles sei in dieses Land gekommen.“ Auch bei Tacitus folgt auf die epichorisch-germanische Version die fremdländische, die ganz entsprechend so beginnt: *fuisse apud eos et Herculem memorant*; dann wird hier aber Odysseus' Anwesenheit am Niederrhein hinzugefügt. Der dritte *lógos* Herodots (11—12), den er als Hellenen und Barbaren gemeinsam bezeichnet, beruht auf der Vorstellung, daß die Skythen ein aus Asien eingewandertes Nomadenvolk gewesen seien, das die Kimmerier aus ihren Sitzen verdrängt habe; als Beweise dafür, daß das spätere Skythenland einst im Besitze der Kimmerier gewesen sei, gelten Überreste, die noch jetzt (*καὶ νῦν*) sichtbar seien: „Kimmerische Erdwälle, eine Landschaft namens Kimmerie, ein Grabhügel kimmerischer Könige.“ Auch diese Tradition, die sich im Gegensatze zu den zwei legendarischen als die geschichtliche bezeichnen läßt, hat bei Tacitus eine Entsprechung: Berührungen mit Hellenen werden erschlossen aus Überresten, die noch jetzt (*adhuc*) vorhanden seien, nämlich Denkmale und Hügelgräber mit griechischen Inschriften auf der Grenze Germaniens und Rätians. Herodot erklärt, er halte den

Sein nächster Verwandter ist der römische *Ianus geminus*“ und der germanische *Tuisto*, wie wir werden hinzufügen dürfen; ich habe ihn demgemäß „Zwillich“ übersetzt. — Eine andere Deutung, die u. a. S. Feist, Indogerm. und Germanen (Halle 1914) 64,3 vertritt, geht von der La. *Tuisconem* aus: **Twiskon* „der Göttliche“ zu germ. **Tiwaz* (altisl. *Týr*, ahd. *Ziu*) „Gott“ aus idg. **deiwoz* (lat. *divus* usw.). Jedoch die Überlieferung weist durchaus auf *t*, nicht auf *c* hin: *Tuisconem* steht nur im cod. Aesinas, dem in der Germania keinerlei Bedeutung zukommt.

1) Ed. Hermann, Sachliches u. Sprachliches zur idg. Großfamilie (Nachr. d. Gött. Ges. 1918) 223 macht auf die Parallele eines indisch-iranischen Stammheros *Manu* aufmerksam, der ursprünglich als 'Urmensch' aufgefaßt worden sei

dritten λόγος für richtig (τῷ μάλιστα λεγομένῳ αὐτὸς πρόσκειμαι). Auch Tacitus nimmt Stellung, aber für die erste der von ihm vortragenen Ansichten, das Autochthonentum (*ipse eorum opinioni accedo qui* usw.). Herodot bringt noch einen vierten λόγος (c. 13–15), der, wie er selbst sagt, in der Hauptsache (Völkerverschiebungen) mit dem dritten sich berührt, und geht dann zur Beschreibung des Landes und seiner Bewohner über (c. 16 ff.). Er behandelt zuerst die einzelnen Stämme des Volkes, dann das Volk in seiner Gesamtheit (28 πᾶσα χώρα, 59 πάντες Σκύθαι); dazwischen steht etwas über das Klima (28–31). Tacitus beginnt mit dem Klima (5), behandelt dann das Volk als Ganzes (6–27), darauf die Besonderheiten der einzelnen Stämme (27 *haec in commune de omnium Germanorum origine ac moribus accepimus, nunc singularum gentium instituta . . . expediam*). Das Dispositionsprinzip ist also auch in diesem Teile dasselbe, nur die Reihenfolge anders. Der Umfang der Herodoteischen Σκυθικά (die einige kleinere Exkurse enthalten) mag dem der Taciteischen Germania ungefähr entsprechen.

Bevor wir dazu übergehen, weitere Übereinstimmungen der Taciteischen Ethnographie mit anderen Herodoteischen aufzuzeigen, sei der germanischen und der skythischen Archäologie diejenige des dritten großen nordeuropäischen Volkes, der Kelten, an die Seite gestellt. Wir verdanken ihre Kenntnis dem Ammianus Marcellinus (XV 9), der gewissenhaft oder eitel genug war, den damals selbst im Osten des Reiches schon seltenen, im Westen gewiß längst vergessenen Namen seines Gewährsmannes nicht zu verschweigen. Da wir im Verlaufe unserer Untersuchungen wiederholt Gelegenheit haben werden, sie in Betracht zu ziehen, so empfiehlt es sich, sie in ihrem ganzen Wortlaute dem Leser vor Augen zu führen; bei allen Abweichungen im einzelnen, die durch die Besonderheiten des Keltenvolkes bedingt sind, wird sich niemand dem Eindruck einer gewissen Verwandtschaft in Beweisführung und teilweise auch Beweismaterial entziehen können, zumal wenn er dabei in Rechnung zieht, daß Ammianus, seinem eigenen Zeugnisse nach, den Originalbericht erheblich überarbeitet hat.

Ammianus Marc. XV 9, 2 *ambigentes super origine prima Gallorum scriptores veteres notitiam reliquere negotii semiplenam; sed postea Timagenes, et diligentia Graecus et lingua, haec quae*

diu sunt ignorata collegit ex multiplicibus libris. cuius fidem secuti, obscuritate dimota, eadem distincte docebimus et aperte.

3. *Aborigines primos in his regionibus quidam visos esse firmarunt, Celtas nomine regis amabilis et matris eius vocabulo Galatas dictos — ita enim Gallos sermo graecus appellat —, alii Doriensis antiquiorem¹⁾ secutos Herculem oceani locos inhabitasse confines.*

4. *Dryidae²⁾ memorant re vera fuisse populi partem indigenam, sed alios quoque ab insulis extimis confluisse et tractibus transrhenanis, crebritate bellorum et adlutione fervidi maris sedibus suis expulsos.*

5. *aiunt quidam paucos post excidium Troiae fugitantes Graecos³⁾ ubique dispersos loca haec occupasse tunc vacua.*

6. *regionum autem incolae id magis omnibus adseverant⁴⁾, quod etiam nos legimus in monumentis eorum incisum, Amphitryonis filium Herculem ad Geryonis et Taurisci saevum⁵⁾ tyrannum*

1) D. h. „älter als der dorische“. Ob Ammianus für den Genet. comparationis (vgl. H. Rönsch, *Italia u. Vulg.* 435 f.), den auch Apuleius und Tertullianus kennen, andere Beispiele bietet, vermag ich nicht zu sagen; jedenfalls lag er ihm hier, bei unmittelbarer Übersetzung aus dem Griechischen, besonders nahe.

2) Die Namensform ist unsicher; der Fuldensis hat *drasidae*; A. Klotz, *Caesarstudien* (Leipz. 1910) 121, 2, der über die verschiedenen Schreibungen des Wortes in der Literatur genau handelt, schlägt *dryidae* vor.

3) *Troiae et der Fuldensis, Troiae* Gelenius; *Graecos* ist das zu *fugitantes* gehörige Objekt, gemeint sind also Trojaner auf der Flucht vor den Griechen: Th. Birt, *De Francorum Gallorumque origine Troiana*, Rh. Mus. LI (1896) 525, 2.

4) Vgl. die Berufung auf einen *ἐνχόριος λόγος* bei Herodot VII 197 (o. S. 48, 2). Im Ausdruck ist nächstverwandt Plinius V 13 *indigenae tamen tradunt*: das stammt sicher aus Polybios XXXIV, der von Plinius kurz vorher (§ 9) zitiert ist (vgl. F. Strenger, *Strabos Erdkunde von Libyen*, Berl. 1913, 31).

5) So der Fuldensis, Gelenius *saevorum*; seit der Ausgabe von H. Valesius (1636) wird *saevum* geschrieben. Die Nebenform *saevus* ist in der *vita Hadriani* 21, 3 aus leichten Verderbnissen der Hss. mit Sicherheit hergestellt worden, anderweitig aber nicht nachweisbar (aus der Plautinischen Anomaliebildung des Adverbs *saeviter* auf das Vorhandensein eines Adjektivs auf *-is* zu schließen, wäre ein Fehler). Ob sie in den Ammianustext eingeführt werden darf, ist mir doch zweifelhaft, obwohl er einmal (XX 6, 6) *infirmis* für *-us* hat. Jedenfalls sagt er sonst nur *saevus* (vgl. R. Novák, *Curae Ammianeae*, Prag 1896, 9 f.), und die Stelle XXIX 5, 48 *truculentum eum adpellans et dirum et suppliciorum*

*norum perniciem festinasse, quorum alter Hispanias, alter Gallias infestabat, superatisque ambobus coisse cum generosis feminis suscepisseque liberos plures, et eos partes quibus imperitabant suis nominibus appellasse.*¹⁾

Wir fahren nunmehr in der Betrachtung anderer Herodoteischen Stellen fort. Herodot sagt von dem skythischen Volksstamme der *Boudivoi* (IV 108): „Der Stamm, so groß und zahlreich er ist, hat in seiner Gesamtheit ausgesprochen helle Augen und rötliche Hautfarbe“ (*ἔθνος ἔδν μέγα καὶ πολλὸν γλαυκὸν τε πᾶν ἰσχυρὸς ἐστὶ καὶ πυρρόν*), womit sich diese Worte des Tacitus vergleichen lassen: *habitus quoque corporum, tamquam in tanto hominum numero, idem omnibus: truces et caerulei oculi, rutilae comae*. Freilich spricht Herodot von der Haut-, Tacitus von der Haarfarbe, aber beide heben als bemerkenswert hervor, daß das Kolorit „bei dem ganzen großen Volke“²⁾

saevum repertorem, wo *saevum* = *saevorum* verstanden werden kann (*dura supplicia* Verg.), scheint mir diese Erklärung auch für unsere Textstelle zu empfehlen. Diese Genetivendung ist von ihm wohl gewählt worden, um dadurch das Homoiototon *saevorum tyrannorum (suppliciorum)* zu vermeiden, wie es die Schule schon des Altertums lehrte: an Schulmäßiges muß man bei Ammianus, der das Latein nicht als seine Muttersprache schrieb, ja stets denken.

1) Das Weitere — Gründung von Massilia als griechisches Kulturzentrum, keltische Kulturpropaganda durch *bardi, euhages* (= *οὐάτης* Poseidonios-Timagenes bei Strabo IV 197), *dryidae* — geht uns hier, so viel Interessantes es sonst bietet, nicht weiter an.

2) Im Tacitustext schwankt die Überlieferung zwischen *tamquam* und *quamquam*, aber zugunsten des ersteren, für dessen Richtigkeit entscheidend ist hist. I 8 *et hic quidem Romae, tamquam in tanta multitudo, habitus animorum fuit* („wie bei einer so großen Bevölkerung zu erwarten war“ Heraeus; vgl. auch G. Andresen, W. f. kl. Philol. 1916, 1137). Sonst wird *ut* in diesem Sinne („nach Maßgabe“, „in Anbetracht“) so gebraucht. Mit der Germaniastelle ist von P. Persson, Zur Interpretation der Germ. des Tac. (in: Minneskrift af forna lärjungar tillägnad Prof. Axel Erdmann, Uppsala-Stockholm 1913) 171 f., verglichen worden die oft erörterte in Horaz sat. I 6, 77 f. *vestem servosque sequentis, in magno ut populo, siqui vidisset, avita ex re praeberi sumptus mihi crederet illos*, aber die einschränkende Bedeutung, die er an dieser Stelle mit anderen annimmt, ist schon von Kießling-Heinze mit Recht, wie mir scheint, bestritten worden (nicht: „soweit dies bei einer so zahlreichen Bevölkerung möglich war“, sondern: „wie begreiflich in Anbetracht einer großen Volksmenge“, mit *crederet* zu verbinden). Der Sprachgebrauch verdiente wohl genauere Untersuchung; mir ist gerade zur Hand Ovid tr. III 231 f. *denique ut in tanto, quantum non extitit umquam, corpore pars nulla est, quae labet, imperii*, wo doch von einer

das gleiche sei; sie stimmen also in einer eigenartigen Tönung des Gedankens überein.

Herodot behandelt IV 28—31 das skythische Klima und dessen Einfluß auf die Fauna: „Die skythischen Rinder“, sagt er (c. 29), „sind infolge der Kälte verkümmert und hörnerlos“; „Das Vieh in Germanien“, heißt es bei Tacitus (c. 5), „ist infolge des feuchten und rauhen Klimas meist von kleinem Schlag, selbst dem Hornvieh fehlt das gewohnte stattliche Aussehen und der stolze Stirnschmuck“: gleichartig bis auf die dem Römer eignende glänzende Stilisierung.¹⁾

Deorum maxime Mercurium colunt sagt Tacitus c. 9, wörtlich übereinstimmend mit Herodot V 7 (von den Häuptlingen der Thraker): *σέβονται Ἑρμῆν μάλιστα θεῶν*²⁾ sowie mit Caesar VI 17, 1 (von den Galliern): *deum maxime Mercurium colunt*. Was es zu bedeuten hat, der Caesarischen Ethnographie hier zu begegnen, wird später klar werden.

Aus den bisher betrachteten Kongruenzen³⁾ ergibt sich, daß eine Anzahl von Gedankenreihen der Taciteischen Ethnographie aus Herodoteischen Ethnographien, insbesondere der skythischen, abgeleitet ist. Nun aber stellt sich — und dadurch erhält diese Beobachtung ein erhöhtes Interesse — neben Herodot ein anderer alter Ionier, dessen Spuren bei Tacitus zu finden man erst recht nicht gewärtig sein dürfte: der unbekannte Verfasser des im Hippokratischen Schriften-corpus überlieferten klimatologischen Buches (*περὶ ἀέρων ὑδάτων*

einschränkenden Bedeutung keine Rede sein kann. Aus dem Griechischen ließe sich etwa vergleichen Thukyd. III 113, 6 *ἀριθμὸν ἔγραψα τῶν ἀποθανόντων, διότι ἔπιστον τὸ πλῆθος λέγεται ἀπολέσθαι ὡς πρὸς τὸ μέγεθος τῆς πόλεως*, aber am besten entspricht *ἔρε*.

1) *ne armentis quidem suus honor aut gloria frontis*. Vergils Georgica geben Stimmung und Farbe: von der Stattlichkeit italischer Rinder spricht der Dichter II 146f., *gloria ruris* I 168, *gloria palmarum* III 102, *gloria mellis* IV 205, jedesmal am Hexameterschluß, wie ja auch bei Tac. der Satz daktylisch ausläuft. Auch *suus* im Sinne des jemandem von Natur Eignenden (vgl. c. 30 *Chattos suos saltus Hercynius prosequitur simul atque deponit*) gehört zu Vergils Liebhabeereien, gerade auch *suus honor* hat er einmal (aen. VI 780). Auf dergleichen geheime Künste feinsten Stilisierung muß man bei Tac. achten; in den Neuen Jahrb. XXXI (1913) 663, 1 habe ich ein paar Beispiele dieser Art gegeben, deren Zahl ich jetzt vermehren könnte.

2) Die Kongruenz notiert Wissowa a. a. O. (o. S. 41, 1) 657f.

3) Eine weitere, noch viel auffallendere, die eine längere Besprechung erfordert, muß ich für den Abschnitt VI dieses Kapitels zurückstellen.

τόπων), aus dem wir die unmittelbarste Vorstellung ionischer Wissenschaft des V. Jahrh. erhalten. Seine Schilderung des Skythenlandes und -volkes ist bei Tacitus an drei Stellen auf Germanisches übertragen. Wir beginnen mit einer unscheinbareren, um mit der merkwürdigsten zu schließen.

Über die Venedi (Wenden), die nicht wie die vorher genannten Peucini und Fenni zu den Sarmaten, sondern zu den Germanen zu rechnen seien, sagt Tacitus (c. 46): „Sie haben nämlich feste Wohnungen, tragen Schilde, sind Fußgänger und rüstige Läufer; alles im Gegensatz zu den auf Wagen und Roß lebenden Sarmaten.“ Dem hier von der sarmatischen Lebensweise positiv und negativ Gesagten entsprechen in der Hippokratischen Schrift c. 18 (p. 60, 12 Kühlewein) folgende Angaben über die Skythen: „Dort ist der Aufenthalt der Skythen, die 'Nomaden' heißen, weil sie keine Behausungen haben, sondern auf Wagen wohnen ... Auf diesen Wagen nun halten sich die Frauen auf, die Männer reiten auf Pferden“ (ἐν ταῦθα καὶ οἱ Σκύθαι διαιτεῦνται, Νομάδες δὲ καλεῦνται, ὅτι οὐκ ἔστιν οἰκήματα, ἀλλ' ἐν ἀμάξεισιν οἰκεῦσιν ... ἐν ταύτῃσι μὲν οὖν ἀμάξεισιν αἱ γυναῖκες διαιτεῦνται, αὐτοὶ δ' ἐφ' ἵππων ὀχεῦνται οἱ ἄνδρες).

Von den Germanen heißt es bei Tacitus (c. 4): zur Kraftentfaltung der großen Körper stehe ihre Fähigkeit, Strapazen und harte Arbeit auszuhalten, in keinem Verhältnis: *laboris atque operum non eadem patientia*. Wie das griechische Gegenstück zu dieser lateinischen Fassung liest sich bei dem Hippokrateer (c. 15): die Anwohner des Phasisflusses seien von mächtigem Körperbau, aber „um harte Mühsal auszuhalten, dafür ist ihr Körper zu arbeitsunlustig“ (πρὸς τὸ ταλαιπωρεῖν τὸ σῶμα ἀργότεροι πεφύκασιν). Das etwas gesuchte *non eadem patientia* (= *impatientes quam pro corporibus*) findet in dem feinen Komparativ ἀργότεροι seine natürlichere Entsprechung.

Eins der berühmtesten Schlagworte der Germania ist das in c. 4 stehende: die Germanen seien *tantum sui similis gens*. Sein Urbild steht bei dem Hippokrateer c. 19 (p. 61, 16)¹): „Der skythische Volksstamm unterscheidet sich sehr von den übrigen Menschen und

1) Die Stelle habe ich nur in dem Germania-Kommentar von Schweizer-Sidler, und zwar erst in seiner Neubearbeitung von Ed. Schwyzer (s. o. S. 5, 2) zitiert gefunden mit der Bemerkung, die Kongruenz sei so vollständig, daß ein Zusammenhang bestehen müsse. Aber bisher hat niemand der wichtigen Anregung Folge geleistet.

ist nur sich selbst ähnlich, wie der ägyptische“ (*πολὺ ἀπὸ ἑαυτοῦ ὅμοιος* τῶν λοιπῶν ἀνθρώπων τὸ Σκυθικὸν γένος καὶ ὁμοίον αὐτὸ ἐστίν¹⁾ ὥσπερ τὸ Αἰγύπτιον). Dazu kurz vorher (c. 18 p. 60, 5) eine Parallelfassung²⁾, in der neben den positiven Ausdruck der negative gestellt ist: *περὶ δὲ τῶν λοιπῶν Σκυθίων τῆς μορφῆς ὅτι αὐτοὶ αὐτοῖσιν ὁμοίωσι καὶ οὐδαμοῖς* (so Wil., -ὡς Hss.) ἄλλοις, ὡς δὲ λόγος καὶ περὶ Αἰγυπτίων. Hier können wir einmal den Gang der Übertragung schrittweise verfolgen. Offenbar ist der in seiner naiven Anschaulichkeit echt ionisch anmutende Ausdruck — „eigenartig“ werden wir am besten übersetzen, was mit einem erst hellenistischen Worte *ιδιότροπος* heißt — geprägt worden für die Ägypter, um deren Absonderlichkeit zu charakterisieren. Dann hat ihn der Hippokrateer, dessen Behandlung dieses Volkes durch eine handschriftliche Lücke verloren gegangen ist (vgl. c. 13 Anf.), auf die Skythen, ein anderer auf deren Nachbarvolk, die Germanen, übertragen. Eine anderweitige Übertragung ist mir nicht bekannt.³⁾

1) Der Verfasser liebt diese, auch aus Herodot geläufige sog. 'comparatio reflexiva', z. B. in demselben c. 19 (p. 62, 4) *τὰ εἶδεα ὁμοῖοι αὐτοὶ ἐσὺντοῖς*, 7 (p. 42, 24) *ταῦτα μὲν ἀριστα αὐτὰ ἐσὺντων ἐστὶ* (ganz wie Herod. IV 198 *ἐπὶ αὐτῇ ἐσὺντῆς ἀριστα ἐνείκη* sc. ἡ γῆ, vgl. VIII 86 *ἐγένοντο . . . μακρῶ ἀμείνονες αὐτοὶ ἐσὺντων*), aber sonst meist mit der Nuance des Unterschiedlichen, wie 1 (p. 33, 5) *διαφέρουσιν αὐταὶ τε ἐφ' ἐσὺντίων* 13 (p. 55, 3) *τὰ ἔθνη ταῦτα ταύτῃ διαφορά αὐτὰ ἐσὺντων ἐστὶ* 16 (p. 59, 11) *ἐσὺντῆς δὲ καὶ τοὺς Ἀσιηνοὺς διαφέροντας αὐτοὺς ἐσὺντων* u. ὅ. (vgl. Herod. VIII 137 *διπλήσιος ἐγένετο αὐτὸς ἐσὺντοῦ* sc. ὁ ἄρτος). Herodot liebt es, die Besonderheit der Sitten mehrerer von ihm besprochener Völker hervorzuheben (z. B. I 173 von den Lykiern: *ἐν δὲ τόδῃ ἴδιον νενομίκασι καὶ οὐδαμοῖσι ἄλλοις συμφέρονται ἀνθρώπων*, vgl. c. 172, III 20); genau derselbe Ausdruck findet sich aber bei ihm nicht, doch ist IV 48 *ὥς αἰεὶ αὐτὸς ἐσὺντῶ ἴσκει* (der Ister) sehr ähnlich.

2) Vgl. F. Jacoby, Hermes XLVI (1911) 538. O. Regenbogen, *Symbola Hippocratea* (Diss. Berl. 1914) 49, 1: diese Parallelfassungen, Randbemerkungen eines ionischen Arztes, sind in sehr alter Zeit mit dem Text vereinigt worden.

3) Vergleichbar ist, was bei Dionysios in der Römischen Archäologie I (aus Alexander Polyhistor *περὶ Ῥώμης*) von den Aboriginern gesagt wird (c. 10): „Einige erklären die Aboriginer, die Urahnen der Römer, für Autochthonen, eine für sich bestehende Menschenrasse (*γένος αὐτὸ κατ' ἐαυτὸ γινόμενον*)“. Die ganze Art der Diskussion erinnert an die uns aus Tacitus bekannte (s. o. S. 47), denn es geht so weiter: „Andere sagen, es seien heimatlose, aus aller Herren Ländern zusammengelaufene Flüchtlinge gewesen. Wieder andere fabeln von Kolonisten der Ligyer . . . Dagegen behaupten die angesehensten Schriftsteller hellenische Abkunft.“ Die Gleichartigkeit des Schemas ist unverkennbar.

Die Folgerung, die sich aus den vorgetragenen Tatsachen ergibt, ist für die germanische Altertumskunde, soweit sie sich auf der Taciteischen Germania aufbaut, nicht besonders erfreulich. Wie alle literarischen Gattungen des Altertums, so ist auch die ethnographische einer Typologie verfallen. Das von einem Beobachter über ein bestimmtes Volk Ausgesagte wurde von einem anderen auf ein anderes Volk übertragen. Eine Übertragung braucht nicht notwendigerweise die Reinheit des ursprünglichen Lichtes zu trüben, aber die Gefahr einer Trübung liegt überall nahe. Das zuletzt besprochene Dictum leuchtet in eigenem Glanze nur über demjenigen Volke, für dessen ethnische Sonderart es geprägt wurde. Inwieweit es für das germanische seine Gültigkeit behielt, das ausführlich zu erörtern ist hier nicht am Platze; doch sei es erlaubt, kurz dabei zu verweilen. Durch mehrere der Reden Fichtes an die deutsche Nation zieht sich die Gleichung: Urvolk, Menschheitsvolk, deutsche Nation. Ob er sie auf Grund des Dictums der Germania gewann, bleibe dahingestellt; daß die germanischen Stücke in Tacitus fast seine einzige Lektüre während der Ausarbeitung der Reden waren, ist durch seinen Sohn bezeugt.¹⁾ Er begründet jene These spekulativ: das läßt sich nicht aufrechterhalten. Aber durch die Entfaltung einer neuen Wissenschaft ist sie in besondere Beleuchtung gerückt worden. Die Prähistorie hat die Vorstellung von der Urtümlichkeit eines nordeuropäischen Volkes (oder einer Völkerfamilie) geschaffen, das seine Eigenart in den Süden des Erdteils und über die kleinasiatische Völkerbrücke hinaus wirken ließ. Wenn nun schon in jenen unvordenklichen Zeiten die Propaganda einer nordischen Rasse auf kulturellem Gebiete kenntlich ist — der Name „germanisch“ tut nichts zur Sache, denn so uralt er auch ist, so wäre er doch für jene dunklen Räume, auf die nicht einmal ein Dämmerlicht geschichtlicher Kunde fällt, gegenstandslos —, so ist das Germanentum seit den Zeiten, wo es volle Daseinsrealität besaß, eben durch seine Eigenart dazu bestimmt gewesen, wie durch einen Sauerteig den Gärungsprozeß gerade der lebensfähigsten europäischen Nationen hervorzurufen. Zur Bestätigung dessen möge ein französischer Gelehrter das Wort erhalten. An den oben (S. 6, 1) erwähnten Vortrag Fustels de Coulanges vom

1) Fr. Fröhlich, Fichtes Reden an die deutsche Nation (Berl. 1907) 671.

Jahre 1885 über altgermanische Agrikulturgeschichte hat sich in der Académie eine der Bedeutung der Ergebnisse entsprechende ungewöhnlich ausführliche Diskussion angeschlossen, an der auch A. Geffroy teilnahm. Er äußerte dabei: „La race germanique, différente en quelque mesure des races latines, a eu pour elle un certain degré d'originalité, et, par là, elle a exercé sur les origines de quelques-unes des nations modernes, sur nos propres et sur notre développement, une influence que la science n'a peut-être pas encore suffisamment démontrée dans le détail, mais qui est indéniable“. Der Sprecher dieser Worte hatte im Jahre 1874 ein in Deutschland kaum bekannt gewordenen Buch 'Rome et les barbares. Étude sur la Germanie de Tacite' geschrieben, dessen Grundmotiv die schöpferische Eigentümlichkeit des Germanentums ist. In der Tat hätte dieses seine weltgeschichtliche Mission, die Umgestaltung der Völkerwelt des gestürzten Imperiums, nicht vollziehen können, wenn seiner Rasse nicht eine schöpferisch wirkende Eigenart innegewohnt hätte. Diese verband sich nun freilich schon in früher Zeit¹⁾ mit der Fähigkeit einer Anpassung an Fremdes bis zur Selbstentäußerung. Dieses Übermaß der Hingabe hat uns in entscheidungsvollen Abschnitten unserer Geschichte an der rechten Entfaltung der inneren Kräfte und der Ausprägung des Nationalbewußtseins gehindert. Wohl mag uns jetzt das von Tacitus weitergegebene Kernwort eines alten Berichterstatters über Germanisches ein Ansporn sein zur Selbstbesinnung auf unsere angestammte Art und zu deren Betätigung: aus dem Hasse der Völker erblühe uns eine stärkere Liebe zu dem echten Wesenskerne unseres eignen Volkes.

1) Diese wird von Agathias I 2 p. 13 A im Gegensatz zu der römischen Wesen unzugänglichen Art anderer Barbaren stark betont, ja, er gelangt zu der Formulierung: „für Barbaren scheinen sie mir gesittet, ganz anständig und ohne jede Besonderheiten, abgesehen von dem Barbarischen der Tracht und dem eignen Sprachidiom“. Mit dem οὐδέν τι ἔχειν διαλλάττον ist der Gegenpol des Taciteischen Dictums erreicht: erst gegen Ende dieses Werkes, wenn wir die Verästelungen der Tradition ganz übersehen, werden wir die Möglichkeit ins Auge fassen können, überlieferungsgeschichtliche Verbindungslinien zwischen den beiden Polen zu ziehen. Auch die Ausdrucksweise ὡς ἐν βαρβάρῳ γένοιτο νόσοι καὶ ἀστυϊάται verglichen mit der Taciteischen von den Chatti c. 30 multum, ut inter Germanos, rationis ac sollertiae und der Caesarischen IV 3, 3 von den Ubii quorum fuit civitas ampla atque florens, ut est captus Germanorum könnte auf dieser Linie zu liegen scheinen. Vgl. o. S. 14, 2.

Doch kehren wir von dieser nationalen Betrachtung zu unserer philologischen zurück. Die germanische Ethnographie hat zeitlich fast am Ende einer sehr langen Reihe gestanden: daher ist sie von völkerkundlichen Wandermotiven wie übersät. Daß wir mit unserem doch recht begrenzten Material verhältnismäßig so viele Übertragungen nachzuweisen vermögen — denn die vorhin zu einem besonderen Zweck angeführten stellen ja nur einen winzigen Bruchteil dar —, ist fast entmutigend, da wir mit der Wahrscheinlichkeit rechnen müssen, daß unserem Bemühen, das spezifisch Germanische zu erfassen, viele derartige Fehlerquellen hindernd in den Weg treten. Um diese als solche zu erkennen und Irrtümer wenigstens zu begrenzen, wird nichts anderes übrigbleiben als eine ethnographische Motivsammlung auf breitester Grundlage vorzunehmen. Aber die Lösung dieser Aufgabe muß den Erklärern der Taciteischen Germania vorbehalten bleiben. Für uns handelt es sich um eine andere Frage. Läßt sich auf dem weiten Wege von der altionischen Ethnographie bis zu der Schrift des Tacitus irgendeine schriftstellerische Persönlichkeit erkennen, die die Vermittlerrolle gespielt hat, oder müssen wir uns bescheiden, irgendwelche für uns nicht mehr kenntliche *Συνδινά*¹⁾ als Verbindungsglied anzusetzen? Nicht ohne Bedenken versuche ich eine Beantwortung dieser Frage in dem hoffnungsvolleren Sinne. Denn die blinde Zuversicht von Namenjägern vermag ich nicht zu teilen, sie ist ja auch nur auf mangelnde Einsicht in die Schwierigkeit der Probleme gegründet. Nichts leichter freilich als das, bei irgendwelchen Übereinstimmungen, die noch dazu unscheinbarer als die hier angeführten zu sein pflegen, einen großen Namen aufzustellen und von dem Leser Glauben an ihn zu verlangen. Mit solchen Allgemeinheiten ist gar nichts getan, es kommt auf den Versuch an, besondere Beweisgründe zu finden. Bis zu welchem Grade mir dies gelungen sei, wird der Leser nachprüfend zu entscheiden haben, den ich leider vielfach verschlungene Pfade werden führen müssen; aber ein Richtweg besäße auf einem derartig verschütteten Überlieferungsgebiete nicht die Aussicht zum Ziele zu führen. Übrigens ist hier Quellenanalyse mit Wort- und Sachinterpretation so eng verknüpft,

1) Auch Hellanikos schrieb *Συνδινά* (dazu zwei gefälschte Titel bei Ps. Plut. de flux. 5, 2. 14, 5). Meine Titelsammlung ist noch nicht so weit abgeschlossen, daß ich die Vollständigkeit der Liste verbürgen könnte.

daß es zum Schaden der einen wie der anderen wäre, sie zu trennen. Worauf es mir vor allem ankommt, ist der Versuch, einen Einblick in das Entstehen und Wachsen des Überlieferungsstromes zu gewähren, der schließlich in die Taciteische Schrift mündete. Sollte mir dies gelingen, so würde ich das für wesentlicher halten als den Zuwachs eines oder des anderen Autorennamens, dem am Ende doch das Beste fehlte, die Wesenhaftigkeit eines uns voll greifbaren Daseins.

II. DIE ALTESTEN ETHNOGRAPHISCHEN BERICHTE ÜBER GERMANIEN

1. POSEIDONIOS ÜBER KIMBERN UND GERMANEN

Die soeben aufgestellte Frage, durch wen das altionische Erbgut in die Germania gelangt sein mag, empfiehlt es sich dahin zu verengern, daß wir in Anlehnung an die zuletzt aufgezeigte Übereinstimmung der Hippokratischen Schrift mit der Taciteischen fragen: in welcher Gegend der Literatur mag der Schriftsteller zu suchen sein, der die Hippokratische Formel von der Wesensbesonderheit der Skythen auf die Germanen übertrug? Derjenige, der die Vermittlerrolle spielte, muß zwei Bedingungen erfüllen: er muß die Schrift des Hippokrates gekannt und sich über die Germanen — sei es in ihrer Gesamtheit, sei es eine ihrer Völkerschaften — geäußert haben. Dadurch wird der Kreis der Möglichkeiten fast zum Punkte: denn die Kenntnis der Hippokratischen Schrift war auf engste Fachkreise beschränkt, und nun muß ihr Benutzer gar noch für Germanisches interessiert gewesen sein.

Die Grundvorstellung der Hippokratischen Schrift — das Bestehen eines ursächlichen Zusammenhanges zwischen Landes- und Volksnatur — ist von ihrem Verfasser mit solcher Folgerichtigkeit durchgeführt, ja, man muß sich bei aller Bewunderung eingestehen: mit solcher Einseitigkeit auf die Spitze getrieben worden, daß wir Vorstufen ihres Entwicklungsganges ansetzen müßten, auch wenn sie uns nicht mehr kenntlich wären. Nun findet sie sich aber auch an einer Stelle des Herodoteischen Geschichtswerkes (II 35), und zwar sind es gerade wieder die Ägypter — für sie ist, wie wir sahen, jener bemerkenswerte Ausdruck geprägt worden —, deren Eigenart auch Herodot aus der Besonderheit der klimatischen und terrestrischen Verhältnisse ableitet: „Die Ägypter haben entsprechend dem

bei ihnen herrschenden verschiedenartigen Klima (*οὐρανός*, *caelum*) und der ganz absonderlichen Art des Flusses auch ihre allermeisten Sitten und Gebräuche im umgekehrten Verhältnisse zu denen der anderen Menschen gestaltet.“¹⁾ Zwischen dem Hippokrateer und Herodot besteht kein unmittelbarer Zusammenhang. Sie waren ungefähr Zeitgenossen und haben beide an Ort und Stelle ihre Erkundigungen vorgenommen, deren Interessenkreise sich vielfach berührten, beispielsweise berichten sie beide über Pfahldörfer²⁾; sie weichen vielfach voneinander ab, aber ihre Übereinstimmung in Besonderheiten ist gelegentlich derartig, daß sie sich nur aus literarischer Benutzung eines und desselben Gewährsmannes erklären läßt. F. Jacoby, der dies untersucht hat, kommt daraufhin zu dem Schlusse, daß solche Übereinstimmungen auf Hekataios zurückgehen, dessen ausführliche Beschreibung des Skythenlandes von Herodot und dem Hippokrateer ausgiebig benutzt worden sei.³⁾ Seine Beweisführung scheint mir unwiderlegbar zu sein; wir dürfen sie also auch auf die übereinstimmende klimatologisch-anthropologische Beobachtung der beiden anwenden. Danach würde also der Vater der Länder-

1) Eine zweite Stelle liegt etwas weiter ab, sie findet sich in dem berühmten Kap. I 142: „Die Ionier ... legten ihre Städte in einem Lande an, das unseres Wissens das schönste Klima (*οὐρανός καὶ ὥραι*) auf der ganzen Erde hat; denn weder die nördlich noch die südlich gelegenen Gegenden tun es Ionien darin gleich, da jene von Kälte und Nässe, diese von Hitze und Dürre leiden.“ Hierzu notieren die Kommentare π. ἀέρον c. 12.

2) Herod. V 16: Paionen im Sumpfgebiete des Strymon; Hippokr. c. 15: Bewohner des Sumpflandes am Phasisflusse. Sonst ist mir aus älterer Zeit nur noch bekannt das *Λιμναίων ἔθνος* Ps. Skymnos 850, wohl am Maiotissee. Aber Bemerkung verdient folgendes. Teile der dem gotischen Stammesverbände angehörigen Heruler wohnten seit der zweiten Hälfte des III. Jahrh. im Sumpfgebiete des Maiotissee, und daraufhin machte der Historiker Dexippos, der als kenntnisreicher Mann wohl solche Stellen der alten Literatur kannte, eine verfehlte Etymologie: Etymol. M. 333 ἀπὸ τῶν ἐκείσε ἐλῶν Ἑλουροὶ κέκληνται. *Δέξιππος ἐν δωδεκάτῳ χρονικῶν*, die durch Zwischenquellen in Cassiodors Gotengeschichte und aus dieser zu Jordanes kam: 117 *praedicta gens (Heruli) Ablabio storico referente iuxta Maeotida palude inhabitans in locis stagnantibus quos Greci ele vocant Eluri nominati sunt.* — Ein dakisches Pfahldorf mitten im See auf der Trajanssäule: abgebildet bei Cichorius Taf. XLI.

3) F. Jacoby, R. E. VII 2680. 2700. 2708. 2717f. Kürzlich ist dieser Nachweis für eine Einzelheit bestätigt worden von W. Capelle, *Berges- u. Wolkenhöhen bei griech. Physikern* (Leipz. 1916) 6f.

und Völkerkunde als derjenige anzusehen sein, dem zuerst der zukunftsreiche Gedanke einer Wechselbeziehung von Klimatologie und Völkerphysiologie aufgegangen wäre. Wie so viele richtige Beobachtungen ist wohl auch diese durch Vergleichen gefunden worden: das von allem Hellenischen abweichende Ägyptische scheint in Hekataios die Vorstellung erweckt zu haben, daß die ethnischen Verhältnisse durch die klimatischen beeinflußt werden. Wer der hier begründeten Vermutung zustimmt, wird sich aber auch der weiteren Folgerung nicht entziehen können, daß der Hippokrateer seinen eigentümlich zugespitzten Ausdruck von dem „nur sich selbst gleichenden Volke“ bei Hekataios las. Denn er selbst hat ihn nicht geprägt, da er ihn auf die Skythen, sein eigentliches Thema, bloß übertrug, und zwar, wie er selbst bemerkt, von den Ägyptern. Die Schilderung aber, die Hekataios von Ägypten gab, hat auf die Späteren stark gewirkt. Daß aus ihr (vgl. fr. 279. 295) das Herodoteische *δῶρον τοῦ ποταμοῦ* (II 5) stammt, hat Diels erkannt und Jacoby gesichert. Daß dasselbe von der uns hier beschäftigenden Formel zu gelten hat, wird durch folgende Betrachtung so wahrscheinlich wie nur möglich: in einer alten Dublette innerhalb der Hippokratischen Schrift (s. o. S. 55, 2) ist die positive Ausdrucksweise „sie gleichen nur sich selbst“ einmal mit der negativen „und keinen anderen“ verbunden (*αὐτοὶ αὐτοῖσιν ἑόκασι καὶ οὐδαμοῖς ἄλλοις*), und die negative findet sich auch bei Herodot (II 80): *ἄλλοισι οὐδαμοῖσι συμφέρονται*.

Errungenschaften ionischer Wissenschaft sind vielfach zum Allgemeingut der Gebildeten geworden: das ist auch mit dem Grundgedanken der Hippokratischen Schrift geschehen, der, auf Attikas Land und Volk angewendet, bei Isokrates¹⁾ und in sonstiger populärer Literatur begegnet²⁾, ohne daß dabei an Kenntnis jener Schrift selbst zu denken wäre. Schon eher möglich erscheint dies an einer Stelle der Platonischen Gesetze.³⁾ Ganz sicher ist es bei Aristoteles und

1) Areop. 74. Aus populärwissenschaftlicher Literatur stammt die interessante, von Trüdinger a. a. O. (o. S. 8, 1) 51 f. hervorgezogene Stelle aus einer anonymen Pythagorasvita bei Photios cod. 249 p. 441 a. 13 ff.

2) R. Pöhlmann, Hellenische Anschauungen über den Zusammenhang zwischen Natur und Geschichte (Leipz. 1879), hat die Schicksale der Schrift innerhalb der griechischen Literatur, soweit es der damalige Stand des Wissens zuließ, fein dargestellt.

3) Ganz am Schlusse des V. Buches (747 D E) spricht er über die von dem Gesetzgeber zu berücksichtigenden klimatischen Naturbedingungen; ein Satz,

seiner Schule.¹⁾ Bei der starken Beeinflussung der Historiographie durch den Peripatos ist es nicht zu verwundern, daß wir dem Gedanken bei hellenistischen Geschichtsschreibern besonders der Feldzüge Alexanders²⁾, aber auch einmal bei Polybios (bei ihm durch Panaitios vermittelt)³⁾ begegnen. Sie haben ihn natürlich nicht aus

in dem hintereinander die Worte *πνεύματα . . . ὕδατα . . . τόποι* vorkommen, wird als Reminiszenz an die Hippokratische Schrift aufgefaßt werden dürfen. Vgl. Staat IV 435 E (mit den Bemerkungen Trüdingers S. 57, 2) und Tim. 24 C.

1) Außer Andeutungen in der Politik (vor allem H 7. 1327 b 23—38) und einer Stelle der Tiergeschichte (Θ 28. 606 b 17 ff.), die mir aus P. Bolchert, Aristoteles' Erdkunde von Asien und Libyen (Berl. 1908) 4, bekannt geworden ist, kommt besonders der 14. Abschnitt der Probleme (Pöhlmann S. 64 ff.) in Betracht; in ihm ist nachweislich Theophrastisches Gut, wie denn Theophrastos in dem pflanzenphysiologischen Werke die Theorie verwertet hat (Trüdingers S. 54).

2) Nearchos hat, wie die Kongruenz von Strabo XV 690 mit Arrianus Ind. 6, 9 beweist, somatische Ähnlichkeiten wie Verschiedenheiten der Inder von den Äthiopen aus der Natur der Länder abgeleitet; da die Kraushaarigkeit der Äthiopen auch in dem peripatetischen Problem 14, 4 (s. vorige Anm.) aus atmosphärischen Verhältnissen erklärt wird, so liegen die Zusammenhänge klar vor Augen, und man wird diese Hinüberleitung peripatetischer Naturforschung in die praktische Erkundung der neu erschlossenen Länder des Ostens sich als Ergänzung von Bretzls wichtigen Erkenntnissen gefallen lassen. — Megasthenes nach Diodor II 36, 1 *τοὺς ἀνθρώπους ἡ πολυκαρπία τρέφουσα τοῖς τε ἀναστήμασι τῶν σωμάτων καὶ τοῖς ὄγκοις ὑπερφέροντας κατασκευάζει· εἶναι δ' αὐτοὺς συμβάλει καὶ πρὸς τὰς τέχνας ἐπιστήμονας, ὥς ἂν ἀεὶ μὲν ἔλκοντες καθαρὸν, ὁδὸν δὲ λεπτομερέστατον πίνοντες.* — Kleitarchos nach Curtius VIII 9, 20 *ingenia hominum, sicut ubique, apud illos locorum quoque situs format* (die Begründung hat der oberflächliche lateinische Epitomator sich geschenkt).

3) Polybios IV 21, 1 f. in einem Exkurse: die Arkader hätten sich die Pflege der Tonkunst und Geselligkeit deshalb angelegen sein lassen, weil sie dadurch die rauhe, aus der Unwirtlichkeit des Landes entspringende Gemütsart des Volkes glaubten mildern zu können, denn: „der Umwelt passen wir Menschen uns alle, unserer Natur entsprechend, notwendigerweise an: eben aus dieser Ursache sind die ethnischen und allgemeinen Differenzen nach Charakter, Gestalt, Farbe und den meisten Lebensgewohnheiten zu erklären.“ (Gleich darauf, § 5, stehen, noch in derselben Diskussion, die Worte *ἡρ καὶ τόπος* nebeneinander.) Diese Worte hat R. v. Scala, Die Studien des Polybios I (Stuttg. 1890), 327 f., als eine nachträgliche Einlage auf Panaitios zurückgeführt; er hat dabei das beste Beweismittel für seine Vermutung übersehen: Cicero de div. II 96 f. *dissimilitudo locorum nonne dissimilis hominum procreationes habet? quas quidem percurrere oratione facile est, quid inter Indos et Persas, Aethiops et Syros differat corporibus animis, ut incredibilis varietas dissimilitudine sit . . . Videsne me . . . dicere . . ., quae princeps Stoicorum Panaetius dixit?*

erster Hand, wie sich denn auch bei keinem von ihnen die leiseste Anspielung auf jene markante Formel findet, deren Geschichte wir verfolgen. Für Germanisches vollends bleibt dies alles außer Betracht. Aber am Ende jener Reihe hat ein Historiker gestanden, der zugleich Naturforscher war, und in dessen Gesichtskreis zum ersten Male das Germanische trat. Auf ihn richtet sich jetzt unser Blick. Das Mißtrauen, das man in verständlicher Reaktion gegen eine Moderichtung seit kurzem der Forschung über ihn entgegenbringt, wird die vorliegenden Untersuchungen nicht treffen; denn in ihnen handelt es sich, wie schon oben (S. 26) bemerkt wurde, nicht um den Religionsphilosophen, dessen Bild wir mehr zu ahnen als zu zeichnen vermögen, sondern um den Kulturhistoriker, dessen Profil schärfer umrissen erscheint.

Poseidonios „ist der letzte große Historiker gewesen, welcher den Zusammenhang zwischen Land- und Volkscharakter, zwischen der Natur und dem Geschehe der Länder und Völker gefaßt und dargestellt hatte.“¹⁾ Er hat allenthalben an Aristoteles angeknüpft — *πολὺ γὰρ ἐστὶ . . . παρ' αὐτῷ τὸ Ἀριστοτελεῖον* sagt von ihm Strabo II 104 — und Geschichts- und Naturbetrachtung zu einer Einheit verschmolzen, wie sie weder vor noch nach ihm im Altertum je erreicht worden ist. Erst die Neuzeit hat wieder in diese Bahnen eingelenkt. Poseidonios darf als Vorgänger Karl Ritters bezeichnet werden, der durch seine „Erdkunde im Verhältnis zur Natur und Geschichte des Menschen“ (1817/18) dieses Gebiet der Geographie von neuem wissenschaftlich erschloß, nachdem es Montesquieu, Buffon und Voltaire künstlerisch erobert hatten.²⁾ Sie alle und nach ihnen Her-

1) Worte von Wilamowitz, Griech. Lesebuch II 184. Ebendort S. 199 ff. sind Stücke aus der Hippokratischen Schrift und aus Poseidonios (Strabo, Diodor) wegen der Gleichartigkeit der Betrachtungsweise (S. 207) hintereinander gestellt worden.

2) Das XIV. Buch von Montesquieus *Esprit des Lois* (1748) handelt 'Des lois dans le rapport qu'elles ont avec la nature du climat'; der hippokratische Grundgedanke wird hier und in den folgenden Büchern, in denen bei Gelegenheit auch die Germania zitiert ist, bis in die äußersten Konsequenzen, hart an die Grenze des Absurden verfolgt. Buffon, *Histoire naturelle de l'Homme* (1749), und Voltaire, *Essai sur les Moeurs et l'Esprit des Nations* (1756), sind viel zurückhaltender; bei Buffon habe ich, freilich nur blättern, einmal den Namen des Hippokrates gefunden.

der¹⁾ sowie vor allem Alexander von Humboldt, der im „Kosmos“ (1845 bis 1859) Wissenschaft mit Kunst verband, und viele andere bis auf Fr. Ratzel (Anthropogeographie³ 1909) wußten, daß die Anfänge auch dieser Wissenschaft ins Altertum hinaufreichten. Nur erteilten sie die Lorbeeren, die Poseidonios gebühren, Strabo²⁾, der ihnen immer noch *ὁ γεωγράφος* war wie dem ausgehenden Altertum und dem griechischen Mittelalter, umstrahlt „von hellem Wissensglanz und leuchtenden Gedanken“.³⁾ Es wäre zu wünschen, daß dieses Vorurteil, von dem sich die Altertumswissenschaft längst befreit hat⁴⁾, einer richtigeren Erkenntnis allgemein wiche. Strabo mag immerhin ein Ehrenplatz gewahrt bleiben, der ihm gebührt als einem trotz vielfacher einzelner Fehlgriffe im ganzen verständnisvollen Verwalter klug ausgewählter vorzüglicher Quellenwerke, unter denen das Ozeanbuch und die Historien des Poseidonios auch deshalb hervorragen, weil dessen ozeanographische und historische Schriften der etwas philiströsen Art Strabos gelegentlich Ethos und enthusiastischen

1) In seinen „Ideen“ Buch VII Kap. 3 „Was ist Klima? und welche Wirkung hat es auf die Bildung des Menschen an Körper und Seele?“ preist er Hippokrates und weist Montesquieus Übertreibungen zurück.

2) Selbst Pöhlmann schließt seine Seite 61, 2 genannte Schrift S. 80 ff. mit einem Enkomion auf Strabo, der als einziger die Synthese naturwissenschaftlicher und geschichtlicher Betrachtung vollzogen habe. Darauf beruft sich dann Ratzel a. a. O. I 68.

3) Worte O. Peschels, *Gesch. d. Erdkunde*² (Münch. 1877) in dem Abschnitt „Das Naturwissen d. Alten“ (S. 62 ff.). Damit vergleiche man die humoristische Art, mit der ein vom Altertum herkommender Kenner wie J. Patsch dem „alten Herrn“ Strabo bedenkliche Fehler nachweist: *Ber. üb. d. Verh. d. Sächs. Ges., phil.-hist. Kl. LXIX* (1917) 69, 3.

4) Es verdient vielleicht darauf hingewiesen zu werden, daß als der eigentliche Bahnbrecher der Straboanalyse A. H. L. Heeren zu gelten hat: in seiner großen Abhandlung *De fontibus geographicorum Strabonis* (in den *Commentationes soc. reg. scient. Gottingensis recentiores* V 1823, 97–160) sind einige wichtige Positionen, die jetzt als Allgemeingut gelten, erstmalig gewonnen, beispielsweise auch Poseidonios als ein Hauptgewährsmann Strabos scharf erkannt worden. In Deutschland ist das jetzt wohl nur wenigen mehr bekannt, vielleicht eben deshalb, weil hier die Forschung besonders durch Müllenhoff und B. Niese (1877) so weit über Heeren hinausgelangt ist; aber ein französischer Gelehrter, M. Dubois, hat in seinem *Examen de la géographie de Strabon* (Paris 1891) dem alten deutschen Forscher die gebührende Beachtung geschenkt.

Schwung, seinem nüchternen Stile Bilderreichtum, Glanz und Wärme verliehen haben, Vorzüge, die auch der nicht viel jüngere Verfasser der Schrift über den Kosmos seiner Benutzung des meteorologischen Werkes des Poseidonios verdankt. Originalität im Sinne eines Entdeckertums wird man auch Poseidonios nicht zuerkennen dürfen, aber er hat — und von welchem Hellenen der sullanischen und caesarischen Zeit ließe sich Gleiches sagen? — das Erbe der Ahnen so verwaltet, daß er den Besitz nicht bloß verständnisvoll gewahrt, sondern selbstforschend gemehrt hat. Poseidonios nun hat die Hippokratische Schrift in seinen naturwissenschaftlichen Werken, besonders in der Schrift *περὶ ὤξεαινοῦ*, ausgiebig benutzt. Dieser Nachweis ist in weittragenden Untersuchungen neuerer Zeit erbracht worden.¹⁾ Wo immer wir bei späteren Autoren dem Gedanken, den Formenwechsel der belebten Natur, insbesondere der Menschen- und Tierrassen²⁾ vom Klima herzuleiten, begegnen, wie bei Cicero (de fato 5), Vitruvius, Strabo, Galenos³⁾, Kleomedes, Ptolemaios, wandeln wir in seinen Spuren. Die Begründung der mathematischen Geographie durch Eratosthenes

1) Fr. Boll, Studien über Claudius Ptolemaeus, Jahrb. f. Philol. Suppl. XXI (1894) 200 ff. E. Oder, Quellensucher im Altertum, Philol. Suppl. VII (1899) 307 ff.

2) Auch auf diese ging Poseidonios ein: in der Schrift *περὶ ὤξεαινοῦ* waren die *ἔπικον καὶ βοῶν ἀγροῦ καὶ ἑλλων ζῴων* aus dem Klima der τόποι ihrer Ursprungsländer abgeleitet worden: Strab. II 103. Damit vergleiche man, um wieder die Zusammenhänge einerseits, die Erweiterung andererseits zu erkennen, was oben S. 53 über die skythische Rinderrasse aus dem Hippokrateer und Herodot mitgeteilt wurde.

3) Bei diesen beiden — Strab. II 96. 102—104, Galen. de plac. Hippocr. et Plat. V 5 (vol. V 464 K. = 472 J. Müller) — wird Poseidonios' Name ausdrücklich genannt. Einzelne Sätze der Stelle des Galenos werden weiter unten ausgeschrieben werden. Das Strabonische Exzerpt betrifft die Schrift *περὶ ὤξεαινοῦ*. Darin ist von besonderem Interesse die aus dem geophysischen Teile dieser Schrift, speziell der Zonenlehre, stammende Bemerkung II 96: „Deshalb (nämlich wegen der Trockenheit des Klimas in den Tropenzone) entstehen kraushaarige und krausgehörnte, dicklefige und plattnäsige Geschöpfe, indem ihre äußeren Teile sich zusammendrehen“ (*διόπερ οὐλότριχας καὶ οὐλοκέρας καὶ προχέιλους καὶ πλατύρινους γεννᾶσθαι· τὰ γὰρ ἔκτρα αὐτῶν συστρέφονται*). Hier können wir nämlich die Fäden, die Poseidonios mit seinen Vorgängern verknüpfen, greifen: das Argument der Kraushaarigkeit und Plattnäsigkeit fanden wir oben (S. 62, 2) für Nearchos und die Aristotelischen Probleme bezeugt, und zwar stand es bei jenem in demselben Zusammenhang wie bei Poseidonios, nämlich in der Diskussion über Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten der Inder von den Äthiopen (Strab. 102).

ermöglichte es ihm, den klimatologischen Grundgedanken der Hippokratischen Schrift zu dem Satze zu erweitern, daß unter gleichem Breitengrade Fauna und Flora gleichartig seien, also die Polhöhe den Wechsel der belebten Natur bedinge. Vor der einseitigen Auffassung des Hippokrateers, daß die physische und psychische Eigenart der Völker ausschließlich aus klimatischen Voraussetzungen zu erklären sei, bewahrte ihn die Weite seines Interessenkreises, die Tiefe seines durch peripatetische Studien erworbenen Wissens, der kosmopolitische Geist der Stoa. So erkannte er neben der durch die Umwelt gebotenen Naturnotwendigkeit die Freiheit der Volksindividualitäten als treibende Kräfte geschichtlichen Werdens, versenkte sich mit liebevoller Hingabe in die Wesensart der Völker und breitete, Naturforscher, Philosoph und Historiker in einer Person, in seinen *Ἰστορίαι* die erstaunliche Fülle seiner ethnographischen und kulturhistorischen Forschung aus. Über die Völker des Westens und Nordens ließ sich vor ihm nur hypothetisch oder in Näherungswerten reden; jetzt waren Iberer und Kelten in volle geschichtliche Beleuchtung getreten, germanische Stämme zum ersten Male am geographischen Horizonte aufgetaucht. Sofort ging er daran, die wissenschaftliche Hypothese an dem neu gewonnenen Beobachtungsstoffe zu prüfen. Germanische Stämme haben, wie wir weiterhin sehen werden, seine Aufmerksamkeit in besonders hohem Maße erweckt, und ihre Eigenart hat er aus der Unwirtlichkeit ihres Landes, der Rauheit ihres Klimas abgeleitet. Hier haben wir die Synthese, die wir suchten. Einen anderen Schriftsteller, der beide vorhin aufgestellten Forderungen, Benutzung der Hippokratischen Schrift und Behandlung von Germanischem, erfüllte, hat es innerhalb der uns erhaltenen oder kenntlichen Literatur — dies darf mit Zuversicht behauptet werden — nicht gegeben. Wenn wir mithin nicht eine gänzlich unbekannte Größe, noch dazu von so besonderer Art, in die Rechnung einsetzen wollen, so ergibt sich als notwendige Folgerung: jene bemerkenswerte Übereinstimmung zwischen dem Hippokrateer und Tacitus ist irgendwie durch Poseidonios vermittelt worden.

Diese Feststellung muß zunächst genügen; die Art der Vermittlung zu ergründen, dazu wird es noch eines langen Weges durch die Geschichte der Überlieferung bedürfen. Wohl aber werfen wir schon hier die Frage auf, ob die in jenem Ausdruck niedergelegte Ansicht,

die Germanen seien ein unvermisches Volk von ausgeprägter Eigenart, der Auffassung des Poseidonios nach dem, was wir sonst von ihr wissen, entsprochen habe.

Plutarch hat in seiner Lebensbeschreibung des Marius c. 11 Mitteilungen über die Ethnographie der Kimbern aufbewahrt, wohl genau an der Stelle, wo er sie in den *Ἰστορίαι* des Poseidonios las, der die ethnographischen Verhältnisse dieses Volkes als Einleitung zu seiner Erzählung des Kimbernkrieges eingehend besprochen hatte.¹⁾ Den Namen des Poseidonios nennt Plutarch freilich nicht, er begnügt sich vielmehr mit einem allgemeinen ἄλλοι δέ φασι. Aber das Referat der Ansicht, das er diesen Worten folgen läßt, findet, wie längst festgestellt worden ist, sein teilweise wörtliches Gegenstück in einer nur viel kürzeren Bemerkung Strabos II 102 (ergänzt VII 292. 293), und da ist Poseidonios als Gewährsmann ausdrücklich bezeichnet (ohne Namensnennung außer Plutarch auch Diodor V 32, 4). Für Einzelheiten, die uns hier nichts angehen, kann auf Müllenhoff verwiesen werden, der das Kapitel Plutarchs einer eindringenden, wenn auch nicht in allen Punkten zutreffenden Analyse unterzogen hat (D. A. II 167 ff.). Uns interessieren hier nur diejenigen Angaben, die Plutarch nach Poseidonios von der Eigenart dieses Volkes macht. „Infolge ihres Mangels an Verkehr mit anderen und der Ausdehnung des Landes, das sie überzogen, wußte man nicht, was für Menschen das seien, und von wo sie aufgebrochen seien, die wie eine Wolke auf Gallien und Italien fielen“ (αὐτοὶ μὲν γὰρ ἀμικξία τῇ πρὸς ἑτέροισι μήκει τε χώρας ἢν ἐπῆλθον ἡγνοοῦντο τίνες ὄντες ἀνθρώπων ἢ πόθιν ὁρμηθέντες ὥσπερ νέφος²⁾ ἐμπέσοιεν Γαλατία καὶ Ἰταλία). Vielleicht

1) Das wird seit Müllenhoff (II 153) allgemein angenommen, mit Recht, da es seit Herodot üblich war, die Ethnographie eines Volkes an der Stelle zu geben, wo es zum ersten Male nachdrücklich in die Geschichte eintrat. Daß die *Κιμβρική* im 30. Buche der *Ἰστορίαι* standen, wie Müllenhoff u. a. annahmen, ist zwar nicht streng beweisbar, aber wahrscheinlich; wir kommen auf diese Frage, die für uns von nebensächlicher Bedeutung ist, am Schlusse dieses Abschnitts zurück. Schwierig ist die Bestimmung des Verhältnisses der *Ἰστορίαι* zu dem Werke περὶ ὠκεανοῦ, in dem Poseidonios ebenfalls auf die Kimbern einging (Strabo II 102. VII 293); wir werden auch darauf zurückkommen müssen; vgl. Müllenhoff II 163 f.

2) Die Schilderung des Kimbernkrieges bei Plutarch ist durch eine Fülle anschaulicher Bilder belebt: die Kraft der Barbaren wird mit der des Feuers,

seien es — dies stellte der vorsichtige Historiker aber ausdrücklich als Vermutung hin¹⁾ — die Homerischen Kimmerier gewesen, worauf der nur wenig entstellte Name führen könne.²⁾ Abgelehnt wird die Ansicht, daß es „Keltoskythen“ gewesen seien, und daß „von dorthier eine Mischung erfolgte“ (*κακείθεν τὰ γένη μειλχθαι*): es läßt sich wahrscheinlich machen, daß diese von Poseidonios mit Recht bekämpfte Auffassung die des Artemidoros von Ephesos war, der sich als erster — sein Periplus war vermutlich um die Jahre 102/1 verfaßt³⁾ — über das neue, ganz vor kurzem in Sehweite gelangte

ihr Ansturm mit einer gewaltigen Flutwelle, sie selbst werden mit Giganten verglichen u. dgl. m. Vgl. die dankenswerte Sammlung von G. Rudberg, Forsch. zu Poseidonios (Upsala 1918) 164 ff. — Das vorliegende *ὥσπερ νέφος* ist eine Reminiszenz an eine berühmte Stelle der Demosthenischen Kranzrede 188 *τοῦτο τὸ ψήφισμα τὸν τότε τῇ πόλει περιστάντα κίνδυνον παρελθεῖν ἐποίησεν ὥσπερ νέφος*. In einem späteren Kap. des Putarchischen Marius (45) heißt es in einem mit Poseidonios' Namen signierten längeren Exzerpt: *τέλος δὲ ὡς ἡκέ τις ἀπαγγέλων*: offenbar Anklang an das berühmte (*ἐσπέρα μὲν γὰρ ἦν*), *ἡκε δ' ἀγγέλων τις* (de cor. 169). Der Demosthenesreminiszenz *ὥσπερ νέφος* unmittelbar voran gehen die Worte *τίνας ὄντες ἀνθρώπων ἢ πόθεν ὀρμηθέντες*: darin wird jeder die Paraphrase des Homerischen *τίς πόθεν εἰς ἀνδράων* erkennen; wie hübsch ist das, da er gleich darauf von den Homerischen Kimmeriern redet. Poseidonios war ein großer Künstler des Stils, in dem der volle Glanz hellenischer Kultur sich spiegelte. An speziösen Vergleichen hatte er seine besondere Freude: sie können, wo sie innerhalb einer Erzählung der von ihm behandelten Zeitereignisse begegnen, geradezu als Kriterium seiner Benutzung mitverwertet werden. So heißt es in der Erzählung des bellum Octavianum vom Jahre 87 bei Appianus b. c. I 64, 29 *Ὀκτάωνος . . . οἱαί χειμάρρους ἐς τὴν ἀγορὰν ἐμπεσὼν κτλ.*: der Bericht geht durch eine Mittelquelle auf Poseidonios zurück (G. Busolt, Jhb. f. Philol. CXLI 1890, 429); ein analoger Schluß wird weiter unten (Abschn. VIII dieses Kap.) die Zurückführung eines Stücks der Appianischen Iberika auf Poseidonios bestätigen. Der Plutarchische Vergleich der Kimbern mit Giganten (Mar. 23) steht auch bei Diodor XXXVII 1 (Prooemium zum marsischen Krieg): ein Beweis mehr, daß beide dem Poseidonios folgen.

1) Die Kongruenz von Strabo I 41 *εἰκάξει γε δὴ* (sc. *Ποσειδώνιος*) II 102 *εἰκάξει δέ* (sc. *Ποσειδώνιος*) VII 293 *Ποσειδώνιος οὐ κακῶς εἰκάξει* mit Plutarch a. a. O. *ἀλλὰ ταῦτα μὲν εἰκασμῶ μᾶλλον ἢ κατὰ βέβαιον ἱστορίαν λέγεται* zeigt, daß Poseidonios selbst es war, der das Hypothetische seiner Ansicht betont hatte. Dieser ersichtlich oft von ihm gebrauchte Ausdruck muß für die echte Wissenschaftlichkeit seines Forschens sehr einnehmen. Es ist thukydideische Art (I 9, 5 u. 8.).

2) Aus gleicher Quelle Diodor V 32, 4, eingeführt mit *πασί τις*.

3) Es ist freilich nicht sicher, aber doch wahrscheinlich, daß die Angabe des Markianos (Geogr. gr. min. I 566), Artemidoros habe um die 169. Olympiade

Volk äußern mußte.¹⁾ Entsprechend dieser Ansicht des Poseidonios von der „Unvermischtheit“²⁾ der Kimbern und ihrer Bundesgenossen (οἱ Κιμβροὶ καὶ οἱ συναράμεινοι τούτοις; Strabo VII 294, mit Poseidonios' Namen signiert) heißt es weiterhin bei Plutarch (c. 15): die Teutonen und Ambronen seien „an Stimme und Getöse keinen anderen ähnlich“ (οὐχ ἑτέροις ὅμοιοι). Vergleichen wir hiermit die Worte, mit denen Tacitus seine Darlegung vom Autochthonentum der Germanen beginnt (c. 2): *ipsos Germanos indigenas crediderim minimeque aliarum gentium adventibus et hospitibus mixtos*, und mit denen er sie zusammenfassend schließt (c. 4): *ipse eorum opinioni accedo qui Germaniae populos nullis aliarum nationum conubiis infectos propriam et sinceram et tantum sui similem gentem exitisse arbitrantur*, so werden wir sagen dürfen, daß die von Tacitus für die Germanen insgesamt vertretene *opinio* eben die des Poseidonios für die Kimbern und deren Bundesgenossen gewesen ist. Tacitus hatte sie sich nur aus der Literatur gebildet, Poseidonios aus dem Leben selbst: seinen Κιμβρικά lagen Erkundungen zugrunde, die er teils in Rom³⁾, teils und vor allem in Massalia eingezogen hatte, wo er einen gebildeten

gelebt, aus Artemidoros selbst, den Markianos epitomierte, stammt, und daß dies Datum die Abfassungszeit des Werkes bezeichnete: K. J. Neumann, Jhb. f. Philol. CXXVII (1883) 532.

1) Vgl. Anhang III.

2) Mit dem Plutarchischen Ausdruck von den Kimbern ἀμιξία τῇ πρὸς ἑτέρονς vergleiche man den Diodorischen (XXXIV/V, 1) von den Juden ἀκοινωνήτους εἶναι τῆς πρὸς ἄλλο ἔθνος ἐπιμιξίας zum J. 134, also in der Poseidoniosischen Erzählungsserie.

3) Sein um mehr als 20 Jahre älterer Freund und Studiengenosse P. Rutilius Rufus war im Jahre 105 mit Cn. Mallius Maximus Konsul gewesen, der in diesem Jahre die schwere Niederlage durch die Kimbern in Gallien erlitt. Unterdessen traf Rufus in Rom Vorsorge für den Fall einer italischen Invasion der Barbaren (Cic. pr. Planc. 52. Val. Max. II 3, 2. Frontinus str. IV 1, 12. Gran. Lic. p. 14 Fl.). Das muß Rufus in seiner griechisch geschriebenen Zeitgeschichte und in seiner mit dieser teilweise kongruierenden lateinischen Autobiographie berichtet haben; beide Werke verfaßte er in seiner Verbannung (seit 92), die Benutzung des griechischen durch Poseidonios ist durch ein Zeugnis des Athenaeus gesichert (IV 168 D. XII 543 A). An persönlichen Erkundungen bei dem Freunde, von dem er in einem Briefe ein Dictum anführte (Cic. de off. III 10), wird es Poseidonios nicht haben fehlen lassen. Durch diese Erwägungen kommen wir für das Quellenmäßige der Κιμβρικά über Poseidonios, auf dem unsere gesamte Kunde beruht, tastend einmal hinauf.

Gastfreund besaß¹⁾, mit dem er auch das nur einen Tagesmarsch nördlich von der Stadt gelegene Schlachtfeld bei Aquae Sextiae besuchte.²⁾ Unvermischtheit und Eigenart, Begriffe von Wechselwirkung, nennen beide Schriftsteller, Plutarch die erstere in der allgemeinen Ethnographie, die letztere im Verlaufe der Erzählung nur für eine Besonderheit (*φθόγγος καὶ θόρυβος*) und in negativer Fassung: *οὐχ ἑτέροις ὅμοιοι*; diese findet sich, wie oben (S. 55) bemerkt, auch in der Hippokratischen Schrift, aber mit der bei Tacitus vorliegenden positiven vereinigt: „sie gleichen sich selbst und keiner anderen“, *αὐτοὶ αὐτοῖσιν ὅμοιοι καὶ οὐδαμοῖς ἄλλοις*.

Den mit den Fragen germanischer Ethnologie vertrauten Leser muß die Kongruenz der taciteischen Auffassung von den Germanen mit der posidonischen von den Kimbern besonders überraschen. Hat denn Poseidonios die Zugehörigkeit der Kimbern und ihrer Bundesgenossen zu den Germanen bereits erkannt? Das ist eine Streitfrage, die, schon vor Müllenhoff gelegentlich aufgeworfen³⁾, seit seiner Stellungnahme (D. A. II 153 ff.) zu den oftbehandelten der germanischen Altertumskunde gehört. Ihre Entscheidung ist wichtiger als die Erörterung über die Geschichte jenes Dictums, das wir denn auch vorläufig aus den Augen verlieren werden, um erst am Schluß dieses Abschnitts die Fäden wieder zusammenzuziehen. Die Tragweite der Frage reicht über die nur überlieferungsgeschichtlich wichtige nach der Beteiligung des Poseidonios weit hinaus, da mit ihr die ethnologische verknüpft ist, wann der Germanenname zuerst in der Literatur begegnet. Die Sachlage ist verwickelter, als es nach den oft sehr bestimmt auftretenden Behauptungen der neuesten Literatur scheinen könnte; ihre Entwirrung muß mit besonderer Behutsamkeit versucht werden.

Müllenhoff bestritt, daß Poseidonios den Germanennamen bereits gekannt habe, und wollte die Epoche seines Aufkommens erst bald

1) Strabo III 165 *ἐν δὲ τῇ Λιβυτικῇ φησὶν ὁ Ποσειδώνιος διηγήσασθαι τὸν ξέρον ἑαυτῷ Χαμὸλέων Μασσαλιώτην ἄνδρα, ὅτι κτλ.*

2) Wir lesen seinen eindrucksvollen Bericht bei Plutarch Mar. 18—21: vgl. Müllenhoff II 136.

3) Von K. Roth, Über das Alter d. Germanennamens in d. Litteratur (Pfeiffers Germania I 1856) 157 und K. Müller in seinen F. H. G. III (1849) zu Fr. 32 des Poseidonios.

nach dem Erscheinen seines Geschichtswerkes, etwa um das Jahr 80 oder 75, setzen. O. Hirschfeld, der die Müllenhoffsche Untersuchung wieder aufnahm¹⁾, wollte noch weiter hinabgehen: sichere Belege für den Gebrauch des Namens vor Caesar seien nicht beizubringen. Ich möchte versuchen, meine abweichende Ansicht zu begründen. Unsere Überlieferung ist so dürftig, daß es mir bedenklich erscheint, ein wichtiges Zeugnis aus ihr zu beseitigen.²⁾ Denn das einzige unmittelbare Zitat, das wir aus der germanischen Ethnographie des Poseidonios besitzen³⁾, bei Athenaeus IV 153 E lautet so:

„Wie Poseidonios im 30. Buche erzählt, nehmen die Germanen mittags Fleischstücke zu sich, die gliedweise gebraten sind; dazu trinken sie Milch und Wein in ungemischtem Zustande“, *Γερμανοὶ δέ, ὡς ἱστορεῖ Ποσειδώνιος ἐν τῇ τριακοστῇ, ἄριστον προσφέρονται κρέα μεληδὸν ὠπτημένα. καὶ ἐπιπίνουσι γάλα⁴⁾ καὶ τὸν οἶνον ἄκρατον.*

1) „Der Name Germani bei Tacitus u. sein Aufkommen bei d. Römern“ (Festschr. f. H. Kiepert 1898) = Kl. Schr. 362.

2) Von Gelehrten, die an der Überlieferung festhalten, nenne ich: A. Holder, *Altcelt. Sprachschatz* I 2011. H. Wilkens, *Quaest. de Strabonis ... fontibus* (Diss. Marburg 1886) 19. 26. G. F. Unger, *Philol. N. F.* IX (1896) 112f. Th. Birt, *Die Germanen* (Münch. 1917) 23, alle unabhängig voneinander und ohne näher auf die Frage einzugehen. Letztthin bezeichnet A. Bauer, *Die Herkunft d. Bastarnen* (Sitzungsber. d. philos.-hist. Kl. d. Wiener Ak., 185. Bd., 2. Abt., 1918) 6, die Ansicht Müllenhoffs als wahrscheinlich, aber nicht so sicher, wie ihre Vertreter es glaubten.

3) Gelegentlich findet man behauptet, daß aus Poseidonios stamme die Beschreibung Strabos IV 291 *κοινὸν δ' ἐστὶν ἅπασι τοῖς ταύτῃ τὸ περὶ τὰς μεταναστάσεις εὐμαρὲς διὰ τὴν λιτότητα τοῦ βίου καὶ διὰ τὸ μὴ γινώσκειν μηδὲ θησαυροῖς, ἀλλ' ἐν καλῶσις οὐκ εἶν ἐφήμερον ἔχονσι παρασκευὴν τροφῇ δ' ἀπὸ τῶν θηρῶν ἢ πλείστην*. Diese Behauptung ist grundfalsch, da Strabo ausdrücklich sagt, die Beschreibung gelte von den suebischen Stämmen bis über die Elbe hinaus: diese lagen natürlich noch völlig außerhalb des Gesichtskreises des Poseidonios; es sind ostgermanische Stämme gemeint, den Skythen benachbart, auf die gleich nach den ausgeschriebenen Worten deutlich hingewiesen wird, wie kurz vorher: *ὁμοῖα (ἔθνη) τοῖς Γέταις*.

4) Anlehnung an alte ethnographische Ausdrucksweise ist unverkennbar: *νομάδες κρεοφάγοι τε καὶ γαλακτοπόται* Hekataios fr. 305, fast wörtlich so Skylax 112; Hippokrates *de aere etc.* c. 18 (p. 61, 2) von den Skythen nach den o. S. 54 zitierten Worten: *ἐσθίουσι κρέα ἐφθὰ καὶ πίνουσι γάλα ἱππων*; Herod. III 23 von den Äthiopen: *σίτην εἶναι κρέα ἐφθὰ καὶ πόμα γάλα*. Sallust *Ing.* 89, 7 *Numidae plerumque lacte et ferina carne vescabantur*; Ammianus XXXI 2, 18 *Alani carne et copia victitant lactis*.

Hier soll *Γεγραυοί* von Athenaeus als eine Interpretation an die Stelle der von Poseidonios genannten *Κλυβγοί* eingesetzt worden sein.¹⁾ Nun ist denjenigen, die das große Sammelwerk des Athenaeus nicht bloß von Fall zu Fall aufschlagen, sondern es als eins der stofflich reichhaltigsten Bücher des Altertums in seiner Gesamtheit wirklich lesen, wohl bekannt, daß Athenaeus, der nicht bloß den Fleiß eines Sammlers, sondern auch den Ehrgeiz eines Schriftstellers zur Schau trägt, Prosazitate nicht immer wörtlich wiedergegeben, vielmehr sich gelegentlich — außer an solchen Stellen, wo er durch Zusätze wie *κατὰ λέξιν γράφει* u. ä. die Wörtlichkeit des Zitats verbürgt — sein schriftstellerisches Recht zu allerlei Freiheiten der Wiedergabe in höherem Grade genommen hat, als es uns, denen es nur auf den Wortlaut seiner Quellen ankommt, erwünscht sein kann. Gerade auch manche seiner Zitate aus Poseidonios hat er, wie Parallelzitate Diodors und Strabos zeigen, in freier Weise wiedergegeben.²⁾ Kann doch auch an vorliegender Stelle *Γεγραυοί* so nicht im Texte des Poseidonios gestanden haben, sondern bei ihm, der die Worte inmitten einer bestimmten Ethnographie schrieb, blieb das Subjekt des Volkes natürlich unbezeichnet; Athenaeus mußte es einsetzen, um

1) Schon vor dem Erscheinen des II. Bandes der D. A. (1887) war das Fragment von B. Sepp, Die Wanderung d. Cimbern u. Teutonen (Diss. Würzburg 1882) 36 ff., und Fr. Schühlein, Studien zu Posidonius (Progr. Freising 1886) 38 ff., behandelt worden; diese beiden haben — unabhängig voneinander — die größten Willkürlichkeiten begangen, indem sie die bei Athenaeus überlieferte Buchzahl und den Wortlaut änderten. R. Scheppig, De Posidonio etc. (Diss. Halle 1869) 54, will unter den *Γεγραυοί* des Athenaeus gar die — oretanischen Germanen des Plinius (n. h. III 25) verstehen.

2) Müllenhoff selbst hat bei anderer Gelegenheit (D. A. II 307 f.) darauf hingewiesen. Vgl. auch E. Wendling in seiner für den Historiker Poseidonios besonders ertragreichen Abhandlung Herm. XXVIII (1893) 336 ff. Ich bemerke noch folgendes. Ein und dasselbe Zitat aus Pos. bietet Athenaeus an zwei Stellen (V 210 C. XII 540 B) in etwas abweichender Fassung. Vor allem charakteristisch ist das weitaus längste wörtliche Stück, das wir aus Pos. besitzen, die köstliche Erzählung von dem Putsch des Athenion im Jahre 88, Athen. V 211 E—215 B (fast acht Seiten Teubnerschen Textes). Hier hat sich Athenaeus an einer Stelle (213 F) geradezu einen längeren Einschub erlaubt (nämlich von den Worten *καὶ τὸ τῶν Πυθαγορικῶν ἀναδείξας δόγμα* bis *εὐθέως καὶ οὗτος*: die darin enthaltenen Zitate aus Theopompos und Hermippos gehören dem Athenaeus; Kaibel hat das nur z. T. richtig erkannt) und auch sonst allerlei Unstimmigkeiten hineingebracht.

das Zitat in den von ihm beabsichtigten Zusammenhang einzupassen: es geht ein anderes Zitat über Essensgebräuche der Inder (aus Megasthenes) voran, zu denen nun die Germanen in Gegensatz treten. Allein trotz dieser Erwägung ist es peinlich anzunehmen, daß Athenaeus, wenn die Posidonische Ethnographie die Kimbern betraf, dafür den Namen der Germanen aus eigener Machtvollkommenheit eingesetzt haben sollte: denn dies wäre keine stilistische, sondern eine sachliche Änderung gewesen. Diese Annahme ist aber von Müllenhoff und seinen Anhängern auch nur deshalb aufgestellt worden, weil ihnen alles daran liegen mußte, die Erwähnung des Germanennamens, die ihre Hypothese von dem späteren Aufkommen eben dieses Namens umgestürzt hätte, aus dem Poseidonioszitat zu beseitigen. Leider läßt es sich, wenn die Sache endlich einmal entschieden werden soll, nicht umgehen, Müllenhoff in seine, wie man sehen wird, sehr eigenartigen Gedankengänge zu folgen. Das ist für den Leser eine starke Geduldprobe, aber hoffentlich lohnt positiver Gewinn die Mühe.

Müllenhoff machte sich selbst folgenden Einwand. Im Widerspruch mit der Angabe jenes Zitats, wonach die „Kimbern“, die er an die Stelle der „Germanen“ setzte, „Fleischstücke gliedweise gebraten“ gegessen hätten, stehe die auf Livius und durch dessen Vermittlung eben auf Poseidonios zurückgehende Nachricht, die Kimbern hätten bis zu ihrem Einbruch in Italien nur rohes Fleisch gegessen. Er suchte diesen Selbsteinwand durch die Bemerkung zu entkräften, dies sei augenscheinlich eine Übertreibung und der Widerspruch wohl erst durch die Darstellung des Livius herbeigeführt. Allein hier ist der Sachverhalt von ihm verschoben worden. Wir besitzen den auf Livius zurückgehenden Bericht des Poseidonios in zwei Brechungen.¹⁾ Bei Florus I 37 (III 3, 13) heißt es von den Kimbern: in Venetien, das fast das weichste Klima von ganz Italien besitze, sei ihre kernige Kraft schlaff geworden; „dazu kam die Bekanntschaft mit Brot, gekochtem Fleisch und süßem Wein; als sie durch diese Genußmittel verweichlicht waren, griff Marius sie zu rechter Zeit an“. Also *caro cocta* ist die Speise, die sie erst in Italien kennen lernten: Poseidonios kannte seinen Homer und dessen Exegeten gut genug, um zu wissen, daß dem heroischen Zeitalter diese Zu-

1) Von den paar Worten des Orosius V 16, 14 abgesehen.

bereitungsart des Fleisches fremd oder doch ungewohnt war (Schol. Φ 362), und daß dies dem primitiven Kulturzustande überhaupt entsprach. Daß die Kimbern das Fleisch zuvor „roh“ verzehrt hätten, sagt Livius-Florus also keineswegs. Erst Dio, der zweite Zeuge, der uns durch Vermittlung des Livius die Erzählung des Poseidonios aufbewahrt hat (fr. 94, 2, I 330 Boiss.), trägt das in die Vorlage hinein, indem er von gekochtem Fleisch gar nicht redet, sondern nur negativ sagt, sie hätten vorher das Fleisch roh gegessen ($\kappa\rho\acute{\epsilon}\alpha \pi\rho\acute{o}\tau\epsilon\rho\omicron\nu \omega\mu\acute{\alpha}\sigma\iota\tau\omicron\nu\mu\epsilon\nu\omicron\iota$). Wir sind seit Müllenhoff über die Arbeitsweise Dios genau genug unterrichtet worden, um dergleichen richtiger beurteilen zu können: dieser Schriftsteller nimmt seinen Vorlagen gegenüber eine recht freie Stellung ein, er bearbeitet sie, indem er sich ihre Angaben denkend zurechtlegt, oft ganz verständig, noch öfters aber mit Willkür. So auch hier: er hat den Livianischen Bericht, den Florus genau wiedergab, erheblich umgestaltet, wie sich jeder durch Vergleich der beiden Brechungen leicht überzeugen kann. Die Feinheit, die in der Erwähnung „gekochten“ Fleisches lag, hat er nicht mehr verstanden und nur in „rohem“ die Gegensätzlichkeit zu erblicken vermocht.¹⁾

Wir müssen daher Müllenhoff gegen sich selbst verteidigen: ein Widerspruch dessen, was Poseidonios von den Germanen berichtete, zu dem, was er von den Kimbern erzählte, liegt gar nicht vor. Es steht der Annahme nichts im Wege, er habe es sich so gedacht, daß auch die Kimbern vor ihrer Bekanntschaft mit den Kulturerrungenschaften des Südens das Fleisch gliedweise, d. h. oberflächlich gebraten genossen hätten. Denn natürlich hat er, der interessierte Homeriker, auch dies gewußt, daß zwar die Heroen, wie der antike Kulturmensch überhaupt, das Fleisch nur gut durchgebraten verzehrten, daß dagegen ein bloßes Anbraten Barbarensitte sei.²⁾ Damit das Fleisch durchbriet, mußte es ordentlich zerstückelt sein: $\mu\acute{\iota}\sigma\tau\upsilon\lambda\lambda\acute{o}\nu$

1) Daß die Germanen rohes Fleisch im eigentlichen Wortsinne gegessen hätten, steht nur bei Mela III 3, 2 *victu ita asperi incultique ut cruda etiam carne vescantur, aut recenti aut cum rigentem in ipsis pecudum ferarumque coriis manibus pedibusque subigendo renovarunt*. Die Quelle ist unbekannt; es liegt eine unstatthafte Verallgemeinerung von einzelnen zurückgebliebenen Stämmen auf die Gesamtheit vor.

2) Dieser ursprüngliche Zustand spiegelt sich noch in dem Worte $\kappa\rho\acute{\epsilon}\alpha\varsigma$, das mit *crurus* desselben Stammes ist; *crudus* bedeutete ursprünglich „blutig“.

ἔ' ἄρα τᾶλλα καὶ ἀμφ' ὀβελοῖσιν ἔπειραν, ὥπτησάν τε περιφραδέως
 A 465f. Das war bei „gliedweisem“ Braten, wie es in dem Germanen-
 fragment heißt, unmöglich: bei Homer ißt nur Polyphemos *μελειῖστί*
 (ι 291). Da wir später sehen werden, daß Poseidonios diese Odyssee-
 stelle für die Essensgebräuche der Kelten verwertet hat, darf wohl
 vermutet werden, daß er mit dem sonst nicht belegten *μεληδόν*¹⁾ an
 das Homerische Wort hat erinnern wollen: der *Κυκλώπειος βλος* galt
 den Kulturhistorikern seit alters als Urbild des primitiven (s. o. S. 25).

Dagegen liegt ein tatsächlicher Widerspruch zwischen dem Posido-
 nischen Germanenfragment und der Posidonischen Kimbernerzählung
 in anderem vor, ein Widerspruch, den Müllenhoff übersah, und der
 doch seine Hypothese, es handle sich in beidem um die Schilderung
 eines und desselben Volkes, zu Fall bringt. In jenem Fragment
 wird der Genuß ungemischten Weines eine Gepflogenheit der Germanen
 genannt, nicht etwa der Kimbern, die Müllenhoff dafür an die Stelle
 setzen wollte. Für diese würde die Angabe vielmehr durchaus un-
 passend sein. Wir werden bald mit den eignen Worten des Posei-
 donios die schauerliche Schilderung ihrer Wohnsitze lesen, die jeden
 Gedanken an Rebenkultur ausschließen; und auch der Ausweg, sie
 hätten den Wein als Importware bezogen, wäre ungangbar, denn
 Poseidonios sagt in jener Schilderung, sie seien ein völlig unbekanntes,
 mit keinem anderen im Verkehr stehendes Wandervolk gewesen.
 Vollends tritt der Gleichsetzung hemmend in den Weg eine durch
 Vermittlung des Livius auf Poseidonios zurückgehende Nachricht des
 Dio (a. a. O.): die Kimbern hätten den Wein erst in Venetien kennen
 gelernt und sein ungewohnter (*παρὰ τὸ ἔθος*) Genuß hätte ihre Nieder-
 lage mit herbeigeführt. Dio ist darin freilich wieder etwas ungenauer
 als Florus, der nicht von dem Weine im allgemeinen, sondern nur
 von dem „süßen“ Weine spricht — denn natürlich haben sie während
 ihres jahrelangen Aufenthaltes in Gallien den Genuß des dorthin aus
 Italien importierten und des massaliotischen Weines nicht verschmäht²⁾
 —, allein das hat Dio aus seiner Vorlage doch richtig herausgelesen,
 daß der Wein dem Wandervolke des Nordens ein ungewohntes

1) Daß in allem Ernste jemand vorgeschlagen hat, *μέλιτι* für *μεληδόν* zu schreiben, sei nur als Kuriosum vermerkt.

2) Vgl. Poseidonios bei Plutarch Mar. 19 von den Ambronen in der Schlacht bei Aquae Sextiae: *διακεχυμένοι πρὸς τὸν ἄκρατον*.

Genußmittel gewesen sei. Dagegen erscheint sein Genuß in dem Germanenfragment, das eine Sittenschilderung enthält, als eine Gepflogenheit, wie denn überhaupt der Grundfehler der Müllenhoff'schen Beweisführung darin liegt, daß er seiner Hypothese zuliebe eine zutändige Charakteristik mit der Erzählung einer einmaligen Begebenheit vermengt hat. Alles ist in bester Ordnung, wenn wir den Namen *Γεγραυολ* in dem Fragment als bezeugt in obigem Sinne gelten lassen: *proximi ripae et vinum mercantur* sagt Tacitus c. 23 von den rheinischen Germanen. Und hiermit kommen wir auch zu dem Gesichtspunkte, der womöglich noch entscheidender als die vortragenen Einzelheiten ist: die *Γεγραυολ* des Poseidonios sind nur als Grenznachbarn der Kelten, als solche aber auch vollkommen verständlich.

Die Kimmerier-Kimbrer galten dem Poseidonios, wie bemerkt, als ein absonderliches Volk von solcher Fremdartigkeit, daß die Ethnographen bei seinem Auftreten in Verlegenheit waren, es unterzubringen. Was aber Poseidonios im 30. Buche seines Geschichtswerkes von den Essensgebräuchen der Germanen berichtete, ist gar nicht so sonderbar, stimmt vielmehr, von kleinen, bezeichnenden Abweichungen abgesehen, zu seiner Mitteilung über die entsprechende Sitte der Kelten. In dem langen Zitate, das Athenaeus (151 E) kurz vor dem Germanen-zitate aus dem 23. Buche der *Ἰστορίαι* des Poseidonios bringt, das die keltische Ethnographie enthielt¹⁾, heißt es nämlich:

„Ihre Nahrung besteht aus wenig Brot, viel Fleisch, das teils in Wasser gekocht, teils auf Kohlenpfannen oder an kleinen Spießen gebraten ist. Sie nehmen dieses zu sich zwar in sauberer Weise, aber doch nach Löwenart: mit beiden Händen heben sie ganze Gliedstücke auf und beißen davon ab“, *ἡ τροφή δ' ἔστιν ἄρτοι μὲν ὀλίγοι,*

1) Unger a. a. O. (o. S. 71, 2) 110, 37 u. 114 f. behauptet, daß sie auf zwei Bücher, das 23. und 33., verteilt gewesen sei. Von der inneren Unwahrscheinlichkeit gar nicht zu reden: die Behauptung, bei Athenaeus IV 154 A biete die maßgebende Überlieferung nicht die Kaibelsche Zahl 23 sondern 33, wie schon bei Dindorf und Meineke stehe, ist bodenlos; es genügt zur Widerlegung auf das zu verweisen, was Kaibel in der Praefatio seiner Ausgabe p. XI über seine Kollation des Marcianus im Verhältnis zu derjenigen Dindorfs bemerkt hat (Meineke benutzte nur den Apparat Dindorfs). Die von Unger gezogenen Folgerungen für Poseidonios sind seiner Behauptung gleichwertig.

κρέα δὲ πολλὰ ἐν ὕδατι¹⁾ καὶ ὅτ' ἀνθρώπων ἢ ὀβελίσκων προσφέρονται δὲ ταῦτα καθαρείως²⁾ μὲν, λεοντωδῶς δέ³⁾, ταῖς χερσὶν ἀμφοτέραις αἴροντες ὅλα μέλη καὶ ἀποδάκνοντες.

Auch hier also das gliedweise genossene Fleisch, aber — dies ist der Unterschied, der dem höheren Bildungsstande der Kelten entspricht — neben dem gebratenen auch schon das gekochte. Der Brotgenuß war bei den Kelten gering, bei den Germanen wird er überhaupt nicht erwähnt: die Kunst des Brotbackens vermittelt eines Gärungsprozesses war dort wenig verbreitet, hier unbekannt⁴⁾, wie bei den Hellenen des Homerischen Zeitalters und im ältesten Rom. Dagegen wird bei den Kelten die Milch nicht besonders genannt, wohl aber bei den Germanen. Daß sie für Völker einer primitiven Kulturstufe das Hauptnahrungsmittel sei, haben schon Platon und Aristoteles aus der Homerischen Schilderung der kyklopischen Milchwirtschaft geschlossen; die Milch ist es daher, die auch Caesar und Tacitus unter den germanischen Nahrungsmitteln nennen.⁵⁾ Neben sie trat dann bei beiden Völkern als Kulturerrungenschaft der Wein, von dessen Genuß

1) Τὰ ἐξ ὕδατος κρέα ist technischer Ausdruck für gekochtes Fleisch (Athen. III 94 C); dafür heißt es hier ἐν ὕδατι, weil, wie Wilamowitz (Griech. Lesebuch zu II 224, 12) es ausdrückt, „die Suppentöpfe mit aufgetragen wurden“, ebenso die Kohlenpfannen, auf denen gebraten wurde. Kaibels Änderungsvorschlag ist abzulehnen.

2) Vgl. Diodor V 33, 5 aus Poseidonios über die Keltiberer: ἐπιμειλῆς ὄντες καὶ καθάρσιοι, Strabo III 154 aus demselben über die Lusitaner: μονοτροφούμενοι καθαρείως καὶ λιτῶς. Auch die Germanen waren nach der Schilderung des Tacitus καθάρσιοι: c. 22 *statim e somno lavantur . . . lauti cibum capiunt*, nur die Kinder sind *sordidi* (c. 20). Dagegen sagt er von den Finnen, gerade um sie dadurch von den Germanen zu unterscheiden: *sordes omnium* (c. 46).

3) Er stilisiert wieder ὀμηρικῶς: vgl. I 292 von Polyphemos ἦσθι δ' ὥς τε λέων, dazu die Scholien. Es ist dieselbe Stelle, der er nach der vorhin geäußerten Vermutung den Ausdruck μελιθόρ (μελεῖσσι I 291) in dem Germanenfragment nachgebildet hat.

4) Plinius n. h. XVIII 149 *primum omnium frumenti vitium avena est, et hordeum in eam degenerat sic ut ipsa frumenti sit instar, quippe cum Germaniae populi serant eam neque alia pulte vivant*: also Haferbrei, der auch später noch im Gebrauch blieb: M. Heyne, Fünf Bücher deutsch. Hausaltert. II (Leipz. 1901) 323. Die Kimbern lernten *usum panis* erst in Italien kennen: s. o. S. 73.

5) Auch der Form nach ist lehrreich zu vergleichen, was Caesar IV 1, 8 von den Suebi sagt: *neque multum frumento, sed maximam partem lacte atque pecore vivunt*.

bei den Reichen in der Fortsetzung des keltischen Poseidoniosexzerpts bei Athenaeus ausführlich die Rede ist: er werde teils aus Italien, teils aus Massalia eingeführt. Jeder, der diese Wort für Wort in Gleichem und in Verschiedenem behutsam abgewogenen Ethnographien, die wir nur für das eine Gebiet der Essensgebräuche vergleichen können, auf sich wirken läßt, wird zu dem Ergebnisse gelangen, daß es sich um zwei nahverwandte, der Zivilisation in größerem oder geringerem Umfange gewonnene Völker handelt. Nie und nimmer also hat das eine nach der Ansicht des Poseidonios gleichartig sein können mit dem aus fernen, unbekannten Gegenden in die europäische Kulturwelt eingedrungenen und nach kurzem, barbarischem Entsetzen daraus verdrängten heimatlosen Wandervolke der Kimbern.

Der Versuch, in dem Athenaeuszitate aus Poseidonios den Germanennamen durch den der Kimbern zu ersetzen, muß mithin zurückgewiesen werden. Hieraus ergibt sich eine wichtige Folgerung. Da die Posidonische Schilderung der Kimbern bei Plutarch und die der Germanen bei Athenaeus völlig voneinander abweichen, so kann Poseidonios bei der Abfassung seines Geschichtswerkes noch nicht gewußt haben, daß die Kimbern Germanen waren. Für uns ist vielmehr Caesar der erste, der Kenntnis ihrer Zusammengehörigkeit zeigt. Ihm ist diese Tatsache aber so geläufig, er setzt sie auch bei anderen als so bekannt voraus¹⁾, daß sie damals bereits Allgemeingut ethnologischer Anschauung gewesen sein muß. Die *Ἰστορίαι* des Poseidonios, die 52 Bücher umfaßten, waren in der Sullanischen Zeit abgeschlossen²⁾. Zwischen dieser — genau genommen dem Zeitpunkte, an dem er mit der Abfassung des 30. Buches, in welchem aller Wahrscheinlichkeit nach die *Κυβονία* standen, beschäftigt war — und der Caesarischen muß jener Zuwachs der ethnologischen Kenntnis erfolgt sein. Er wurde sicher nicht der Literatur, sondern lebendiger

1) Außer der gleich im Texte zu behandelnden Stelle werden die Kimbern mit den Teutonen zusammen genannt I 33, 4. II 4, 2, 29, 4. VII 77, 12. 14.

2) Diese traditionelle Ansicht ist die richtige. Neuerdings hört man, daß eine unglückselige (nicht publizierte) Hypothese Sieglins, wonach das Werk bis in die Zeit nach dem Konsulate Ciceros, ja nach dem Beginne der Caesarischen Feldzüge in Gallien herabgedrückt werden soll, wieder Liebhaber findet. Dadurch würden ganz feste Forschungsergebnisse ins Wanken gebracht werden — und auf Grund wovon? Einer mißdeuteten Stelle eines Ciceronischen Briefes (ad Att. II 1).

Beobachtung verdankt. Was von den nordischen Barbaren nicht auf den Marianischen Schlachtfeldern geblieben war, war in Kriegsgefangenschaft geraten.¹⁾ So gab es Gelegenheit genug, sie in ihren Lebensgewohnheiten zu beobachten. Der Sklavenkrieg der Jahre 73–71, in dem sich die Banden nach Nationalitäten sonderten — Thraker, Kelten und „Germanen“, wie unsere der Augusteischen Zeit angehörigen Berichte die Kimbern und Teutonen zu benennen längst in der Lage waren²⁾ —, mag auch das seinige dazu beigetragen haben, sie in ihrer ethnischen Sonderart genauer kennen zu lernen.³⁾ Aber um diese als „germanisch“ zu bestimmen, dazu bedurfte es anderer, ausdrücklich so benannter „Germanen“ als Vergleichsobjekt. Nur Gallien, die Heimat des Germanennamens, konnte ein solches bieten⁴⁾. Dort aber hatten sich um eben jene Zeit Geschehnisse vorbereitet, auf die Rom mit gespannter Aufmerksamkeit blickte: Ariovist war um das Jahr 71 mit seinen Scharen über den Rhein gegangen und auf dem Wege begriffen, in unmittelbarer Nähe des römischen Hoheitsbereiches eine gallisch-germanische Herrschaft aufzurichten. Das Jahrzehnt 70–60, in dem römische Vermittler mit

1) Vgl. Velleius II 19, 3 *servus publicus natione Germanus, qui forte ab imperatore eo (Marius) bello Cimbrico captus erat.*

2) Sallust Hist. III fr. 96 M. *Crixo et gentis eiusdem Gallis atque Germanis obviam ire et ultro offerre pugnam cupientibus, contra Spartaco (impetum dissuadente).* Livius epit. XCVII M. *Crassus praetor primum cum parte fugitivorum quae ex Gallis Germanisque constabat feliciter pugnavit caesis hostium triginta quinque milibus et ducibus eorum Casto et Gannico.* Plutarch, Crass. 9 Γέλλιος μὲν (der Konsul L. Gellius des Jahres 72) τὸ Γερμανικὸν ὕβρει καὶ φρονήματι τῶν Σπαρτακίων ἀποσχισθὲν ἐξαιφνης ἐμπροσθεν ἅπαν διέφθειρεν.

3) Die Bedeutung dieses Krieges für das germanische Namenproblem ist Müllenhoff II 161 zwar nicht entgangen, aber da er den Germanennamen bei Poseidonios irrtümlicherweise, wie wir sahen, beseitigt hatte, verschloß er sich den Weg zur richtigen Fragestellung. Auch O. Hirschfeld (o. S. 71, 1) 362 f. ist in seiner Polemik gegen Müllenhoff nicht glücklich gewesen, da er in der Beurteilung des Poseidonioszitates mit seinem Gegner übereinstimmt.

4) Daß die Skiren, die lange vor den *Κιμβροὶ* die griechischen Ansiedlungen am Pontos heimsuchten, Germanen waren (um die Bastarnen nicht in Betracht zu ziehen), ist dem Altertum nicht zum Bewußtsein gekommen, da Rom die pontischen Griechenstädte ihrem Schicksal überließ. Die beiden auf sie bezüglichen Inschriften findet man jetzt am bequemsten in der „Inschriftensamml. z. Gesch. d. Ostgermanen“ von O. Fiebiger u. L. Schmidt (Denkschr. d. Wien. Ak. LX 3, 1917), Nr. 1. 2.

dem Suebenfürsten unterhandelten, in dem der Senat ihm den Titel eines Königs und den eines Freundes des römischen Volkes zuerkannte (59), bot unmittelbare Gelegenheit, die ethnologische Synthese von *Suebi* und *Cimbri* im Sinne von *Germani*, wie die Kelten die rechtsrheinische Völkerfamilie benannten, zu vollziehen.

Die hier begründete Ansicht erhält eine Bestätigung durch Caesar selbst. Auf die Kunde einer bevorstehenden Auseinandersetzung mit Ariovist im Jahre 58 bemächtigt sich, wie er berichtet (I 39f.), des römischen Heeres bis hinauf zu den Tribunen, Präfekten und der Leibgarde des Oberfeldherrn eine Panik; denn man hatte aus Befragung der eignen Landsleute¹⁾ sowie durch Äußerungen von Galliern und Kaufleuten wahre Wunderdinge über die Körperstärke und Kriegstüchtigkeit der Germanen vernommen. Angesichts der drohenden Meuterei seiner Truppen beruft Caesar einen Kriegsrat, an dem er die Centurionen aller Grade teilnehmen läßt. Unter den Beschwichtigungsgründen, die er vorbringt, findet sich auch dieser (40,5): „Die Probe mit diesem Feinde habe man bestanden zur Gedenkzeit unserer Väter, da durch die Vertreibung der Kimbern und Teutonen das Heer sich nicht geringeres Lob als Marius, der Oberfeldherr selbst, verdiente; bestanden habe man sie auch unlängst in Italien bei der Erhebung der Sklaven . . .; schließlich seien dies dieselben Germanen, die den Helvetiern bei häufigen Zusammenstößen erlagen, den Helvetiern, die sich doch unserem Heere nicht gewachsen zeigten.“ Indem er so die *Cimbri et Teutoni* und den *servilis tumultus* als die germanischen Schrecknisse einer fernen und einer näheren Vergangenheit neben den unmittelbar bevorstehenden Zusammenstoß mit den *Suebi* stellt, bezeichnet er die drei Epochen, die das Römertum in seiner feindlichen Auseinandersetzung mit dem Germanentum bis dahin zurückgelegt hatte. Im weiteren Verlaufe seiner Eroberungsfeldzüge sollte er neue Erfahrungen sammeln, den Feind im eignen Lande kennen lernen und seinen Blick für die Gegensätzlichkeit des Keltischen und Germanischen schärfen. Dies führt uns wieder zu dem Germanenfragmente des Poseidonios zurück:

1) *ex percontatione nostrorum*. Wieso konnten Angehörige des Caesarischen Heeres auf solche Fragen antworten? Ich denke: unter den sechs Legionen, die er im Jahre 58 hatte, werden Veteranen gewesen sein, die *nuper*, wie es gleich darauf heißt, im Sklavenkriege gegen Germanen gefochten hatten.

was für *Γερμανοί* mögen es gewesen sein, die er bei seiner ethnographischen Schilderung im Auge gehabt hat?

Der Satz Strabos (III 196) über Germanen und Kelten: „Ihrer Natur und ihren staatlichen Einrichtungen nach sind diese einander ähnlich und verwandt (*καὶ γὰρ τῇ φύσει καὶ τοῖς πολιτεύμασιν ἐμφερεῖς εἶσι καὶ συγγενεῖς ἀλλήλοις οὗτοι*) und bewohnen ein nur durch den Rhein getrenntes Land, das sich in den meisten Dingen gleicht“, ebenso derjenige des VII. Buches (290) „Die Germanen unterscheiden sich von dem keltischen Stamme nur um ein wenig durch das Übermaß an Wildheit, Größe und Blondheit, im übrigen sind sie ihm ähnlich an Gestalt, Naturanlage und Lebensgewohnheiten“ tragen posidonischen Stempel.¹⁾ Denn aus dem großen Vergleich von Kelten und Germanen im VI. Buche der *Caesarischen Commentarii* stammen sie nicht, stehen vielmehr im Gegensatz zu diesem, in dem die Unterschiede keltischer und germanischer Gebräuche ausdrücklich und aufs schärfste betont werden. Wenn also Strabo an Stelle der neuen, Caesar verdankten Erkenntnis eine nur für einen Teil der Germanen, die Anwohner des Rheinstroms, stimmende Darstellung bringt, wem anders könnte diese gehören als dem Poseidonios, dessen Kunde so viel weniger weit reichte als die des römischen Imperators? Nun aber kannte Caesar auch keltisierte rechtsrheinische Germanen. Über germanische Anwohner des Rheinstroms sagt er im IV. Buche (c. 3, 3): „Die Gaugenossenschaft der Ubier war reich und blühend, wenigstens an germanischen Bildungsverhältnissen gemessen: sie sind etwas zivilisierter als die übrigen desselben Geschlechts, weil sie den Rhein berühren und die Kaufleute viel zu ihnen kommen und sie sich wegen der Nachbarschaft an gallische

1) In dem zweiten — *Γερμανοὶ μικρὸν ἐξαλλάττοντες τοῦ Κελτικοῦ φύλου τῷ τε πλεονασμῷ τῆς ἀγριότητος καὶ τοῦ μεγέθους καὶ τῆς ξανθότητος, τὰλλα δὲ παραπλήσιοι καὶ μορφαῖς καὶ ἡθελαι καὶ βίοις ὄντες* — dürfen wir überzeugt sein, größtenteils die Worte des Poseidonios selbst erhalten zu sehen (vgl. IV 176 an einer sicher Posidonischen Stelle: *τελείως ἐξηλλαγμένους . . . , μικρὸν παραλλάττοντες* von keltischen Stämmen) untereinander: Näheres hierüber im sechsten Kap. I 1a). Unmittelbar darauf bringt dann aber Strabo seine absurde Deutung des Germanennamens (*Γερμανοὶ γνήσιοι Γαλάται*), die er ausdrücklich auf seine Verantwortung nimmt (*ἐμοὶ δοκοῦσι*). Genau so verfährt er VII 322, wo an ein langes, aus hervorragender gelehrter Quelle stammendes Zitat über die Leleger eine absurde Etymologie mit *ἐμοὶ δοκεῖ* angeklebt ist.

Sitten gewöhnt haben.“ Ich möchte darauf hinweisen, daß diese Worte eine schöne Bestätigung gefunden haben durch die Aufdeckung von Germanengräbern bei den Salzquellen von Bad Nauheim, also in einer Gegend, die entweder noch dem alten Ubierlande angehörte oder doch diesem benachbart und vor der germanischen Besiedlung keltischer Besitz gewesen war. Die durch Reichtum und Pracht der Keramik ausgezeichneten Fundstücke¹⁾ reichen von der Hallstatt bis zur Mittel- und Spät-Latènezeit und beweisen daher die Stärke keltischen Kultureinflusses in jenen Gegenden auch noch für die Zeit des Poseidonios und Caesar. Das wird bestätigt durch Funde von keltischen Silbermünzen bei Nauheim und dem benachbarten Friedberg, die als bequemes Tauschmittel für den Verkehr der über den Rhein kommenden Händler mit den Germanen dienten.²⁾ Auch ihre Verfassung, die wir aus einer Andeutung Caesars kennen, scheint sich mit keltischen Ordnungen zu berühren.³⁾ Auf solche, der keltischen Kultur assimilierte Germanen passen die Worte Strabos, die auf Poseidonios zurückgehen, paßt auch das mit dessen Namen bezeichnete Germanenfragment des Athenaeus. Es sollte überhaupt von vornherein klar sein, daß Poseidonios auf seiner Forschungsreise in den Westen nur über Rheingermanen einigermaßen verläßliche Kunde hat erlangen können. Massalia, sozusagen sein wissen-

1) Vgl. F. Quilling, Die Nauheimer Funde der Hallstatt- und Latène-Periode, Frankf. a. M. 1903; dazu eine kleine Ergänzung im Röm.-germ. Korrb. V (1912) 40f. Nur 4 Gräber gehören der Hallstattzeit an, alle übrigen — es ist ein ausgedehntes Gräberfeld — der Latènezeit, und zwar reichen die letzteren, wie Münzfunde zeigen, bis in die Zeit um 20 n. Chr. (Quilling S. 99f.).

2) Über die Münzfunde selbst unterrichtet am besten R. Forrer, Die keltogerm. Triquetrumgepräge der Marser, Sugambren, Tenkterer und Ubier, im Jhb. d. Ges. f. lothr. Gesch. u. Akde XXII (1910) 442ff., wo insbesondere die „Verbreitungstafel“ (S. 448f.) lehrreich für die keltische Propaganda am rechten Rheinufer ist. Die Hypothese des angesehenen Kenners keltischer Numismatik, es handle sich um Nachprägung keltischer Münzen durch die genannten rechtsrheinischen Germanen, hat sich jedoch als irrtümlich erwiesen: die im Text angegebene Bestimmung als Tauschmittel habe ich von G. Wolf in der Ztschr. d. Vereins f. hess. Gesch. u. Landeskd. L (1917) 98ff. übernommen (dort 102,1 interessante Angaben über solche Münzfunde gerade bei Nauheim).

3) Caesar IV 11,2 *senatus* und *principes*, eine bei den Galliern häufige, den Germanen fremde Einrichtung: L. Schmidt, Gesch. d. deutsch. Stämme II 4 (Quellen u. Forsch. z. alt. Gesch. u. Geogr. Heft 30, Berl. 1918) 430.

schaftliches Operationszentrum — nur für die Pyrenäenhalbinsel trat Gades hinzu —, war auch hierfür die gegebene Vermittlerin¹⁾: Handelsbeziehungen dieser Stadt nach den Rheinlanden sind erwiesen.²⁾ Unter solchen Umständen mußten ihm mehr die Zusammenhänge der Germanen mit den Kelten als die Unterschiede zu diesen klar werden³⁾, zumal er, auch darin ein Vorläufer neuerer Forscher, stets darauf bedacht war, Völkerzusammenhänge zu ermitteln. „Poseidonios — heißt es bei Strabo I 41 (vgl. XVII 784) —, der auch hier aus der Verwandtschaft (*συγγένεια*) und Zusammengehörigkeit der Völker eine Etymologie ableitet, scheint mir sehr gut zu sagen: 'Die Völker der Armenier, Syrer und Araber zeigen große Stammesverwandtschaft in Sprache, Lebensgewohnheiten und Körperbeschaffenheit, vor allem insoweit sie Nachbarn sind. Besonders klar tritt diese Ähnlichkeit in Mesopotamien in die Erscheinung, das sich aus diesen drei Völkern zusammensetzt. Mag hier auch als Folge klimatischer Verhältnisse eine gewisse Verschiedenheit der nördlichen zu den südlichen Bewohnern sowie dieser beiden zu ihren Grenznachbarn in der Mitte zutage treten, so überwiegt doch das Gemeinsame. Auch die Assyrier und die Arianer verhalten sich ziemlich ähnlich zu diesen und zueinander.'“ (Es folgt eine verfehlte Etymologie.) Vgl. XI 525: „Die Sitten der Meder und Armenier sind in der Hauptsache gleichartig, weil auch die Beschaffenheit der von ihnen bewohnten Länder ähnlich ist.“ An einer späteren Stelle vorliegenden Buches werden wir seine entsprechend verlaufende, erstaunlich genaue Beweisführung über Verwandtschaft und Abweichung der drei in Gallien seßhaften Stämme (Strabo IV 176) kennen lernen. In dieser Weise hat er, wie uns

1) Daß Poseidonios Germanien „gesehen“ habe, vermag ich F. Leo in seiner übrigens lesenswerten Charakteristik des Poseidonios (Gesch. d. röm. Litt. in: Kultur d. Gegenw. I Abt. VIII^o 1912, 441) nicht zuzugeben: keine Spur richtig verstandener Überlieferung deutet darauf hin, und sachlich ist es ganz unwahrscheinlich.

2) Vgl. Fr. Kauffmann, D. A. 210, 4.

3) Vgl. Wilamowitz, Griech. Lesebuch II 207: „Poseidonios ist der erste gewesen, der die Germanen als ein anderes Volk erkannt hat, aber ihre Sitten konnte er von denen der wilden Kelten nicht sondern, wie sie denn auch wesentlich mit diesen übereinstimmten“, wo nur das „nicht“ auf Grund obiger Darlegungen einer Einschränkung bedarf.

die besprochenen Fragmente seiner keltischen und germanischen Ethnographien zeigten, auch über die beiden großen Völkerschaften des nordwestlichen Europa geurteilt: *ὁμοφυλλὰ* im ganzen, *διαφέροντα* und *ἴδια* — dies sind seit Hekataios-Herodotos die Ausdrücke für ethnische Sondermerkmale — im einzelnen.

2. DER GERMANENEXKURS IN CAESARS BELLUM GALLICUM.

Auch Caesar hatte Germanenstämme kennen gelernt, die bereits seßhaft und dadurch den Kulturerrungenschaften der keltischen Nachbarn auf dem linken Rheinufer zugänglich geworden waren. Wir hörten soeben, was er von den Ubii sagt. Auch die Sugambri, deren Gebiet er bei seinem ersten Rheinübergange heimsuchte, wohnten in Dörfern und Einzelgehöften (*aedificia*), die er abbrennen, sie besaßen Kornfelder, die er abmähen ließ (IV 19, 1): man hat durchaus den Eindruck eines seßhaft gewordenen Bauernstammes¹⁾, der denn ja

1) Die Ackerbaufrage ist grundlegend behandelt worden von Fustel de Coulanges a. a. O. (o. S. 6, 1), dem sich in allen Hauptsachen deutsche Forscher angeschlossen haben. Caesars Worte von den Germanen insgesamt VI 22, 1 *agri culturae non student* (vgl. 29, 1 *minime omnes Germani agri culturae student*) bedeuten nur, daß sie den Ackerbau nicht mit Vorliebe betrieben, keinen sonderlichen Fleiß darauf verwendeten (vgl. im Kap. vorher: *neque sacrificiis student*, wo der Gegensatz zu den Galliern deutlich ist, von denen es c. 16 hieß: *natio est omnis Gallorum admodum dedita religionibus*; vgl. c. 21, 3 *vita omnis . . . in studiis rei militaris consistit: a parvis labori ac duritiae student*). Strabos Ausdruck (VII 291) *τὸ μὴ γεωργεῖν* darf nicht gepreßt werden, bezieht sich zudem, wie er ausdrücklich sagt, auf Stämme, die noch auf der Wanderschaft begriffen sind: die unsinnige Annahme, diese Stelle gehe auf Poseidonios zurück, hat J. Hoops a. a. O. (o. S. 6) 483 ff. gebührend zurückgewiesen. — In der Schilderung Britanniens heißt es im Bell. Gall. V 14, 2 *interiores plerique frumenta non serunt, sed lacte et carne vivunt*. Die Schilderung (c. 12–14) ist unbedingt uncaesarisch (A. Klotz, Caesarstudien 43 ff.); die Behauptung fehlenden Ackerbaus — aus der lateinischen Quelle, wohl durch Timagenes vermittelt Strabo IV 200 *ὥστ' ἐνίοις ἀπέλογος εἶναι καὶ κηρείας καὶ ἄλλων γεωργικῶν* — muß in dieser bestimmten Formulierung Bedenken erregen, obwohl die Möglichkeit eines Rückfalls in nomadische oder halbnomadische Zustände bei solchen insularen Binnenvölkern nicht ganz ausgeschlossen erscheint (vgl. P. Kretschmer, Einl. in die Gesch. d. griech. Sprache 72 f.). — Vgl. auch die lehrreiche Abhandlung von O. Th. Schulz, Über die wirtschaftl. u. polit. Verhältnisse bei den Germanen zur Zeit Caesars (Klio XI 1911) 77, wo bemerkt wird, daß bei den Germanen Ackerbau nicht nur in der Form des Hackbaus, sondern bereits mit Benutzung des Hakenpflugs bestand, daß er aber irrationell betrieben wurde schon deshalb, weil regelmäßige Düngung des

auch den Römern, nach Verlauf etwa eines halben Jahrhunderts, kultiviert genug erschien, wie die Ubii auf das linke Stromufer verpflanzt zu werden. Aber Caesar war außerdem in Berührung gekommen mit einigen noch auf der Wanderschaft befindlichen suebischen Stämmen, er hatte ferner Erkundigungen über die Zustände von Teilen des inneren Germaniens eingezogen. Wenngleich nun durch die schon o. S. 6,1 genannten Arbeiten des französischen Geschichtsforschers Fustel de Coulanges die Gleichung Germanen- und Barbarentum als irrtümlich erwiesen worden ist — deutsche Siedlungs- und Wirtschaftshistoriker haben bis in die neueste Zeit hinein die Richtigkeit der Fustelschen Darlegungen erwiesen —, so kann doch kein Zweifel darüber bestehen, daß, gemessen an der hohen keltischen Zivilisation, die germanische um Jahrhunderte rückständig war. Caesar mußte sich daher wie in eine fremde Welt versetzt fühlen: bei den Kelten eine alte, reiche Kultur eines unter dem Druck von Priesterkaste und Adelherrschaft seufzenden Volkes, bei den Germanen Daseinsverhältnisse mit *inopia*, *egestas*, aber *libertas*; dort schon Erstarrung, hier noch alles im Flusse der Entwicklung.

Auf Grund dieser Erwägungen läßt sich nun auch, wie mir scheint, der Versuch unternehmen, eine oft erörterte Frage genauer zu beantworten, als es bisher möglich war. Aus welchem Grunde mag Caesar seinen großen, den Raum einer selbständigen Abhandlung einnehmenden Exkurs über Kelten und Germanen — VI 11 bis 24 oder, wenn man die uncaesarische Erweiterung über Einzelheiten des Herkynischen Waldes mitzählt, gar bis 28 — eingelegt haben? Ein Exkurs von dieser Ausdehnung war nach antiken Stilgrundsätzen einem Geschichtswerke ebenso angemessen, wie er in einem Memoirenwerke befremden muß, und in der Tat fallen die ihn einleitenden Worte *quoniam ad hunc locum perventum est, non alienum videtur* usw. nach Inhalt und Ausdrucksweise aus der gesamten Caesarischen Schriftstellerei heraus.¹⁾ Während der viel kleinere Exkurs über die Suebi

Landes noch unbekannt war. — Die Kulturstufe der Rheingermanen wird zutreffend beurteilt von Fr. Cramer, Röm.-germ. Studien (Bresl. 1914) 4, kürzlich auch von A. Dopsch, Wirtschaftl. u. soziale Grundlagen d. europ. Kulturentwickl. I (Wien 1918) 58ff.

1) *alienus* bei Caesar nur hier. Die preziöse Ausdrucksweise — das war sie bei ihrem Aufkommen, mag sie uns auch von Schulaufsätzen her als be-

zu Beginn des IV. Buches in die Berichterstattung fest eingefügt ist, ja, aus ihr organisch herauswächst, ist der größere mit ihr durch einen Faden verknüpft, der auf den ersten Blick recht dünn erscheint. In c. 29, 1, wo die Erzählung wieder aufgenommen wird, begründet Caesar den Rückzug vom rechten Rheinufer mit den Schwierigkeiten der Verproviantierung: *inopiam frumenti veritus, quod, ut supra demonstravimus, minime omnes¹⁾ Germani agri culturae student, constituit non progredi longius*. Der Rückverweis bezieht sich auf das Sätzchen des Exkurses c. 22, 1 *agriculturae non student*. Wir haben keinen Anlaß zu bezweifeln, daß die Erkenntnis einer unzulänglichen Bebauung des Bodens — mehr besagen die Worte, wie vorhin (S. 84, 1) bemerkt, nicht — für Caesar der Grund, oder sagen wir vorsichtigerweise: ein entscheidender Grund gewesen ist, auf ein weiteres Vordringen in das größtenteils unwirtliche Land zu verzichten und sich mit einer offensiven Grenzdeckung zu begnügen. Nicht viele andere Substantive von Gewicht kommen in seinen Aufzeichnungen so häufig vor wie *frumentum* und *commeatus*, und gerade die Verbindung *inopia frumenti* findet sich noch sechsmal, darunter einmal (III 6, 4) mit dem Zugeständnisse eines dadurch bedingten Mißerfolges. Es darf danach wohl angenommen werden, daß dies auch der Grund gewesen ist, mit dem er den Verzicht auf weiteres Vordringen in seinem dem Senate erstatteten Bericht rechtfertigte.

liebe Phrase erscheinen — *non alienum est (videtur, esse puto u. ä.)* mit folgendem Infinitiv ist für uns übrigens erst beim Auctor ad Herennium, also in Sullanischer Zeit nachweisbar: die Redeweise dieses Schriftstellers bezeichnet überhaupt eine Art von Markstein in der Phraseologie (vgl. das im Anhang I über *situs* Bemerkte). Das häufige Vorkommen der Wendung in Ciceros Briefwechsel, auch seitens seiner Korrespondenten, zeigt, daß sie der urbanen Konversationssprache angehörte; deren Wurzeln lagen im Scipionenkreise: es ist daher charakteristisch, daß das Terenzianische *humani nil a me alienum puto*, das sich nicht wörtlich ins Griechische rückübersetzen läßt, die Phrase im Beginn ihrer Entwicklung zeigt (noch nicht mit dem Infinitiv).

1) So ist einstimmig überliefert. Die jetzt in die Ausgaben übergegangene Konjektur von Dawes (Davisius, 1706) *homines* ist trotz ihrer Leichtigkeit unrichtig: Caesar bietet an den Hunderten von Stellen, wo er von Galliern und Germanen redet, kein Beispiel dieses Gebrauchs (*homo Romanus* u. dgl.), und hier kam es ihm noch dazu gerade auf den Begriff der *ἐθνικαὶ* an. [Nachträglich sehe ich, daß auch A. Klotz, Rh. Mus. LXVI 1911, 631, 2 die Änderung ablehnt.]

Hier ist nun ein Wort gefallen, bei dem wir verweilen müssen, bevor sich diese Untersuchung weiterführen läßt. Wie haben wir uns das Verhältnis der caesarischen Senatsberichte zu den veröffentlichten Memoiren zu denken? Diese Frage hat in der Caesarerklärung immer noch nicht die gebührende Beachtung gefunden.¹⁾ Als der Imperator nach dem Fall Alesias (Spätsommer 52) und vor dem offenen Bruch mit Pompeius (Ende September 51), also möglicherweise in den Winterquartieren 52/1 seine Commentarii diktierte, um durch ihre Veröffentlichung die Stimmung in der Hauptstadt zu seinen Gunsten zu beeinflussen, dienten ihm zur Stütze seines Gedächtnisses, dessen hervorragende Kraft man um deswillen nicht in Zweifel zu ziehen braucht, sowie zur Beschleunigung der Abfassung (*celeriter perfecit* Hirtius praef. 6) außer den ihm jeweils schriftlich erstatteten Meldungen der Unterfeldherren die Entwürfe seiner eigenen, den Gesamtverlauf der Operationen zusammenfassenden Dienstberichte. Diese hatte er nach Abschluß jedes Kriegsjahres dem Senate ordnungsgemäß²⁾ übersandt; er selbst erwähnt sie anlässlich der Dankfeste, die der Senat ihm auf ihre Verlesung bewilligt hatte, am Schlusse dreier Commentarii (II. IV. VII.: *ex litteris Caesaris*).³⁾ Sie waren von ihm nach einer bekannten Nachricht bei Suetonius (div. Iul. 56) nicht, wie es in amtlichem Briefwechsel⁴⁾ bis dahin noch immer üblich war, parallel der kurzen Seite des Blattes (*transversa charta*), sondern parallel der langen in mehreren Kolumnen geschrieben, also in Buch-

1) Zuerst hat wohl Th. Bergk, Zur Gesch. u. Topogr. d. Rheinlande (Leipz. 1882) 21, 2 und Jhb. f. Philol. Suppl. XIII (1884) 609, 3 mit ein paar Worten darauf hingewiesen, kürzlich mit Nachdruck auch A. Klotz, Caesarstudien (Leipz. 1910) 13f. Meine Ausführungen, die durch Heranziehung von Vergleichsmaterial die Frage auf festere Basis zu stellen suchen und ein besonderes Ziel verfolgen, sind geeignet, die früheren zu ergänzen und ein merkwürdiges Mißverständnis von Chr. Ebert in seiner Rezension des Klotzschen Buches (Gött. gel. Anz. 1912, 285) zu berichtigen.

2) Vgl. Cic. in Pis. 38 *quis umquam provinciam cum exercitu obtinuit, qui nullas ad senatum litteras miserit?* Der Brauch hielt sich noch in der Kaiserzeit: Mommsen, der übrigens nicht näher darauf eingegangen ist, zählt St.-R. III 2, 1107 die Belege für Berichte der Kaiser an den Senat auf.

3) Es war üblich, die Feldherrnberichte im Senat zu verlesen und dann über die Gewährung einer Supplikation zu verhandeln: Cic. ep. fam. XV 4, 11 (an Cato vom Jahre 50).

4) *publice scribere* nennt es Cicero fam. XV 1, 1. 3, 2.

form.¹⁾ Es liegt auf der Hand, daß ein solcher *memorialis libellus*, wie er von Suetonius genannt wird, sich von einem *commentarius* nur durch die Adresse — dort der Senat, hier die breite Masse der interessierten Öffentlichkeit — und die dadurch notwendigerweise bestimmte Art der Berichterstattung²⁾ unterschied. Wir wollen versuchen, uns das an einigen Analogien klarzumachen. Cato hat über seinen spanischen Feldzug des Jahres 195 an den Senat berichtet, der ihm ein dreitägiges Dankfest dekretierte (Livius XXXIV 42, 1 *a M. Porcio cos. ex Hispania litterae adlatae* usw.); seine Taten daselbst hat er außer in den Origines auch in einer Rede verherrlicht. Die aus dieser erhaltenen Fragmente, die seine Seefahrt in die Provinz betreffen, berühren sich mit Ausdrücken Caesars über seine zweite britannische Unternehmung so nahe, daß man sieht: Cato hat seiner literarischen Darstellung den amtlichen Bericht zugrundegelegt.³⁾ In Ciceros Briefwechsel besitzen wir zwei seiner amtlichen Schreiben an den Senat (ep. fam. XV 1. 2), in denen er über die militärischen Vorgänge in seiner Provinz Kilikien während der Zeit von Anfang August bis 21./22. September des Jahres 51 aus besonderen Anlässen vorläufigen Bericht erstattet. Man vergleiche diese Schriftstücke in ihrer ganzen Haltung mit der aus den Caesarischen Commentarii wohlbekannten Art. Die Verwandtschaft ist unverkennbar, ja, der Bericht Ciceros über seine Begegnung mit Ariobarzanes, dem Könige von Kappa-

1) Vgl. K. Dziatzko, Unters. über ausgew. Kapitel des antiken Buchwesens (Leipz. 1900) 124.

2) Zum Literarischen gehörte z. B. das meiste Stilistische, darunter auch die Umsetzung der ersten Person in die dritte (Nachahmung des Thukyd. IV 104 ff., Xenophon, Polybios; später auch so Josephus im Bellum), ferner eine direkte Rede von der Länge derjenigen des Critognatus VII 77, die sogar aus dem Stil der Commentarii selbst herausfällt, und vieles dergleichen, was meist nur gefühlsmäßig erweisbar ist, aber gerade dadurch wenigstens mir bei der Lektüre besonderen Reiz gewährt.

3) Cato or. I fr. 8 *postquam Massiliam praeterimus, inde omnem classem ventus auster lenis fert . . . ultra angulum Gallicum ad Illiberim adque Ruscinonem deferimur. inde nocte (= noctis) aura profecti sumus. 9 ita nos fert ventus ad primorem Pyrenaeum. Caesar V 8 ipse . . . ad solis occasum naves solvit. et leni Africo provectus media circiter nocte vento intermisso cursum non tenuit et longius delatus aestu orta luce sub sinistra Britanniam relictam conspexit.* An den Reisebericht schließt sich bei beiden (für Cato vgl. Livius XXXIV 8, 4 ff.) der Kriegsbericht.

dokien, und mit dessen Bruder Ariarathes (2, 5ff.) sowie dem Gefolge beider ist nach Inhalt und Form — Weinen der Bittsteller, Wiedergabe ihrer Ausführungen in indirekter Rede, Appell an das Wohlwollen des Senates und Volkes, Antwort des Prokonsuls ebenfalls in indirekter Rede — dem Berichte Caesars über seine Begegnung mit Diviciacus und dessen Gefolge (I 31—33) so ähnlich, daß man sich der Überzeugung gar nicht zu erwehren vermag, Caesar habe seinen Bericht an den Senat über diese Vorgänge so gut wie unverändert in die *Commentarii* herübergenommen. Und dies darf unzweifelhaft auch von anderen großen Stücken angenommen werden. Beispielsweise entspricht die den zweiten Rheinübergang einleitende Bemerkung (VI 9, 1) *Caesar ... duabus de causis Rhenum transire constituit* usw. ganz der Art, mit der Cicero über seine Beschlüsse (*statui*) und die Gründe seiner militärischen Maßnahmen berichtet; einige andere Beispiele seien hier anmerkungsweise angeführt.¹⁾ Wenn

1) Vgl. den Anfang des IV. Buches *Germani ... flumen Rhenum transierunt ... His de rebus Caesar certior factus ... bellum cum Germanis gerere constituit* mit dem Anfange des ersten Ciceronischen Berichtes *non dubie mihi nuntiabatur Parthos transisse Euphratem ... Quo nuntio allato ... statui expectandum esse si quid certius adferretur ...* (Die Nachricht bestätigt sich). *Exercitum ad Taurum institui ducere.* Oder I 6f. *erant omnino itinera duo quibus itineribus domo exire possent: unum per Sequanos angustum et difficile ... alterum per provinciam nostram multo facilius atque expeditius ... Caesari cum id nuntiatum esset eos per provinciam nostram iter facere conari, maturat ab urbe proficisci et quam maximis potest itineribus in Galliam ulteriorem contendit* mit dem Beginn des zweiten Ciceronischen Berichtes: *cum pr. K. Sext. in provinciam venissem neque maturius propter itinerum et navigationum difficultatem venire potuissem ... nuntiique et litterae de bello a Parthis in provinciam Syriam inlato cotidie fere adferrentur, iter mihi faciendum per Lycaoniam et per Isauros et per Cappadociam arbitratus sum. erat enim magna suspicio Parthos, si ex Syria egredi atque inrumpere in meam provinciam conarentur, iter eos per Cappadociam, quod ea maxime pateret, esse facturos; es folgen in beiden Berichten die militärischen Maßnahmen.* Oder I 35, 4 (Caesars Bescheid an Ariovist) *si ita fecisset, sibi populoque Romano perpetuam gratiam cum eo futuram; si non impetraret, sese, quoniam M. Messala M. Pisone consulibus senatus censuisset, uti quicumque Galliam provinciam obtineret, quod commodo rei publicae facere posset, Haeduos ceterosque amicos populi Romani defenderet, se Haeduorum iniurias non neglecturum* mit folgender Stelle aus Ciceros erstem Schreiben: *cum enim vestra auctoritas intercessisset ut ego regem Ariobarzanem Eusebem et Philorhomaeum tuerer eiusque regis salutem et incolumitatem regnumque defenderem, regi regnoque praesidio*

nun die Übereinstimmungen schon mit diesen kurzen, vorläufigen Berichten Ciceros an Zahl und Art so beträchtlich sind, welche Fülle von Vergleichsmaterial würde sich erst ergeben, wenn wir den zusammenfassenden Bericht besäßen, den Cicero nach Entlassung des Heeres in die Winterlager, Ende Dezember 51 oder Anfang Januar 50, von Tarsos aus an den Senat sandte.¹⁾ Um diese Zusammenhänge genauer zu verfolgen, müßte man natürlich auch die sonstigen amtlichen Stücke, die in Ciceros Briefwechsel erhalten sind, die Berichte der Parteiführer an ihn selbst und untereinander aus dem Jahre 43 hinzunehmen (z. B. das wieder an die Caesarische Art erinnernde wichtige Schreiben des Sulpicius Galba aus dem Lager bei Mutina X 30), müßte vor allem auch die Wurzeln dieser militärischen Berichterstattung in die hellenistische Zeit zurückverfolgen: denn die Fäden, die Rom auch auf diesem Gebiete mit den Reichen des Ostens verknüpften, sind selbst an unserem dürftigen Beobachtungsmaterial kenntlich.²⁾ Allein dies alles würde uns zu weit

essem, adiunxissetisque salutem eius regis populo senatuique magnae curae esse . . ., existimari me iudicium vestrum ad regem deferre debere usw.; darauf folgt bei beiden die Antwort des Königs.

1) Daß er dies tat, wissen wir aus Angaben, die er selbst in mehreren Briefen darüber macht: vgl. die von O. E. Schmidt, *Der Briefwechsel Ciceros* usw. (Leipz. 1893) 84 f. Darunter ist am wichtigsten ein Brief an Cato (fam. XV 4), weil er in diesem einen Auszug des Berichtes gibt, der trotz seiner Kürze wieder unverkennbar an den Stil der Caesarischen Commentarii erinnert; beispielsweise: § 10 *ab iis Pindenisso capto obsides accepi; exercitum in hiberna dimisi* ~ *Caes. VII 90, 2 imperat magnum numerum obsidum; legiones in hiberna mittit*. Ein charakteristischer Unterschied liegt darin, daß Cicero genaue Kalenderdaten gibt, die in den Caesarischen Commentarii ganz selten sind (außer I 6, 4 ist mir aus den gallischen Memoiren kein Beispiel in der Erinnerung): offenbar hat Caesar sie in der für die Öffentlichkeit bestimmten Schrift als belanglos weggelassen. Daß er in seinen Berichten wohl sicher wie Cicero in erster Person sprach, wurde schon o. S. 88, 2 erwähnt.

2) Der von dem König Ptolemaios III Euergetes nach 247/6 persönlich oder doch in seinem Namen verfaßte Generalstabsbericht über den syrischen Krieg (Flinders Petrie Pap. II 1891 nr. XLV; Nachtrag 1905 nr. CXLIV) ist dem Caesarischen Berichte so nahe verwandt wie sonst nichts uns Erhaltenes (vgl. Agnostos Theos 320 f.). Sicher echte Briefe schon Alexanders an den Reichsverweser Antipatros enthielten derartige Berichte; in das Fabulose umgesetzt stehen sie im Alexanderroman mit der Adresse an Olympias und Aristoteles (Iul. Valerius III 48; für die Stilisierung vgl. etwa c. 51 *indidem ad Rubrum mare venimus*

von unserem Thema abführen. Nur folgende kurze Bemerkung sei noch gestattet. Auf das in neuester Zeit mit so viel Eifer und Scharfsinn erörterte Problem der Abfassungszeit der Caesarischen Commentarii dürften Betrachtungen wie die hier angestellten Licht zu verbreiten geeignet sein. Die Gegner der einst besonders von Mommsen vertretenen Annahme, Caesar habe seine gallischen Denkwürdigkeiten bald nach Niederwerfung der letzten großen Koalition in einem Zuge niedergeschrieben, führen als Hauptgrund ihrer Auffassung an: es fänden sich in den früheren Büchern, insbesondere dem ersten, Auffassungen, die wohl für die jeweiligen Jahre, nicht aber oder doch weniger gut für eine rückschauende Betrachtung aus dem Jahre 52 paßten. Sollte, fragen sie beispielsweise¹⁾ mit Bezug auf die überaus behutsame, ja, fast ängstliche Begründung der Operationen gegen die Helvetier und Ariovist, der Senat im Jahre 52, um die Zeit des dritten großen Dankfestes, auf die Grundlagen der ganzen Eroberung einen Angriff geplant; Caesar selbst jene um sieben Jahre zurückliegenden Dinge mit so merklicher Unsicherheit gerechtfertigt haben? Dies und Ähnliches spreche für Abfassung der einzelnen Bücher von Jahr zu Jahr. Nun aber erheben sich gegen die letztere Annahme schwerwiegende Gründe, von denen wir den einen und den anderen im Verlaufe dieser Untersuchungen bei Gelegenheit kennen lernen werden. Sollte nun nicht die eben begründete Auffassung die Beseitigung dieser Verlegenheiten an die Hand geben? Wenn den Commentarii die Konzepte der Dienstberichte in weitestem Umfange zugrunde gelegt wurden, so mußte in der Niederschrift des Jahres 52/1 vielerlei enthalten sein, was ursprünglich für die Meldungen der einzelnen Jahre von 58 an entworfen worden war. Tiefer einschneidende Änderungen konnte Caesar an ihnen aber schon um deswillen nicht vornehmen, weil sie in Rom bekannt geworden waren. Ein Vergleich der Jahresberichte an den Senat mit dem Gesamt-

u. a. dgl.). Auch die *commentarii* des Vespasianus über den jüdischen Krieg (Joseph. vit. 65, 340) und die *Dacica* des Traianus (Zitat daraus bei Priscianus VI 205 *Traianus in I Dacicorum: inde Berzobim, deinde Aizi processimus*) sind dazu zu rechnen: beides waren an den Senat gesandte Berichte, die dann mit buchmäßigem Titel publiziert wurden; auch von L. Verus gab es *litterae ad senatum* über den armenischen Krieg der Jahre 163 f., woraus Fronto 126 N. etwas in Paraphrase mitteilt.

1) Ebert a. a. O. (o. S. 87,1) 287.

bericht an das Volk wäre, wenn er grundsätzliche Abweichungen dieses von jenen ergeben hätte, fast kompromittierend gewesen; die literarische Veröffentlichung mochte teils weniger, teils mehr¹⁾, sie durfte aber nichts sachlich anderes enthalten als die amtliche Berichterstattung.

Die Worte, mit denen Caesar seinen Verzicht auf eine Fortsetzung der germanischen Offensive begründet: *inopiam frumenti veritus ... constituit non progredi longius* entsprechen, wie wir sahen, nach Inhalt und Form denjenigen, die wir auch von seinem amtlichen Berichte über diesen Vorgang erwarten dürfen. Von hier aus läßt sich nun, wie ich meine, der große ethnographische Exkurs des VI. Buches genetisch verstehen. Das von Drumann begründete Urteil, Caesar habe durch die lange Darlegung die Aufmerksamkeit der Leser von dem Mißerfolge des Rheinübergangs abziehen wollen, sowie die Annahme, die sich jetzt der meisten Beachtung erfreut, der Exkurs sei „nachträglich eingeschoben“, sind zu äußerlich, gewinnen aber an Bedeutung, wenn wir es jetzt so bestimmen: der Exkurs ist eine für das Lesepublikum berechnete Ausführung jenes einen Sätzchens, mit dem sich der amtliche Bericht begnügt hatte, und ist dem in militärischem Meldestile abgefaßten Bericht als Literaturprodukt eingefügt worden. Die Einlage läßt sich aus dem uns vorliegenden Texte der Commentarii ohne jede Schwierigkeiten loslösen, ja dieser gewinnt dadurch sogar an Geschlossenheit.²⁾ Ein Literaturprodukt

1) Cicero läßt es in dem erwähnten Bericht nicht an sehr tiefen Verbeugungen vor dem Senate fehlen; Caesars Haltung wird fürwahr nicht devot gewesen sein, aber Bezugnahme auf die hohe Körperschaft wird in den amtlichen Schreiben auch bei ihm häufiger gewesen sein als in den Commentarii, die Mommsen (R. G. III 615) als den militärischen Rapport des demokratischen Generals an das Volk bezeichnet hat.

2) Das läßt sich leicht so veranschaulichen, indem wir den Bericht mit B, den Exkurs mit E bezeichnen: B c. 10, 3f. *Ubiis ... mandat, ut crebros exploratores in Suebos mittant quaeque apud eos gerantur cognoscant. illi imperata faciunt et paucis diebus intermissis referunt Suebos omnes ... penitus ad extremos fines se recepisse; silvam esse ibi infinita magnitudine ... ad eius silvae initium Suebos adventum Romanorum expectare constituisse.* || E c. 11—28 *Quoniam ad hunc locum perventum est, non alienum esse videtur usw.* || B c. 29 *Caesar postquam per Ubiis exploratores comperit Suebos sese in silvas recepisse, inopiam frumenti veritus, quod || E, ut supra demonstravimus, || minime omnes Germani agri culturae student, constituit non progredi longius, sed usw.* Der Exkurs zwang,

dieser Art mußte nun aber die Leser in höchstem Maße interessieren. Wenn Tacitus im allgemeinen sagt (ann. IV 33) „Ethnographien (*situs gentium*) fesseln den Geist der Leser“, so galt dies im besonderen von einer vergleichenden Ethnographie Galliens und Germaniens. Das Germanentum war die größte ethnologische Offenbarung der Gegenwart gewesen, der Germanenname, erst kürzlich angenommen, bisher fast ununterscheidbar mit dem der Kelten zusammengefloßen. Der einzige, der diese Verhältnisse klar übersah, war Caesar, Eroberer und Entdecker in einer Person. Die neue Erkenntnis hatte sich durch seine Berichte an den Senat, durch persönliche und schriftliche Mitteilungen von Kriegsteilnehmern an Angehörige und Bekannte in den Jahren von 58 an allmählich zu verbreiten angefangen: so konnte Cicero in zwei Reden der Jahre 56 und 55 den Germanennamen neben den der Gallier stellen.¹⁾ Nun faßte Caesar genau an der Stelle seiner Niederschrift, wo das rechtsrheinische Germanien zum letzten Male in den Gesichtskreis seiner Leser trat, das nur im allgemeinen Bekannte zu einer auch das einzelne be-

bei Wiederaufnahme des Berichts in c. 29, den Inhalt der vorher erzählten Begebenheit zu rekapitulieren; im Originalberichte genügte etwa: *quae postquam comperit, inopiam* usw.: vgl. IV 19, 2f. *Caesar haec ab iis (Ubiis) cognovit* (folgt Inhalt der Erkundigung in langen acc. c. inf.-Sätzen). *quod ubi Caesar comperit* usw.

1) Cic. de prov. cons. 32f.: „Ganz anders verfuhr C. Caesar (nämlich als C. Pomptinus, der sich im Jahre 61 mit einem Siege über die Allobroges begnügt hatte). Er begriff, daß der Krieg nicht bloß denen galt, die sich schon als Rebellen gegen das römische Volk erwiesen hatten, sondern daß ganz Gallien unter unsere Botmäßigkeit gebracht werden müsse. So hat er denn den grimmigsten und größten Völkern der Germanen und der Helvetier die glücklichsten und entscheidenden Schlachten geliefert“; in Pis. 81: „Sein Oberbefehl, nicht der Wall der Alpen ist das Bollwerk, das sich nach meinem Dafürhalten dem Emporstieg und dem Herüberzug der Gallier entgegenstellt. Sein Oberbefehl, nicht das von Strudeln überwallende Bett des Rheinstroms, bildet die Schutzwehr gegenüber den wilden germanischen Volksstämmen. Hätten die Berge sich gesenkt, wären die Ströme ausgetrocknet, so würde dank seiner Siege und Taten auch ohne natürliche Deckungsmittel Italien gesichert sein.“ Ich benutze die Gelegenheit zu bemerken, daß das Motiv, das Reich sei vor einer germanischen Invasion selbst für den Fall eines Austrocknens des Rheinstrombettes sicher, hier zum ersten Male begegnet; das war mir in meiner Untersuchung über das Germanenepigramm des Krinagoras (Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1917, 678) entgangen.

rücksichtigenden vergleichenden Übersicht zusammen.¹⁾ Die Leser waren auf eine solche von langer Hand her vorbereitet. Denn der Gegensatz von Keltē- und Germanentum durchzieht die Caesarischen Memoiren von ihrem ersten Kapitel an; gleich in ihm fällt zweimal der Name *Germani*, beidemal als Gegner der Kelten: der Gradmesser der besonderen Kriegstüchtigkeit der Belgae und Helvetii seien die Germanen, mit denen jene in beständiger Fehde lägen. Wenn wir unser Bewußtsein, für welches dies alles gegebene Tatsachen sind, einzuschalten suchen in das der ersten Leser, so können wir uns den Eindruck gar nicht stark genug vorstellen. Wir werden im sechsten Kapitel vorliegenden Buches auf diese Verhältnisse zurückkommen: durch sie wird eine das Caesarische Werk weithin beherrschende Unterströmung, deren Erkenntnis, wie wir dann sehen werden, auch das Verständnis seiner Komposition gelegentlich fördert, erst voll begreiflich. Dies gilt auch von dem hier in Rede stehenden großen Exkurs. Denn wenn es sich in der Tat so verhielt, wie gemeinhin geglaubt wurde, wie es auch in dem Werke des größten zeitgenössischen griechischen Historikers noch zum Ausdruck gebracht worden war, daß „Kelten und Germanen einander ähnlich und verwandt seien und ihre nur durch den Rhein getrennten Wohnsitze sich in den meisten Dingen glichen“ (Poseidonios o. S. 81), warum fand dann der Siegeslauf der Legionen am Rhein seine Grenze? War dann nicht die wiederholte Versicherung des Imperators *omnis Gallia pacata*?)

1) Die hier begründete Auffassung berührt sich mit der von A. v. Meß in seinem schönen Caesarbuche (Leipz. 1913) 95f. vertretenen, aus der man einige Sätze hier gern lesen wird: „Am reinsten tritt Caesars reifes Urteil über die Kräfte, mit denen er gerungen hat, in dem großen Exkurs über die Gallische und Germanische Nation hervor. Aber auch hier bleibt er im Rahmen seines Werkes: er hat die Gallische und Germanische Frage auch hier nicht prinzipiell aufgerollt ... Der Exkurs steht genau an der Stelle, wo er hingehört ... Es ist die letzte Berührung mit der Germanischen Nation, die Caesar hier berichtet: er legt ruhig, sachlich, knapp die Gründe dar, die ihn bewogen haben, nicht weiter zu gehen ... Caesar hatte mit unbestechlichem Scharfblick die ungeheure militärische Kraft der Germanischen Nation erkannt und sie zuerst von der Keltischen Völkerwelt geschieden, mit der sie von der älteren und zum Teil noch von der späteren Geschichtschreibung zusammengeworfen wurde.“

2) Im Bell. civ. I 7, 6 wagt er in einer Rede an die Truppen zu sagen: *cuius imperatoris ductu ... omnem Galliam Germaniamque pacaverint*. In den gallischen Memoiren hütet er sich vor einer derartigen Übertreibung.

eine übertreibende Fanfare? Aber es verhielt sich eben anders die gemeine Ansicht war irrig: *Germani multum ab hac consuetudine differunt*, sie bildeten eine eigne Nation von ausgeprägter Sonderart. Sie waren jetzt Grenznachbarn des Imperiums geworden, das diese Tatsache begreifen und sich mit ihr als einer vorläufigen Notwendigkeit abfinden mußte. In demselben Jahre, in dem Caesar am Rhein haltmachte, hatte P. Crassus den Euphrat überschritten und durch seinen Vormarsch ein ungeheures nationales Unglück heraufbeschworen: wer hatte sich weitsichtiger erwiesen, der Imperator, der sich auf Grund seiner Kenntnis von Land und Leuten auf ein Abenteuer nicht einließ, oder sein ehemaliger Unterfeldherr, der es aus Unkunde wagte? Die zweimalige Erkundung hatte die Notwendigkeit, daß der Rhein die Grenze bilden müsse, ergeben, und damit war ihr Zweck erfüllt. Zunächst war Defensive die Parole, ohne daß hiermit das letzte Wort für die Zukunft über Germanien wie über Parthien gesprochen zu sein brauchte.¹⁾

Mit Empfindungen solcher Art mögen die ersten Leser den Exkurs in sich aufgenommen haben: gewiß stellte er eine Unterbrechung der äußeren Kriegsgeschichte dar, aber auch diese Unterbrechung war ihrem inneren Wesen nach militärisch begründet und keineswegs auf „Täuschung“ der Lesenden berechnet. Ebenso wenig bloß auf ihre Unterhaltung. Denn auch das wissenschaftliche Moment dürfen

1) Als Monarch soll er Germanien in seine Pläne aufgenommen haben, aber nicht von der Rheingrenze, sondern vom Osten her: Plutarch Caes. 58 „Sein Plan war gegen die Parther zu Felde zu ziehen, nach deren Unterwerfung längs des Kaspischen Meeres und des Kaukasus durch Hyrkanien zu ziehen, in einem weiten Bogen um den Pontos in Skythien einzufallen, die Nachbarschaft der Germanen und Germanien selbst zu überrennen und durch Gallien nach Italien zurückzukehren: so wollte er den Kreis des Imperiums zusammenknüpfen, dessen Grenze von allen Seiten der Ozean bilden sollte.“ Wir haben, obwohl Mommsen (R. G. III 501) diese Überlieferung ablehnend beurteilt, doch wohl keinen Anlaß, an der Existenz dieses Weltoberungsplanes — in den letzten Worten ist die Gleichung des *imperium* mit dem *orbis terrae* deutlich ausgesprochen — zu zweifeln; er zeigt aber, wie wenig die geographischen Verhältnisse Osteuropas damals noch geklärt waren. In sehr viel engeren Grenzen, aber ganz planmäßig hat Augustus den Plan, soweit er Germanien betraf, aufgenommen, indem er es von Rhein und Donau her zu umfassen suchte, ein Plan, der durch die Erhebungen des Marbod und des Arminius zum Scheitern gebracht wurde (vgl. Mommsen, Die germ. Politik d. Augustus, Reden u. Vortr. 330ff.).

wir nicht aus dem Auge lassen. Bei Mommsen lesen wir (R. G. III 301): „Täglich“, heißt es in einer römischen Schrift vom Mai 56¹⁾, „melden die gallischen Briefe und Botschaften uns bisher unbekannte Namen von Völkern, Gauen und Landschaften.“ Die Erweiterung des geschichtlichen Horizonts durch Caesars Züge jenseits der Alpen war ein weltgeschichtliches Ereignis so gut wie die Erkundung Amerikas durch europäische Scharen. Zu dem engen Kreis der Mittelmeerstaaten traten die mittel- und nordeuropäischen Völker, die Anwohner der Ost- und der Nordsee hinzu, zu der alten Welt eine neue.“²⁾ Caesar, der hochgebildete Mann, mag es als nationale Schmach empfunden haben, daß die Römer sich von griechischen Gelehrten den Vorwurf machen lassen mußten, ihre kulturelle Pflicht, die wissenschaftliche Erschließung des Westens vernachlässigt zu haben. Wie einst Scipio Aemilianus diesen Vorwurf durch die Tat widerlegte, indem er dem Erkundungsdrange der ihn nach Afrika, dem Orient und Spanien begleitenden Gelehrten allen Vorschub leistete (o. S. 32) und sich bei Kaufleuten aus Massilia, Narbo, Korbilo (an der Loiremündung) über Britannien, wenn auch gewiß zunächst aus kaufmännischen Interessen, zu unterrichten suchte (Strabo IV 190), so wird auch Caesar, in dessen Zeit die Überlieferungen des Scipionenkreises, wie uns Ciceros Lebensgang und Kulturwerk zeigen, vielfach hineinragten, die Erweiterung des geographischen Gesichtskreises als Ehrenpflicht anerkannt haben. *Hercyniam silvam quam Eratostheni et quibusdam Graecis fama notam esse video, quam illi Orcyniam appellant* sagt er im letzten Kapitel des Exkurses; eben diese Griechen hatten den Westen als ein durch die karthagische, dann die römische Oberhoheit verlorenes Forschungsgebiet bezeichnet (o. S. 32). Nun aber trat der große Eroberer, der die Grenzen des Imperiums

1) Gemeint ist Cicero de prov. cons. 22. Vgl. S. 93, 1.

2) Dies könnte hyperbolisch erscheinen, aber man lese, was der Verf. der *consolatio ad Liviam* 313 f. von der Eroberung Germaniens durch Drusus sagt: *fluminaque et montes et nomina magna locorum et siquid miri vidit in orbe novo*; ähnlich 391 *et modo Germanus Romanis cognitus orbis*. In demselben Sinne sagt Albinovanus Pedo in den (bei Seneca d. ä. suas. 1, 15 erhaltenen) Versen über die Nordseexpedition des Drusussohnes Germanicus vom Jahre 16: *anne alio positas ultra sub cardine gentes atque alium flabris intactum quaerimus orbem?* Über *orbis novus* bei Seneca s. o. S. 39, 1; *alter orbis terrarum* von der 'Insel' *Scatinavia* Plinius IV 96, von *Taprobane* (Ceylon) VI 81.

bis an die Küsten des Atlantischen Ozeans vortrug, in die Fußstapfen der Admirale Alexanders, die ihre geographischen und ethnographischen Erkundungen über Meere und Völker des Ostens in ihren Feldzugsberichten niedergelegt und dadurch der Forschung unvergleichlich wichtiges Material zugetragen hatten. Jene Griechen, die Caesar nennt, kannten den Herkynischen Wald, nur durch die *fama*¹⁾: er als erster vermochte den Schleier, der über seinem geheimnisvollen Dunkel lagerte, durch Erkundung etwas zu lüften, und fast noch unter seinen Augen hat ein Erweiterer seiner Memoiren vier Kapitel über die Ausdehnung und die Tierwelt dieses Waldes hinzugefügt. Welche Genugtuung mag es Caesar bereitet haben, den berühmten Verfasser des letzten großen griechischen Geschichtswerkes, den Freund des Pompeius, so ergänzen zu können, daß die Ergänzung einer Korrektur nahekam, ja, gelegentlich zur Widerlegung wurde.

Wir Philologen sind doch ein wunderliches Geschlecht. Da besitzen wir nun — ein gar seltener Fall — einen fast nur in eignem Glanze leuchtenden Primärbericht: aber so eingeschworen sind wir auf unser Handwerk, daß wir flugs fragen, aus welchen schriftlichen „Quellen“ er in seiner Gesamtheit „geschöpft“ sei, wie die schönen Worte zu lauten pflegen. In der Tat hat die Posidonische Mode, die mit diesem Namen oft ein willkürliches Gedankenspiel treibt, den Sachverhalt hier beinahe auf den Kopf gestellt.²⁾ Der erste Versuch, das Gesamtprofil unseres Vaterlandes zu zeichnen, stammt von

1) Auf das stolze Gefühl, das sich in diesen Caesarischen Worten ausspricht, weist H. Berger, Die geogr. Fragm. d. Eratosthenes (Leipz. 1880) 361 hin. Vgl. auch E. G. Sihler, C. Iulius Caesar (Leipz. 1912) 123: „Caesar war durchweg von einer Art historischen Bewußtseins erfüllt und beabsichtigte, Dinge von bleibendem Wert mitzuteilen und in eindrucklicher Art das Wissen der Welt zu bereichern.“ Zur Ergänzung der soeben mit Mommsens Worten aus Cic. de prov. cons. 22 mitgeteilten Worte lese man die folgenden aus derselben Rede (33): *cum acerrimis nationibus et maximis Germanorum et Helvetiorum proeliis felicissime decertavit . . . et quas regiones quasque gentis nullae nobis antea litterae, nulla vox, nulla fama notas fecerat, eas noster imperator nosterque exercitus et populi Romani arma peragravit.*

2) Man ersehe das etwa aus den dilettantischen Darlegungen W. Scheels, Philol. LVII (1898) 582 ff., die unbegreiflicherweise Zustimmung fanden. Gelegentlich beruft man sich auf einen Aufsatz von K. Lamprecht, Strabo u. Posidonius als Quellen zur deutsch. Gesch. (Ztschr. d. Bergischen Geschichtsvereins XVI 1880, 181 ff.): er ist gänzlich verfehlt.

Poseidonios: sehen wir einmal zu, wie er ausfiel. Seine Worte sind bei Plutarch in demselben Kapitel des „Marius“ erhalten, dem wir bereits oben (S. 67) die Sätze über die ethnische Sonderart der Kimbern (= Kimmerier) entnahmen. „Andere sagen: was die alten Hellenen zuerst von Kimmeriern kennen lernten, sei nicht ein großer Teil des Ganzen gewesen, sondern nur eine flüchtige Partei, die von den Skythen gezwungen wurde, von der Maiotis nach Asien überzusetzen unter der Führung des Lygdamis. Der größte und streitbarste Teil von ihnen sei am Ende der Welt, längs des äußeren Meeres angesessen; dort bewohne er ein im tiefen Waldesdunkel liegendes Land, das wegen der Dichtigkeit seiner sich einwärts bis an die Herkynien¹⁾ erstreckenden Waldgebirge der Sonne kaum Zutritt gewähre. Das Klima, das ihm zuteil geworden, entspreche seiner Lage: der Pol nehme dort wegen der Neigung der Parallelen eine bedeutende Steigung (*ἔξαρχα*) und stehe nur wenig vom Zenit ab, die Tage, an Kürze und Länge den Nächten gleich²⁾, scheinen mit diesen die Zeit zu teilen. Hierdurch sei auch Homer das Mittel für seine Erfindung in der Nekyia an die Hand gegeben worden.“ Die astronomische Gelehrsamkeit³⁾, die zudem nicht Eigentum des

1) Dies war die zu Plutarchs Zeit gebräuchliche Namensform. Man wird vermuten dürfen, daß Poseidonios sich über die damals noch schwankende Lautierung geäußert habe: zu der bei Caesar genannten *Orcynia* tritt noch *ὄρη Ἀρκύνια* bei Aristoteles Meteor. A 13. 350 b 5.

2) Müllenhoff II 175 vermutet *ἄριστοι* (*νόστες*) statt *ἴσαι*, sicher unrichtig: s. die folg. Anmerkung.

3) Die Parallelüberlieferung des *Geminos* in den Auszügen aus seiner *εἰσαγωγή* 6, 15 (p. 74 Manitius) ist, soviel ich weiß, in den Untersuchungen über das Verhältnis des Poseidonios zu diesem seinem Exzerptor und Kommentator nicht berücksichtigt worden. Sie ist, zumal sie eine Überlieferung bei Plutarch sichert, bemerkenswert genug, um hier Platz zu finden; ich gebe die Übersetzung von Manitius, führe aber einige Sätze daneben im Original an, um sie mit solchen des Poseidonios bei Plutarch zu vergleichen: „Es gibt ein Land, welches an der äußersten Grenze nach Norden zu liegt (*ἔστι τις χώρα ἐσχάτη πρὸς ἄρκτον κειμένη*, vgl. Pos. τὸ δὲ πλεῖστον αὐτῶν . . . ἐπ' ἐσχάτοις οἰκοῦν παρὰ τὴν ἕξω θάλασσαν), wo der Pol in den Scheitelpunkt kommt (*ἐν ᾗ ὁ μὲν πόλος κατὰ κορυφὴν γίνεται*, vgl. Pos. καθ' ὃ δοκεῖ μέγα λαμβάνειν ὁ πόλος ἔξαρχα) und vom Tierkreise sechs Zeichen über dem Horizonte abgegrenzt werden, während sechs unter dem Horizonte abgetrennt bleiben. Dort wird der längste Tag sechs Monate lang, desgleichen die Nacht (*ἡ μεγίστη δὲ ἡμέρα παρ' αὐτοῖς ἑξαμηνιαία γίνεται*, ὁμοίως δὲ καὶ ἡ νύξ, vgl. Pos. αἷ τε ἡμέραι βραχύτητι καὶ μήκει πρὸς

Poseidonios, sondern in Fachkreisen seit Eratosthenes und Hipparchos verbreitet war, wird niemanden über die Unzulänglichkeit des Dargebotenen hinwegtäuschen: die Homerische Verlegenheitshypothese, ebenfalls altes Erbgut, ist mit den desgleichen aus früherer Kunde übernommenen Herkynien zu einem Ganzen verknüpft worden, das, an der Wirklichkeit gemessen, den Eindruck einer gelehrten und verkehrten Konstruktion macht. Caesars Kenntnis von dem Inneren Germaniens, über das ihn Kundschafter unterrichteten (c. 10, 4), reichte ja auch nicht weit, aber statt gelehrter Allgemeinheiten weiß er Namen von wirklichen Völkerschaften und einem Waldgebirge (Bacenis) anzuführen, und fast wie eine Verwahrung gegen das sonnenlose Waldesdunkel lauten seine Worte: *fertilissima Germaniae sunt loca circum Hercyniam silvam (quam Eratostheni et quibusdam Graecis fama notam esse video)*, eine Angabe, die durch die bahnbrechenden siedelungsgeschichtlichen Arbeiten der letzten Zeit nur bestätigt worden ist. Caesar war der Mann dazu, wie in grammatische Tagesfragen über lateinische Flexion auch in die ethnographische Forschung selbsttätig einzugreifen, ohne für diese eines literarischen Famulus zu bedürfen, wie Pompeius des Theophanes.

Ergänzung und Widerspruch schließt Benutzung in einzelner natürlich nicht aus; insbesondere den ethnographischen Stil übernahm Caesar als gegebene Größe. Die Propositio, mit der er sein Thema einleitet: „Hier dürfte es am Platze sein, einige Hinweise auf Sitten und Gebräuche Galliens und Germaniens sowie auf die Unterschiede der beiden Völker voneinander zu geben“ (*quo differant haec* τὰς νόμους ἔχει κατανέμεσθαι τὸν χρόνον δοκοῦσιν). Auch dieser Gegenden scheint wieder Homer Erwähnung zu tun, wie der Grammatiker Krates behauptet, wenn er von den Wohnsitzen der Kimmerier erzählt (ἔνθα δὲ Κίμμεριον usw.: Zitat von 1. 14—19; vgl. Pos. διὸ καὶ τὴν εὐπορίαν τοῦ μυθεύματος Ὀμήρῳ γενέσθαι πρὸς τὴν νεκρίαν). Wenn nämlich der Pol im Scheitelpunkte steht, muß sowohl der Tag als auch die Nacht sechs Monate lang werden.“ Durch die Worte des Geminus werden die des Poseidonios von den „die Zeit teilenden Tagen und Nächten“ gegen den Versuch Müllenhoffs (s. die vorige Anm.), sie zu ändern, geschützt; Plutarch hat den Bericht verkürzt. Den zitierten Worten des Geminus geht voraus (§ 9) eines der ganz seltenen längeren wörtlichen Zitate aus Pytheas über die kurzen Nächte des Nordens, wieder verbunden mit einer „Deutung“ von Homerversen (x 82 ff.) durch Krates, dessen Homerexegese Poseidonios sich auch sonst, freilich ohne ihm blindlings zu folgen, zu eigen machte (E. Maaß, Aratea, Phil. Unters. XII 1892, 199).

nationes inter se, vgl. 21 *Germani multum ab hac consuetudine differunt*), stimmt merkwürdig überein mit folgender in der Hippokratischen Schrift (c. 12): „Ich will jetzt über Asien und Europa reden, inwieweit sie sich voneinander unterscheiden (*ὁκόσον διαφέρουσιν ἀλλήλων*), sowohl im ganzen genommen als auch hinsichtlich der körperlichen Beschaffenheit der Völker, daß sie abweicht und sich untereinander ganz und gar nicht ähnlich ist. Über alles zu sprechen, würde freilich zu weit führen, nur über das Wichtigste und über die stärksten Unterschiede (*περὶ τῶν πλείστων διαφερόντων*) werde ich meine Ansicht darlegen.“ Offenbar ist es ein altüberlieferter Gemeinplatz ethnographischer Literatur, die Schilderung der *διαφέροντα* von Ländern und Völkern, den wir bei Caesar wiederfinden.¹⁾ Als Vermittler für Caesar kann nur Poseidonios in Betracht kommen, denn dessen Geschichtswerk hat er, mindestens soweit es die Keltike betraf, sicher gelesen²⁾; er konnte aus ihm aber auch beispielsweise über die Kimbernkriege und die letzten Tage des Marius, des Gatten seiner Tante Iulia, so verlässliche Kunde erhalten wie aus keiner schriftlichen Überlieferung sonst. Da nun Poseidonios, wie wir oben (S. 81f.) sahen, seine Ethnographie der rheinischen Germanen in der Weise gestaltet hat, daß er sie als den Kelten eng verwandt und ihre Bräuche als nur wenig verschieden schilderte, so ist die Folgerung zu ziehen, daß Caesar seine vergleichende Ethnographie der beiden Völker, die dazu bestimmt war,

1) Vgl. auch Tacitus selbst *Germ.* 27 *nunc singularum gentium instituta ritusque quatenus differant . . . expediam.* *Agr.* 24 über Irland: *solum caelumque et ingenia cultusque hominum haud multum a Britannia differunt.*

2) Caesars Nachrichten über die Druiden *VI* 14, 5. 16, 3f. stimmen mit den entsprechenden bei Strabo *IV* 197. 198, Diodor *V* 32, 6. 28, 5 in einer Weise überein, die zugleich die Annahme direkter Zusammenhänge notwendig und die Abhängigkeit der griechischen Schriftsteller von den römischen unmöglich macht, da sie an Einzelheiten reicher sind als dieser. Dann aber bleibt nur die Annahme übrig, daß sie ihr Wissen alle von einer gemeinsamen Quelle bezogen, und diese kann nur das Geschichtswerk des Poseidonios gewesen sein. Dies ist wohl zuerst von A. Miller, *Strabos Quellen über Gallien und Britannien* (1868) erkannt und dann von Müllenhoff *II* 182. 308 bestätigt worden. Auch Wilamowitz, *Griech. Lesebuch II* 208 sagt: „Als Caesar den großen Plan faßte, Gallien zu unterwerfen, hat er die Geschichte des Poseidonios mit sich genommen, und seine Schilderung der Gallier ist auf dieser Grundlage entworfen.“

die Darstellung des Poseidonios zu verbessern, in der Form an diese angelehnt hat. Wer die Worte des Poseidonios-Strabo τῇ φύσει καὶ τοῖς πολιτεύμασιν ἑμπερεῖς εἰσὶ καὶ συγγενεῖς ἀλλήλοις οὗτοι (Kelten und Germanen) mit denjenigen vergleicht, mit denen Caesar seine germanische Ethnographie einleitet *Germani multum ab hac consuetudine differunt*, wird die Polemik nicht verkennen¹⁾, die hier deutlich von der Form gleich auf den Inhalt übergreift. Denn in der Sache geht er als ἀντόπηξ seine eignen Wege: seine gallische Ethnographie zeigt mit der Posidonischen, die wir doch recht genau kennen, wenig Berührungen — auf die wörtliche Übereinstimmung der Worte VI 17, 1 *deorum maxime Mercurium colunt* mit Herodoteischen, die sich am besten durch die Annahme einer Vermittlung von seiten des Poseidonios erklären läßt, wurde o. S. 53 hingewiesen —: das staatliche Leben und militärische Einrichtungen interessieren ihn mehr als Sittengeschichtliches im engeren Sinne; und Kuriosa, an denen Poseidonios sichtlich Gefallen fand, hat er ganz ausgeschlossen.

Während sich so Caesar als selbständiger Schüler der hellenischen Forscher erwies, hat seine eigne Entdeckung von der Wesensverschiedenheit des Kelten- und Germanentums auf die große Masse der nachcaesarischen Schriftsteller in griechischer Sprache einen beschämend geringen Einfluß ausgeübt. Sie fahren fort, Germanien als einen Teil der *Κελτική* zu behandeln, „Kelten“ da zu nennen, wo sie von Germanen hätten sprechen müssen²⁾, indem sie sich den

1) Eine analoge Art der Polemik liegt bei Tacitus c. 15 vor: *non multum venatibus . . . transigunt*; hier ist es Caesar selbst, gegen den so polemisiert wird (VI 21, 3 *vita omnis in venationibus . . . consistit*). Darüber später Genaueres.

2) Vgl. Dionys. Hal. exc. Ambr. XIV 1, 2: die *Κελτική* zerfalle in *Γερμανία* rechts- und *Γαλατία* linksrheinisch. Hier wird also Germanien, was man anerkennen muß, wenigstens genannt; andere gehen dem Namen aus dem Wege. Diodor V 25, 4 *Καῖσαρ . . . περαιώσας περὶ τὴν θύναμιν ἐχειρόσατο τοὺς πέραν κατοικοῦντας αὐτοῦ* (sc. τοῦ Πήρου) *Γαλάτας*. 32, 1 *Γαλάται* Grenznachbarn der Skythen am Ozean und Herkynischen Walde. Cassius Dio umgeht in seiner Erzählung der gallischen Feldzüge Caesars den Germanennamen grundsätzlich, er nennt sie *Κελτοί* (XXXVIII 34. 35. 47), die Usipeten und Tencteren *Κελτικὰ γένη* (XXXIX 47), unterscheidet die links- und rechtsrheinischen Völker als *Γαλάται καὶ Κελτοί* (XXXVIII 40. XXXIX 48f.), die ihm *ὅμοιοι* sind (XXXVIII 46). Erst in einem viel späteren Buche (LIII 12, 6) läßt er

ganzen Norden und Westen Europas von Kelten und Skythen besetzt denken. Was für Hekataios und Herodotos, Ephoros und Aristoteles, Pytheas und Eratosthenes begreiflich war, ist für sie unentschuldig, für den wissenschaftlichen Stillstand der Forschung und die überhebliche Nichtachtung der lateinischen Literatur von seiten der Griechen freilich bezeichnend. Die Folgen des Irrtums sind wahrhaft verhängnisvoll gewesen. Der Glaube an eine Identität von Kelten und Germanen hat nicht bloß die Anfänge der deutschen Geschichtschreibung in den ersten Jahrzehnten des XVI. Jahrh. schwer geschädigt — nur Beatus Rhenanus bewahrte sich Klarheit des Blicks, indem er in seinen *Rerum Germanicarum libri tres* (1531) auf Caesars Zeugnis hinwies¹⁾ —, sondern noch auf die Anfänge der keltischen Sprachwissenschaft in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrh. seine tiefen Schatten geworfen, die erst Zeuß und seine Schüler B. Chr. Brandis und Chr. Wilh. Glück (beide 1857) zerstreuten, indem auch sie Caesars Licht in diesen Nebel hineinleuchten ließen.

Fassen wir am Schlusse dieses Abschnittes die Ergebnisse der Untersuchung zusammen. Poseidonios hat bezeugtermaßen im 23. Buche seines Geschichtswerkes eine keltische, im 30. eine germanische Ethnographie gegeben. Ob die Berechnungen, wonach das 30. Buch auch die Erzählung der Kimbernkriege enthalten habe, richtig sind, mag dahingestellt bleiben; es mag immerhin als wahrscheinlich bezeichnet werden. Auf keinen Fall darf aber diese Zahlenkongruenz, ihre Richtigkeit vorausgesetzt, dazu verwandt werden, das Germanenfragment dieses Buches auf die Kimbern zu beziehen. Dieser Fehler ist jetzt noch unverzeihlicher als er es früher war. Die Bodenforschung der letzten

sich zu folgenden Worten herab: *Κελτῶν γὰρ τινες, οὗς δὴ Γερμανοὺς καλοῦμεν, πᾶσαν τὴν πρὸς τῷ Ῥήνῳ Κελτικὴν κατασχόντες Γερμανίαν ὀνομάζεσθαι ἐποίησαν*. Die germanische Leibwache nennt er (LX 28, 2), wie auch Josephus Arch. XIX 1, 15, *Κελτικὸν τάγμα* (vgl. Mommsen, Ges. Schr. VI 18, 1). Zosimos II 17, 2 versteht in den Worten: *ὁ Κωνσταντῖνος . . . ἐπὶ Κελτοὺς καὶ Γαλάτας ἐξώρμησεν* unter den Kelten die Germanen (vgl. Mendelssohns Index, wo andere Stellen derart aus ihm verzeichnet sind). Ioann. Antioch. FHG. IV 601 fr 164 *Φράγχοι τε καὶ Σάξονες, ἔθνη Κελτικά*. 603f. fr. 169 *Φραγκοὺς τε καὶ Ἀλαμανοὺς, οἱ Κελτῶν εἰσι δυνατώτεροι* (comparat. = superlat.). Anon. de physiognom. c. 9 (II 14, 15 Foerster) *hic Celto id est Germano est similis, Celti autem sunt indociles, fortes, feri*.

1) Vgl. H. Tiedemann in der oben S. 3, 2 angeführten Dissertation S. 52.

Jahrzehnte hat uns mit überraschender Deutlichkeit erkennen lassen, daß die keltischen Völkerschaften am rechten Rheinufer, die schon in Bewegung geraten waren, nunmehr in den gewaltigen Strudel der Kimbernüberflutung hineingezogen worden sind, und daß im Zusammenhange damit Verschiebungen germanischer Stämme erfolgten.¹⁾ Poseidonios, der, wie wir in einem späteren Abschnitte sehen werden, die geographische Linie der Kimbernzüge bis an und über den Rhein nachweislich genau verfolgte, hatte daher durch den Gang der geschichtlichen Ereignisse selbst Veranlassung, in einem und demselben Buche über Kimbern und Germanen zu handeln, auch wenn er die Zugehörigkeit jener zu diesen noch nicht erkannt hatte. Daß die Zeit für diese Erkenntnis damals in der Tat noch nicht reif war, wird sich als ein gesichertes Ergebnis obiger Darlegungen bezeichnen lassen. Die Kimbern, in denen Poseidonios die Homerischen Kimmerier wiederzufinden glaubte, schildert er als unzivilisiertes Wandervolk von ganz absonderlichen Sitten, während er unter den *Γεγραυοί* einen den Kelten benachbarten, in Lebensart ihnen verwandten Volksstamm verstand. Nicht lange nach dem in Sullanischer Zeit erfolgten Erscheinen seines Geschichtswerks ist dann aber die Nationalität der Kimbern als eines germanischen Teilvervolkes erkannt worden. Diese neue Kunde hat Poseidonios, der etwa im Jahre 51 als 84jähriger starb²⁾, sicher noch erlebt. Ob er sie aber literarisch noch verwertet hat, hängt von der bis jetzt noch nicht sicher geglückten Beantwortung der Frage ab, wie sich die Abfassungszeit seines naturwissenschaftlichen Werkes *περὶ ὠκεανῶν καὶ τῶν κατ' αὐτόν*, wo er gleichfalls auf die Kimbern zu sprechen kam (Strabo II 102. VII 293), zu derjenigen der *Ἱστορίαι* verhielt.³⁾

1) Wir werden darauf in Abschnitten des vierten und sechsten Kapitels einzugehen haben.

2) Ps. Lukian, Macrob. 20. Das Todesjahr steht nicht unbedingt fest. Aber da der um 63 oder einige Jahre vorher geborene Strabo in einem bei Athenaeus XIV 657 F erhaltenen Fragment des VII. Buches sagt, er habe den Poseidonios noch gekannt, so wird etwa das Jahr 51, auf das andere Erwägungen führen, als Todesjahr angenommen werden dürfen. Die sorgsamste Diskussion der Frage bei Zeller, Philos. d. Gr. III³ 572, 3.

3) Die *Ἱστορίαι* sind Ende der 80er Jahre v. Chr. erschienen (s. o. S. 78, 2), genauer gesagt: ihr letzter Teil, denn es würde eine Ausnahme von der Regel sein, wollte man annehmen, daß ein Geschichtswerk dieses Umfangs (52 Bücher)

Das Verdienst, Kelten- und Germanentum als erster geschieden zu haben, gebührt ihm; aber da sein Blick geographisch noch nicht weit genug reichte, so fiel ihm innerhalb der Verschiedenheit mehr das Verwandte als das Getrennte auf. Da sprach Caesar in bewußtem Gegensatze zu ihm das entscheidende Wort. Seine selbsterworbene genaue Erkundung stimmte mit der unlängst gewonnenen richtigen Einsicht in die Ethnologie der Kimbern überein. Durch diese Erkenntnis gewann nun aber auch die kimbrische Ethnographie des Poseidonios erhöhte Bedeutung: da die Zugehörigkeit der Kimbern zu den Germanen nunmehr feststand, so ließen sich Motive der Posidonischen Ethnographie des fast vernichteten Teilvolkes für ethnographische Darstellungen des in die Unmittelbarkeit geschichtlichen Daseins getretenen Gesamtvolkes verwerten. Auf die Kimbern, die er sich als Nachbarn der Skythen dachte, hatte Poseidonios, wie oben zu zeigen versucht wurde, das Hippokratische Dictum von der ethnischen Eigenart der Skythen angewandt: nun wurde es auf das Germanentum in seiner Gesamtheit übertragen. Hier knüpfen sich die Fäden, die wir oben (S. 70) hatten fallen lassen, von selbst zusammen. Der Name des Schriftstellers, der die Übertragung vollzog und dem Tacitus folgte, wird sich finden lassen. Aber dieser Nachweis muß vorläufig zurückgestellt werden; zuvor gilt es weitere merkwürdige Kongruenzen von Poseidonios mit Tacitus festzustellen.

auf einmal ediert worden sei. Die Abfassungszeit von $\pi. \omega\kappa\epsilon\alpha\rho\acute{o}\nu$ sucht Fr. Schühlein (Unters. über Poseid. $\pi. \omega\kappa.$, Diss. Erlang. 1900, 5) mit wahrscheinlichen Gründen nach 88 und vor 62 zu bestimmen; danach wäre Abfassung nach den *Ieroqlai* oder gleichzeitig mit deren letzten Teilen möglich. Unger a. a. O. (o. S. 71,2) 245 ff. behauptet mit großer Zuversichtlichkeit, $\pi. \omega\kappa.$ falle nach den *Ieroqlai*, da Poseidonios die Ozeanküste erst nach 75 (vielleicht nach dem Ende des Sertoriuskrieges 72, spätestens 69 oder 68) besucht habe; ich habe seine Beweisführung nicht nachgeprüft, aber die Abhandlung enthält sonst viele Willkürlichkeiten. Vielleicht wird die von K. Reinhardt vorbereitete Rekonstruktion der Ozeanschrift die Möglichkeiten beschränken. Die Gründe, aus denen Fr. Blass (De Geminio et Posidonio, Prooem. Kiel 1883, 5) die Abfassungszeit des großen meteorologischen Werkes des Poseidonios auf die Zeit zwischen 73 und 67 festzulegen suchte, hat E. Martini (Quaest. Posidoniana, Leipz. Stud. XVII 1896, 387 ff.) zu widerlegen versucht, mit zweifelhaftem Erfolge; wie mir scheint; da aber das schwierige Geminiosproblem hineinspielt, enthalte ich mich lieber des Urteils.

III. POSEIDONIOS ÜBER ANTHROPOLOGIE DER NORDVÖLKER

Tacitus fährt, nachdem er seine Zustimmung zu der Ansicht derer erklärt hat, die die Germanen für ein Volk von einziger Eigenart hielten, so fort: „Daher sind auch alle — und das in Anbetracht einer so zahlreichen Menschenmasse — von einem und demselben Körperschlag: trotzige blaue Augen, rotblondes Haar, mächtiger Wuchs, eine Kraft, die allerdings nur zum stürmenden Angriff geschaffen, anhaltender Anstrengung und Arbeit nicht in gleichem Maße gewachsen ist. Am allerwenigsten hat das Klima und der Boden sie gegen Durst und Hitze, wohl aber gegen Frost und Hunger gestählt.“ Derjenige Gewährsmann, dem Tacitus hier folgt — die Worte gehören noch zu dem Referate, das diese ganzen Kapitel durchzieht, und sind mit den vorangehenden daher auch durch die Partikel *unde* eng verknüpft —, hat den Begriff der „Rasse“ mit bemerkenswerter Klarheit erfaßt. Haarfarbe, Statur, Einfluß der Klima- und Bodenbeschaffenheit¹⁾ — der „Umwelt“, wie das heutzutage mit einem den alten Physikern nachgebildeten Kunstaussdruck (*τὸ περιέχον*) genannt zu werden pflegt — gehören auch bei den modernen Rasse-theoretikern zu den wichtigsten Unterscheidungsmerkmalen. Der- gleichen ist nun aber in der ethnographischen Literatur des Altertums eine große Seltenheit. Einzelheiten, wie Haar- oder Hautfarbe, Größe oder Kleinheit der Körper, ja sogar Makrokephalie²⁾, dieses

1) Der Hinweis darauf begegnet auch in dem zweiten, speziellen Teile der Schrift, c. 29 von den Mattiaci, sie seien *similes Batavis, nisi quod ipso adhuc terrae suae solo et caelo acrius animantur*. Zu diesen Worten zitiert schon Gudeman die meisten der im folgenden benutzten Textstellen und verwertet sie in der Einl. S. 33 richtig für die Quellenfrage.

2) Unter dem vielen Erstaunlichen, durch das der Verfasser der Hippokratischen Schrift moderne Problemstellungen vorwegnimmt, ist vielleicht das Erstaunlichste das, was er c. 14 über die Makrokephalie eines Skythenstammes vorträgt. Dieser Stamm erziele durch Zusammenschnüren des Kinderkopfes eine künstliche Verlängerung des Schädels. Jetzt sei dieser Brauch (*νόμος*) zwar abgekommen, aber infolge der auf dem männlichen Sperma beruhenden Heredität sei der einstige Brauch jetzt zu einer Konstante der Natur (*φύσις*) geworden. Dies ist eine Vorahnung des biologischen Problems und innerhalb desselben der viel diskutierten Frage nach der Vererbung erworbener Eigenschaften. Darüber hat kürzlich in gemeinverständlicher Form gehandelt J. Orth, Das biologische Problem in Goethes Wahlverwandtschaften (Sitzungsber. d. Berl.

von Anthropologen Virchowscher Schule oft verwendete Rassenkriterium, ferner Einfluß des Klimas auf Tier- und Pflanzenwelt sind freilich frühzeitig beobachtet worden, aber die Vereinigung des einzelnen zum Zweck einer Bestimmung von Rasseindividualitäten konnte nur vorgeschrittenem naturwissenschaftlichen Denken gelingen. In der Tat ermöglicht uns eine Stelle des Vitruvius, diese Erwägung zu bestätigen. Im VI. Buche will er über die durch den Bauplatz bedingte Bauart handeln und holt zu dem Zweck im 1. Kapitel weit aus. Es sei zu berücksichtigen, in welcher Weltgegend und in welchem Zonenstriche der Bau stattfinden solle, denn die Bahn der Sonne bedinge auf der Erde die klimatischen Verhältnisse, diese den Häuserbau. An diese Gedankenreihe fügt er eine recht ausführliche Erörterung über die Menschenrassen. In ihr entwirft er von den nordischen Völkern folgendes Bild (§ 3): „Die unter nördlichen Himmelsstrichen aufwachsenden Völker zeigen in ihrer äußeren Erscheinung mächtigen Körperbau, helle Hautfärbung, geradestehendes rotes Haar, blaugraue Augen, große Blutfülle infolge der Feuchtigkeitsmenge und der atmosphärischen Abkühlungen“ (*quae sub septentrionibus nutriuntur gentes immanibus corporibus, candidis coloribus, derecto capillo et rufo, oculis caesis, sanguine multo ab umoris plenitate caelique refrigerationibus sunt conformati*), worauf der Gegensatz der Südländer folgt (§ 4).¹⁾ Diese Betrachtungen haben begreiflicherweise die Aufmerksamkeit der Anthropologen auf sich gezogen. Aber auch hier erleben wir wieder — wie bei Strabo: s. o. S. 64 — das Schauspiel, daß von der modernen Wissenschaft ein Geringer mit Lorbeeren geschmückt wird, die einem Großen gebühren. „Am schärfsten findet sich diese Lehre (nämlich daß unter gleichen Breitengraden die Hautfarben der Menschen sich entsprechen) bei Vitruv ausgedrückt, der uns zugleich einen Beleg bietet, daß die Alten für entscheidende Rassenmerkmale einen scharfen Blick besaßen“ schreibt O. Peschel in seiner Geschichte der Erdkunde²⁾ (Münch. 1877) 73. Dem Philologen ist es ein leichtes, die Ahnenreihe nachzuweisen, an deren Ende

Ak. 1916, 1198 ff.); die Stelle der Hippokratischen Schrift ist ihm, obwohl er auch die antike Medizin herangezogen hat, dabei entgangen.

1) *Qui autem sunt proximi ad axem meridianum subiectique solis cursui, brevioribus corporibus, colore fusco, crispo capillo, oculis nigris, sanguine exiguo solis impetu perficiuntur.*

der biedere Banause Vitruvius steht. Solcher noch durch die hölzerne Verkleidung hindurchschimmernder Glanz des Stils — er zeigt sich in den zitierten Worten weniger als in deren Umgebung — im Verein mit so geartetem und so umfassendem Wissen würde auf Poseidonios schließen lassen, auch wenn nicht die oben (S. 65,1) genannten Gelehrten aus sachlichen Gründen seine Autorschaft für diese völkerphysiognomischen Darlegungen des Vitruvius unwiderlegbar erwiesen hätten. Poseidonios, der *Ἀριστοτελῆων*, stand auch hier auf den Schultern des Aristoteles, dessen Andeutungen, die sich ihrerseits wieder an die Hippokratische Schrift anlehnten, er ausgeführt hat,¹⁾ aber mit Verwertung von Beobachtungsmaterial für den europäischen Norden; dieser war dem Gesichtskreise des Aristoteles noch ziemlich entrückt — doch erwähnt er in der Ethik und Politik einige Male die Kelten —, so daß für ihn der alte Gegensatz von Westen und Osten die Unterscheidungslinie bildete.

Im weiteren Verlaufe seiner Darlegungen (§ 5—7) bringt Vitruvius gelehrte und feine Betrachtungen über die Gründe der Klangunterschiede in den Stimmen der Völker des Erdkreises. Er verwendet Kunstausdrücke der Astronomen, wie *ὀφθαλμὸν, πολυγωνον, ἔξαγμα* (*scansio*)²⁾, und vergleicht die Welt mit einem *organum, quam σαμβύκην Graeci dicunt*; die Tonleiter (*diagramma musicum*) dieser Weltenharfe durchläuft in vollkommenem Zusammenklange (*consonantissime, συμφωνία*

1) Die wichtigste der oben (S. 65,3) nur nach ihren Fundorten genannten Stellen ist die des Galenos (de plac. Hippocr. et Plat. V 5 p. 442 J. Müller = vol. V p. 464 Kühn), weil in ihr, wie in einer Strabonischen, der Name des Poseidonios für diese Lehre ausdrücklich genannt ist. Die Worte des Galenos lauten: „Poseidonios sagt: 'je nach den Landstrichen unterscheiden sich die Menschen beträchtlich in ihren Naturanlagen hinsichtlich Feigheit und Mut oder Neigung zur Lust und zur Arbeit; denn die seelischen Bewegungstrieb folgen stets der körperlichen Veranlagung, und diese erleidet infolge der atmosphärischen Mischung nicht unerhebliche Änderungen' . . . Über dergleichen hat Aristoteles ausführlich gehandelt.“ Die Hauptstelle dieser Art aus Aristoteles ist Pol.H 7. 1327 b 23: „Die in den kalten Gegenden und in Europa lebenden Völkerschaften sind mutvoll, aber in Denkvermögen und Kunstübung verhältnismäßig rückständig . . . Dagegen sind die Asiaten denkerisch und kunstfertig, aber mutlos . . . Die Hellenen haben entsprechend ihrer Lage in der Mitte an beidem Anteil.“

2) Dieses Wort begegnete uns schon oben (S. 98,3) in einem Zitat des Plutarch aus Poseidonios.

διὰ πασῶν) die Akkorde, in denen sich hohe und tiefe Töne durch ein Naturgesetz (*a natura rerum*) je nach der Kürze oder der Länge der Saiten zu einer Harmonie vereinigen. Daß dies nur Poseidonios sein kann, bedarf keines Beweises: „Die Musik bringt durch Mischung hoher und tiefer, langer und kurzer Töne mittels verschiedener Stimmen eine einzige vollendete Harmonie zustande“ heißt es in der Schrift von der Welt c. 5 i. A.; „Dies ist der Ton, der in ungleichen Intervallen . . . das Hohe mit dem Tiefen ausgleicht und so in gleichförmigem Gange abwechselnde Harmonien zustande bringt: denn so gewaltige Bewegungen können sich nicht tonlos vollziehen, und nach einem Naturgesetze geben die Extreme auf der einen Seite einen tiefen, auf der anderen einen hohen Ton“ in Ciceros *Somnium* 18. Die Harfe kannte er aus seiner syrischen Heimat. Den hohen und tiefen Tönen der Weltmusik entsprechen, so geht es bei Vitruvius weiter, die Stimmungen der Völker je nach ihrer geographischen Lage: „Die dem Südpole zunächst wohnenden bringen wegen der geringen Höhe zum Weltenraum nur einen schwachen und sehr hohen Stimmtönen hervor, wie auf dem Instrumente die dem Winkel nächste Saite. Die der Reihe nach folgenden übrigen Völker bis Mittelgriechenland stellen mit ihren Stimmen eine absteigende Tonleiter dar. Desgleichen von der Mitte bis zum äußersten Norden regelmäßig sich verstärkend, nehmen unter den höchsten Himmelsstrichen die Stimmen der Völker naturgemäß eine tiefere Tonlage an.“ Dies ist ein Versuch des Stoikers, aus den Erscheinungsformen des Logos im Universum den 'verlautbaren' Logos der Individuen, speziell die stimmliche Klangfarbe abzuleiten. Schon in der Hippokratischen Schrift wird über die je nach dem Klima verschiedene Stimmliche der Völker gehandelt, die sich danach in *λαμπρόφωνοι* und *βαρύφωνοι* gliedern (c. 5. 6). Dies also ist es, das nun Poseidonios ausführte, aber mit astronomischer Gelehrsamkeit, indem er das „Klima“ als den Neigungswinkel, unter dem die Sonnenstrahlen auf die Erdoberfläche fallen, auffaßt: die Südvölker haben *per solis temperaturam* eine hellere Stimme als die des Nordens, deren Stimme durch die Feuchtigkeit der Atmosphäre auf einen tieferen Ton hinuntergetrieben sei.

Dieses Ergebnis seiner Untersuchung erhärtet er dann (§ 8) durch ein physikalisches Experiment. „Die Richtigkeit des Nach-

weises, daß durch die von Natur feuchten Gegenden tiefere, durch die heißen höhere Töne erstehen, kann man an folgendem Versuche wahrnehmen. Man nehme zwei Becher, die man in einem und demselben Ofen gleichmäßig erhitzt hat, und die an Gewicht gleich sind und beim Anklingen denselben Ton von sich geben. Von diesen tauche man einen in Wasser, nehme ihn darauf wieder heraus und berühre dann beide. Das Ergebnis wird eine erhebliche Klangdifferenz sein, auch werden sie nicht mehr gleich an Gewicht sein können.¹⁾ So bringt auch bei den Menschen, deren Körper einer und derselben Bildungsweise und einer auf der ganzen Welt gleichen Verbindung ihr Entstehen verdanken, hier die Hitze der Gegend bei der Berührung des Hauches mit der Luft eine hohe Stimmlage zuwege²⁾, während sie dort wegen des Übermaßes an Feuchtigkeit Laute in sehr tiefen Tonlagen von sich geben.³⁾

1) Über die Vorliebe des Poseidonios für physikalische Experimente vgl. die instruktive Darlegung Rudbergs a. a. O. (o. S. 67,2) 248 ff.; die Vitruviusstelle ebd. 219. Poseidonios zeigte sich auch darin als gelehriger Schüler des Peripatos: Straton war, wie Diels zeigte (Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1893) der Begründer der Experimentalphysik.

2) Überliefert ist: *propter regionis ardorem acutum spiritum aeris exprimunt tactu*. Das letzte Wort macht Schwierigkeiten, aber seine Änderung in *acutum* (F. Krohn in der Ausg. 1912) ist abzulehnen, da in der Beschreibung des Experiments das Verbum *tangantur* gebraucht ist. Es ist wohl zu verstehen *tactus sc. aeris* (das *πνεῦμα* ist ja für den Stoiker etwas Körperliches), für *tactus* vgl. Cic. de nat. d. II 40 (Zitat aus Kleantes; Poseidonios *π. θεῶν* scheint als Vermittler gesichert) *is eius (solis) tactus est*, vgl. de div. II 97 (Zitat aus Panaitios) *lunae tactus*.

3) Über dieses Experiment teilt mir mein Kollege H. Rubens folgendes mit: „Das Experiment des antiken Kollegen ist nicht deutlich genug beschrieben, um ein unzweideutiges Urteil zu ermöglichen. Es ist bekannt, daß die Tonhöhe einer Glocke oder eines anderen Gefäßes ein wenig von der Temperatur abhängt, und zwar wird der Ton mit steigender Temperatur im allgemeinen tiefer. Ferner klingt der Ton um so schneller ab, je höher die Temperatur ist. Wenn beide Becher nach dem Entfernen aus dem Ofen noch heiß waren und der eine dann durch Abspülen mit Wasser abgekühlt worden ist, so kann wohl eine kleine Tondifferenz vorhanden gewesen sein. Ferner könnte durch plötzliche Abkühlung eine Veränderung der elastischen Eigenschaften des Materials eingetreten sein, wie man sie u. a. beim Härten des Stahls durch „Abschrecken“ beobachtet. Eine solche Änderung der elastischen Eigenschaften hat auf die Tonhöhe einen merklichen Einfluß. An eine Änderung des Gewichts vermag ich nur unter der Voraussetzung zu glauben, daß die Becher

Der Körperbeschaffenheit entspreche — so wird § 9 fortgefahren — die geistige Veranlagung der unter verschiedenen Himmelsstrichen wohnenden Völker: „Die von der Dicke der Atmosphäre beeinflussten Völker sind infolge der Feuchtigkeit der ihnen vorgelagerten Luftschicht stumpfsinnig¹⁾ Während nun die südlichen Völkern sehr scharfsinnig und in Ausführung ihrer Pläne überaus anstellig sind, ziehen sie, sobald es auf Tapferkeit ankommt, den kürzeren, weil ihnen die Betätigung des Mutes von der Sonne ausgesogen ist. Dagegen sind die Bewohner kühler Gegenden zur Heftigkeit des Kampfes infolge ihrer großen Tapferkeit und Furchtlosigkeit geneigter; aber da sie bei ihrer geistigen Langsamkeit ohne Überlegung, ohne Anstelligkeit anstürmen, so stehen sie ihren eignen Plänen im Wege“ (*septentrionales autem gentes infusae crassitudine caeli propter obstantiam aeris umore refrigeratae stupentes habent mentes ... Cum sint autem meridianae nationes animis acutissimis infinitaque sollertia consiliorum, simul ut ad fortitudinem ingrediuntur, ibi succumbunt, quod habent exsuctas ab sole animorum virtutes; qui vero refrigeratis nascuntur regionibus, ad armorum vehementiam paratiores sunt magnis virtutibus sine timore, sed tarditate animi sine considerantia intruentes sine sollertia suis consiliis refragantur*). Wer könnte in dieser Schilderung des planlosen Kampfesungestüms der Nordländer nicht die Taciteische „Körperkraft der Germanen, die nur zum stürmenden Angriff geschaffen ist“ (*corpora tantum ad impetum valida* c. 4) wiederfinden? Hier freilich bildet nicht die geistige Minderwertigkeit den Gegensatz. Auf sie kommt der Schriftsteller aus porösem Material bestanden und sich in den Poren des einen Wasser angesammelt hat. Im übrigen sei darauf verwiesen, daß bei Wägung verschieden heißer Körper der heißere deshalb bisweilen leichter erscheint, weil er eine stärkere aufwärts gerichtete Luftströmung in seiner Umgebung hervorruft, welche die Wagschale in die Höhe treibt. Das hat aber natürlich nichts mit dem wahren Gewicht des Körpers zu tun.“

1) Die weggelassenen Worte enthalten ein Gleichnis aus dem Tierleben, das hier, da es für Poseidonios' Art charakteristisch ist, Platz finden möge: „Daß sich dieses so verhält, kann man an den Schlangen ersehen. Wenn ihnen durch die Wärme die erkältende Feuchtigkeit ausgesogen ist, bewegen sie sich am heftigsten, zur Zeit der Wintersonnenwende aber und im Winter liegen sie, infolge der Veränderung des Klimas abgekühlt, in regungsloser Stumpfheit da. Begreiflicherweise schärft daher die warme Luft die menschliche Denkkraft, während die abgekühlte sie verlangsamt.“

erst weiterhin zu sprechen. „Ein Volk ohne Arglist und Verschlagenheit“ (*gens non astuta nec callida* c. 22) werden die Germanen insgesamt genannt; während durch die Wahl dieser Worte mehr die ethische Seite des Intellekts betont wird, kommt die dianoëtische zum Ausdruck in dem, was er von dem Stamm der Chatti, dem vergleichsweise aufgewecktesten des Gesamtvolks, sagt: „für Germanen ist ihre Berechnung und Anstelligkeit beträchtlich“ (*multum, ut inter Germanos, rationis ac sollertiae* c. 30), was dann gerade durch ihre verhältnismäßig umsichtigen taktischen und strategischen Maßnahmen beleuchtet wird, darunter „das Hinausschieben des Stürmens“ (*differre impetus*). Die Grundvorstellung ist, wie man sieht, die gleiche wie bei Poseidonios-Vitruvius. In den Worten des c. 4 der Germania ist der Gegensatz ein anderer: zur Kraftentfaltung der Körper beim ersten Ansturm steht ihre Fähigkeit, Strapazen und harte Arbeit auszuhalten, in keinem Verhältnis, *laboris atque operum non eadem patientia*. Diese Worte kennen wir bereits: sie finden, wie wir sahen (o. S. 54), ihre genaue Entsprechung in dem, was in der Schrift des Hippokrates von den Skythen am Phasis ausgesagt wird: „um Mühsal auszuhalten, dazu ist ihr Körper zu arbeitsunlustig“ (*πρὸς τὸ ταλαιπωρεῖν τὸ σῶμα ἀργότεροι πεφύκασιν* c. 15). Dies alles schließt sich zu einer Folgerung zusammen. Für Vitruvius ist Poseidonios als Gewährsmann gesichert, Kenntnis und Benutzung der Hippokratischen Schrift von seiten des Poseidonios ist gewährleistet. Also müssen Übereinstimmungen der Taciteischen Germania mit Vitruvius und dem Hippokrateer auf Poseidonios zurückgehen, dessen naturwissenschaftliche Forschung mit der geschichtlichen dauernd in einer sich gegenseitig befruchtenden Wechselwirkung gestanden hat. Der Vermittler zwischen Poseidonios und Vitruvius kann nur Varro gewesen sein.¹⁾ —

1) Den Schluß der langen Exposition bilden *laudes Italiae* (§ 11), als desjenigen Landes, in welchem die klimatischen Gegensätze des Nordens und Südens ihren Ausgleich fänden. Das weist auf eine römische Mittelquelle. Varro ist für Vitruvius, wo dieser die Grenzen seines Handwerkes überschreitet, stets präjudiziert (das vermutlich letzte Buch der *Disciplinae*, das *De architectura* handelte, zitiert er selbst VII praef. 14). Hier ist diese Annahme um so gesicherter, als Varro selbst nicht bloß in den *res rust.* I 2 ein kleines Enkomion auf Italien angebracht hat, sondern ein größeres im XI. Buche der *Antiquitates humanae* stand (P. Mirsch, Leipz. Stud. V 1882, 34 f. 114), auf dem die berühmten, uns

Den von Vitruvius gebrauchten allgemeinen Begriff „Nordvölker“ können wir enger begrenzen durch eine von Fr. Boll¹⁾ auf Poseidonios zurückgeführte Stelle aus der Tetrabiblos des Ptolemaios (II 1). Seine Worte lassen sich als die griechische Vorlage der Berichte des Vitruvius und teilweise auch des Tacitus bezeichnen: „Sie sind“ — sagt er von den Skythen — „von weißer Hautfarbe, straffem Haarwuchse, großem und kräftigem Körperbau, ziemlich kalter Blutmischung, wilder Gemütsart, da der Frost sie veranlaßt, in dicht

bei Vergil, Dionysios Hal., Plinius, Ailianos erhaltenen beruhen (J. Geffcken, Herm. XXVII 1892, 381 ff., wo die Vitruviusstelle nachzutragen ist). Die *caeli temperatura* (ἀέρος ἐντροπία) fehlt bei keinem der Genannten, für Vitruvius ist sie die Hauptsache. Durch das Register griechischer Autoren VIII 3, 27 *ex his autem rebus sunt nonnulla quae ego per me perspexi, cetera in libris graecis inveni, quorum scriptorum hi sunt auctores: Theophrastos Timaeus Posidonios Hegesias Herodotus Aristides Metrodorus* wird sich niemand imponieren lassen, der bedenkt, daß auch Varro an solchen gelehrten Parademärschen Gefallen fand. Im Prooemium zu Buch VII 11 ff. bringt Vitruvius mehrere solcher Kataloge hintereinander, und da fällt am Schluß Varros Name, aus dem er sie abgeschrieben hat, wie denn auch Varro seinerseits sie aus griechischen Quellschriftstellern abschrieb: dergleichen ging ja von Hand zu Hand, wie auch in der Spätzeit Hieronymus (de vir. ill.) den Katalog der griechischen Schriftsteller 'de viris illustribus' aus Suetonius, den der griechischen 'de consolatione' aus Ciceros Trostschrift abgeschrieben hat. — Das Kapitel Varro und Vitruvius harret noch einer wirklich eindringenden Untersuchung, in der dann Poseidonios als Varros unmittelbare Quelle einen wichtigen Platz einnehmen wird. C. Watzinger, Vitruvstudien (Rh. Mus. LXIV 1909, 202 ff.) hat aus den Einleitungskapiteln des I. Buches des Vitruvius für Poseidonios Wichtiges ermittelt, auf Varro als Vermittler aber nur beiläufig hingedeutet. Dagegen spielt Varro eine wichtige Rolle in dem ergebnisreichen Aufsätze G. Kaibels über Antike Windrosen, Hermes XX (1885) 579 ff. Die dort für das Vitruviuskapitel I 6 gezogene Linie: Aristoteles (Meteorol.) — Poseidonios (Meteorol.) — Varro — Vitruvius läuft der in meinen Darlegungen nachgewiesenen parallel. Den eigenartigen Irrtum Kaibels, der Poseidonios von Varro abhängen läßt — eine Annahme, die ihm selbst so unglaublich wie nur möglich erschien —, wird man leicht beseitigen können: er beruht auf der fälschlichen, inzwischen von E. Oder, Philol. Suppl. VII (1899) 364 zurückgewiesenen Identifikation der 'Ephemeris navalis' Varros mit seiner 'Ora maritima', die auch als 'Libri navales' zitiert werden. — Vielfältiger Nachprüfung scheint mir bedürftig W. Poppe, Vitruvs Quellen im II. Buche, Diss. Kiel 1909: Plinius muß, da er laut seinen Autorenregistern den Vitruvius selbst benutzte, zur Rekonstruktion Varros mit größerer Vorsicht benutzt werden, als es der Verf. tut.

1) In der oben S. 65,1 genannten Abhandlung S. 190.

schließenden Behausungen zu wohnen (?) . . . Wir nennen sie insgesamt Skythen“ (λεωνοί τε τὰ χρώματά εἰσι καὶ τετανοί¹⁾ τὰς τριχὰς καὶ τὰ σώματα μεγάλοι τε καὶ εὐτραφεῖς τοῖς μεγέθεσι καὶ ὑπόψυχοι τὰς φύσεις, ἄγριοι δὲ καὶ αὐτοὶ ἤθεσι διὰ τὴν ὑπὸ τοῦ κρύους συνέχειαν τῶν οἰκίσεων²⁾ . . . καλοῦμεν δὲ τούτους ὡς ἐπίπαν

1) D. h. „straff“, „gespannt“ (von *τεῖνω*). Bei Vitruvius entspricht *directo capillo* (so die älteste Hs. des IX. Jahrh., *directo* die jüngeren; es kommt ja bei dem fast konstanten Schwanken dieser Schreibungen nicht viel darauf an, aber in der neuesten Ausgabe hätte das Richtige doch nicht durch das Falsche aus dem Texte verdrängt werden sollen, da die Konfusion für die Augusteische Zeit sicher noch nicht gilt). Was darunter verstanden ist, zeigt der Gegensatz § 4 (von den Südländern): *crispo capillo* (οὐλότριχες Poseidonios o. S. 5,3). Dem Index der Foersterschen Physiognomiker entnehme ich: Anonymus de physiognomia c. 73 (II 92, 4 F.): *De capillorum varietate haec superius quidem discretio facta est, quod crisperum timidum ostendant, quod directi ferum*. Das Wort *τετανότριξ*, das schon Platon in einer physiognomischen Beschreibung hat (Euthyphr. 2 B εἰ τινα γὰρ ἔχῃς Πιπθία Μέληρον, οἷον τετανότριχα καὶ οὐ πᾶν εὐγένειον, ἐπίγρυπον δέ), findet sich dann auch bei den zünftigen Physiognomikern. Diese Schriftsteller bieten ja überhaupt viel interessantes ethnologisches Material, das leicht übersehen wird, obwohl es jetzt dank der Foersterschen Indices bequem zu finden ist. Von den Germanen heißt es bei jenem Anonymus an der früheren Stelle, auf die er an der zitierten zurückverweist (c. 14, II 23, 10): *capilli flavi et crassi et albidiores indociles et indomitos mores testantur. referuntur autem ad gentem Germanorum*. Die Skythen finden sich, was für die vorliegende Untersuchung bemerkenswert ist, mit den Kelten vereinigt bei Adamantios phys. II 37 (I 393, 4) μέλαινα κόμη δειλίαν καὶ πολυκέρδειαν ἀγγέλλει, ἥ δὲ ἄγαν ξανθή καὶ ἐπόλευκος, ὅποια Σκυθῶν καὶ Κελτῶν, ἀμαθίαν καὶ σκαιότητα καὶ ἀγριότητα. Kelten und Germanen: Anonym. c. 9 (II 14, 5) *hic Celto id est Germano est similis, Celti autem sunt indociles fortes feri*. Germanen und Skythen: Tertullianus in einer physiognomischen Stelle der Schrift *de anima* c. 25 (von Foerster II 332 angeführt).

2) Die Ausdrucksweise ist sonderbar; wenn die Überlieferung nicht verdorben ist, so hat er wohl seine Vorlage verkürzt (*ἐννεχὴ οἰκήματα* Thukyd. III 21 ist jedenfalls anders). Sachlich entfernt vergleichbar ist Tac. c. 16 *solent et subterraneos specus aperire eosque multo insuper fimo onerant, suffugium hiemis . . . , quia rigorem frigorum eius modi loci mollirent*. Dem Häuserbau hat, wie ältere Ethnographen, auch Poseidonios als einem wichtigen kulturgeschichtlichen Faktor seine besondere Aufmerksamkeit zugewendet, wie die interessante, durch Varros Vermittlung auf ihn zurückgehende Darlegung über die Anfänge der Kultur bei Vitruvius II 1 in Verbindung mit Seneca ep. 90, wo Poseidonios zitiert wird, erkennen läßt. Vgl. E. Oder a. a. O. (o. S. 65, 1) 366 f.

Σκύθας). Auch der Astronom Kleomedes (wohl ein ungefährer Zeitgenosse des Ptolemaios), dessen Abhängigkeit von Poseidonios feststeht, nennt in gleichem Gedankengang die Skythen (de motu circulari II 1 p. 154, 27). Genauer als diese beiden, die nur von den Skythen sprechen, ist wieder Galenos, der „Kelten und Germanen und den ganzen Stamm der Thraker und der Skythen“ nennt (de temper. II 6, I p. 627 K.).¹⁾ Im besonderen über die Kelten findet sich ferner eine bemerkenswerte Stelle bei Strabo. Er beginnt seine mit Sicherheit dem Poseidonios entlehnte Schilderung des keltischen Nationalcharakters mit den Worten (IV 195): „Das Volk in seiner Gesamtheit ist kriegswütig, zornigemut, rasch zum Kampf, im übrigen einfach und nicht böseartig. Deswegen gehen sie, wenn sie gereizt werden, in geschlossener Masse in die Schlacht, aber so offenkundig und ohne Überlegung, daß sie eine leichte Beute derer werden, die sich entschließen, die Mittel der Strategie gegen sie anzuwenden, denn . . . außer Gewalt und Wagemut besitzen sie keinen Beistand.“ Da haben wir wieder die *corpora tantum ad impetum valida* (vgl. Strabo τὰ κατὰ πρὸς μάχην. πλὴν βίας καὶ τόλμης οὐδὲν ἔχοντες τὸ συναγωνιζόμενον), den Mangel an Überlegung (Vitruvius: *sine considerantia inruentes, sine sollertia suis consiliis refragantur*, Tacitus: Mangel an *sollertia*, Strabo: φανερώς καὶ οὐ μετὰ περισκέψεως), und der germanischen *gens non astuta nec callida* entspricht das keltische φῶλον ἀπλοῦν καὶ οὐ κακότηδες.²⁾ Bei Seneca de ira II 15 werden Germanen und Skythen als Typen der zornmütigsten Völkerschaften genannt; er schließt die Darlegung, die auch ihrerseits mit Sicherheit auf Poseidonios zurückgeführt worden ist³⁾, mit folgenden charakteristischen Worten: *in frigora septem-*

1) Auf diese Stelle bin ich durch Foerster a. a. O. (S. 113, 1) II 289 aufmerksam geworden.

2) Nur anmerkungsweise sei auf Appian, Kelt. 1, 3 hingewiesen, wo allerlei Ähnliches von den Germanen Ariovists gesagt wird, u. a. auch, daß es ihnen zwar nicht an ὁρμή (*impetus*), wohl aber an φρεσπονία (*laboris atque operum patientia*) gefehlt habe. Es liegt deutlich eine Übertragung von Keltischem auf Germanisches (s. o. S. 101 f.) vor Augen, denn sogar θανάτου καταφρονήται δι' ἐλπίδα ἀναβιώσεως werden diese Germanen genannt (Poseidonios bei Dioskor V 28 sagt Analoges von den Kelten).

3) Von P. Rabbow, Antike Schriften über Seelenheilung u. Seelenleitung I (Leipz. 1914) 52 ff.

trionemque vergentibus inmansueta ingenia sunt, ut ait poeta, 'suoque simillima caelo'.¹⁾

Als Ergebnis darf hingestellt werden, daß der gesamte Inhalt des vierten Taciteischen Kapitels, an dessen Anfang das Dictum von der *gens tantum sui similis* steht, womit durch *unde* die physiologische Beschreibung verknüpft ist, bis auf zahlreiche Worte hinein der anthropologischen Gedankenwelt des Poseidonios entstammt; und zwar ist die Darstellung, die dieser von den beiden längst in Sehweite gelangten Nordvölkern der Skythen und Kelten gegeben hatte, auf das zwischen diesen beiden wohnende dritte, die Germanen, übertragen worden.

IV. SCHILDGESANG

Als im Jahre 1846 der englische Gelehrte William John Thoms den Begriff Folk-Lore prägte, der rasch eine internationale Verbreitung gewann²⁾, bezeichnete er als seinen Inhalt Sitten und Herkommen, abergläubische Gebräuche, Lieder, Reime, Sprichwörter, Rätsel, Sagen und Märchen. Des Zusammenhanges mit Jacob Grimm war er sich bewußt und versäumte nicht, ihn seinen Landsleuten als Vorbild hinzustellen. Doch vergaß er der Vorgänger dieser Wissenschaft von den „Volksüberlieferungen“ im Altertum. Die *Νόμιμα*-Literatur ist an keiner der genannten Äußerungen der Volksseele vorübergegangen, selbst die „Reime“ einbegriffen, die im Italischen eine seit Varro (r. r. I 2, 27) vielfach beachtete Rolle in superstitiöser Volksheilkunde spielten. Bereits Herodot verwertete, wie wir sahen (S. 48 f.), in dem Skythischen Logos einheimische Lieder, und dieser guten Gepflogenheit verdanken wir es, daß eine solche Kostbarkeit wie die Kunde von den *carmina antiqua* auf Tuisto und Mannus in die Literatur hinübergeleitet wurde. Denn das Interesse an diesen Dingen

1) Der Vers lautete, wie Bentley erkannte (vgl. E. Hedicke, *Studia Benteleiana*, II: Seneca Benteleianus, Progr. Freienwalde 1899, 3): *ingenia inmansueta s. s. c.* Man denkt unwillkürlich an Albinovanus Pedo, den Seneca der Sohn noch persönlich kannte (ep. 122, 15), und dessen Verse über die Nordseefahrt des Germanicus vom Jahre 16 Seneca der Vater (suas. 1, 14) zitiert; er kannte die Friesen aus eigener Anschauung (Tac. ann. I 60). Der Anklang der ersten Vershälfte an Ovid met. XV 85 *at quibus ingenium est inmansuetumque ferumque* würde Pedo, dem Freunde Ovids (ex Pont. IV 10. 16, 6), gut anstehen.

2) Vgl. den beachtenswerten Aufsatz 'Folklore' von G. Kossinna in der Z. d. Vereins f. Volkskunde II (1896) 188 ff.

war seit der ionischen Zeit nie erloschen. Aristoteles glaubte in den Sprichwörtern „Überbleibsel alter, in großen Vertilgungen des Menschengeschlechts untergegangener geschichtlicher Kunde, die wegen ihrer handlichen Kürze sich erhalten hätten“ (fr. 13 Rose) zu erkennen und hat sein Augenmerk auf Äußerungen der Volksseele in Sprichwort und Gesang gerichtet, die uns noch in den Resten seiner Politika und 'Barbarenbräuche' in ziemlich beträchtlichen Proben und oft erfrischender Natürlichkeit vorliegen¹⁾; bei Gelegenheit werden wir auch ein von ihm überliefertes und in volkstümlichem Tone nach-erzähltes Märchen kennen lernen (Anhang II). Ein Alexanderhistoriker, wahrscheinlich Kleitarchos, hat in einem Exkurse über indische Ethnographie ein „Lied“ erwähnt.²⁾ Agatharchides, der mitten in dieser peripatetischen Tradition stand, hat (um 130) in seiner glänzenden Beschreibung der Ichthyophagen am Roten Meer, eines in primitivsten Daseinsverhältnissen vegetierenden Naturvolkes, nicht ihres „unartikulierten Gesanges“ vergessen (c. 37). Poseidonios behielt auch diese gute Gepflogenheit der Forschung³⁾ bei: aus dem Consensus der „Stimmen der Völker in Liedern“ mochte der zur Mystik neigende Stoiker einen Ton der alle Menschen verbindenden Symphonie des Universums zu ertauschen glauben, aber den in peripatetischen Bahnen wandelnden Kulturhistoriker⁴⁾ interessierte der Brauch auch als solcher. In seiner Ethnographie der Keltiberer (bei Diodor V 34, 5) spricht er von Pänen, mit denen sie in die

1) Vgl. die Sammlung der Stellen bei Wilamowitz, Aristoteles u. Athen II 18, 9. 21, 14.

2) Curtius VIII 9, 30 *regem mero somnoque sopitum in cubiculum paelices referunt, patrio carmine noctium invocantes deos.*

3) Ihre Wirkung ist dann noch weithin kenntlich. So verdanken wir ihr die Kunde von „Hymnen, die die Türken der Erde singen“: Theophylaktos (Anfang des VII. Jahrh.) VII 8, 13 in seiner kurzen Ethnographie der Türken: die Stelle bei K. Dieterich in dem oben S. 14, 2 zitierten Werke II S. 14.

4) Ein Sprichwort führte er in ganz peripatetisch anmutender Terminologie ein: *παλαιὰ διαμένει παρὰ τοῖς Κρησὶ παροιμία δι' ἐνὸς στίχου μνημόσιν τὴν νῦν γενηθεῖσαν περικέλευται* κτλ. (wird wohl aus der Aristotelischen *Κρητῶν πολιτεία* stammen). Nach gutem alten (auch Aristotelischem) Brauche interessierte er sich für Hochzeitssitten: dieser Vorliebe verdanken wir die prachtvolle Schilderung der *γάμοι* des Viriatus bei Diodor XXXIII 9f. (zum Jahre 144); vgl. *ibid.* 17 (zum Jahre 143) *γάμων ἀγομένων τούτῳ* (einem Thrakerkönig) *κατὰ τὴν Θρακικὴν παλαιὴν ἔθος.*

Schlacht zogen; in der keltischen (bei demselben V 29, 4) heißt es, die Kelten pflegten die Erlegung eines Feindes zu feiern „unter Absingen von Päanen und eines Siegeshymnus“, und weiterhin (31): „es gibt bei ihnen auch Liederdichter, die sie Barden nennen“ (*εἰσὶ δὲ παρ' αὐτοῖς καὶ ποιηταὶ μελῶν οὗς βάρδους ὀνομάζουσιν*).¹⁾ Da nun Poseidonios bezeugtermaßen, wie wir sahen, auch eine germanische Ethnographie seinem Geschichtswerke eingefügt hat, so liegt es nahe zu vermuten, daß auch in dieser eine volkskundliche Angabe solcher Art nicht fehlte, und zu untersuchen, ob die bekannten Sätze in c. 3 der Germania über den „Schildgesang“²⁾, die mit den Worten *sunt illis haec quoque carmina quorum relatu quem barditum vocant accendunt animos* beginnen, irgendwie zu Poseidonios in Beziehung stehen.³⁾ Den Gleichlaut des keltischen und des germanischen Wortes wollen wir dabei lieber gar nicht in Betracht ziehen, um nicht Müllenhoffs Anathema auf uns zu laden — *‘prorsus inepta est eorum opinio, qui de Bardis Gallorum et, ut ferunt, Germanorum poetis somniarunt’*⁴⁾ —, obwohl zu sagen wäre, daß, mögen die keltischen Barden mit dem germanischen *barditus* auch nicht das geringste zu schaffen haben, ein antiker Berichterstatter über beide Völker gar nicht umhin konnte, diese beiden Worte in Verbindung miteinander zu bringen. Dagegen erscheint mir folgendes allerdings bemerkenswert.

Tacitus fährt nach den zitierten Worten über den Barditus so fort: „Schon sein bloßer Klang wird als Wahrzeichen für den Ausgang der Schlacht gedeutet: je nachdem es durch die Schlachtreihe dröhnt, gilt der Schrecken den Feinden oder ihnen selbst: es ist, als ob sie darin nicht einen Zusammenklang der Stimmen, sondern einen Tapferkeitschor vernehmen. Sie haben es dabei vor allem auf Rau-

1) Wir besitzen hier die originale Fassung der Worte des Poseidonios bei Athenaeus VI 246 D *τὰ δὲ ἀκούσματα αὐτῶν εἶναι οἱ καλούμενοι βάρδοι ποιηταὶ δὲ οὗτοι τυγχάνουσι μετ' ὁδῆς ἐπαίνους λέγοντες*.

2) „Kein bloßes Hurra, sondern ein sinnvolles Feldgeschrei metrischen Taktes“ I. Heusler in Hoops Reallex. I 449.

3) Dies gilt aber sicher nicht von den Tuistoliedern; die Kunde von ihrer Existenz — die Kenntnis der drei germanischen Stammesverbände ging über den geographischen Horizont des Poseidonios hinaus — wird vielmehr einem etwas jüngeren Ethnographen verdankt. Darüber später Näheres.

4) *De poesi chorica Germanorum*, Progr. Kiel 1847, S. 19 (in die D. A. nicht aufgenommen).

heit des Klanges und dumpf dröhnenden Widerhall abgesehen, und um diesen zu erzeugen, halten sie die Schilde vor den Mund: so bricht sich der Ton in der Wölbung und schwillt mit verdoppelter Kraft und Tiefe an.¹⁾ Der Klang des Schlachtgeschreis galt also als Augurium (*augurantur*) für Erfolg oder Mißerfolg des Kampfes, und da das Rauhe und Dumpfe für glückverheißend angesehen wurde, so war man darauf bedacht, diese Klangfarbe zu erzielen. Dieser Nachricht gegenüber sind die Erklärer, soweit sie sich äußern, in Verlegenheit: welche geheimnisvollen Beziehungen walten zwischen Vorahnung und Stimmlage? Die Antwort auf diese Frage läßt sich, wie ich glaube, nur in enger Fühlung mit einer quellenkritischen Erwägung finden.

Mantisches ist einer Prognose auf Poseidonios als Vermittler von vornherein günstig, und in der Tat läßt sich jene Frage durch eine mit Sicherheit auf ihn zurückgehende Überlieferung beantworten. Ciceros erstes Buch *De divinatione* enthält anerkanntermaßen so große zusammenhängende Stücke aus Poseidonios' fünf Büchern *Περὶ μαντικῆς*, daß wir, um ihn in seiner besonderen Wesensart kennen zu lernen, immer wieder zu jenem Buche Ciceros greifen müssen, in dem sich die Befangenheit des wundergläubigen Stoikers mit der das Universum umspannenden Gelehrsamkeit des freien Forschers zu einem notwendigerweise widerspruchsvollen Gesamtbilde vereinigt. Um seinen von Cicero an die Spitze gestellten Fundamentalsatz zu erweisen, daß die Realität der Mantik sich aus der Übereinstimmung aller Völker des Erdkreises, der höchstzivilisierten wie der in „schrecklicher Barbarei“ lebenden, ergebe, hat er, an Chrysippos sich anlehnend, ihn aber darin weit überholend, in jenes von Cicero auf ein knappes Fünftel verkürzte Werk die Fülle seines historischen und vor allem ethnographischen Wissens ausströmen lassen und wichtiges völkergeschichtliches Material der Nachwelt erhalten. Fehlen dort doch auch die Druiden nicht.²⁾ Zwischen den Erscheinungen

1) In der Tonmalerei der letzten Worte *vox percussu intumescat* wird man vergilische Art nicht verkennen (vgl. Komm. zur Aeneis VI² S. 417, 2).

2) Die Art, wie Cicero sich darüber äußert, ist charakteristisch: *90 eaque divinationum ratio ne in barbaris quidem gentibus neglecta est, siquidem et in Gallia Druidae sunt, e quibus ipse* (Quintus redet zu Marcus) *Diviciacum Haeduum hospitem tuum laudatoremque cognovi, qui et naturae rationem quam φυσιογνωσιαν Graeci appellant notam esse sibi profitebatur et partim auguriis partim coniectura quae essent futura dicebat, et in Persis augurantur et divinant magi usw.* Sach-

der Außenwelt und ihrer Wirkung auf das menschliche Seelenleben konstruiert er einen mystischen Zusammenhang, den er physiologisch zu begründen versucht. Darüber macht Cicero 79f. merkwürdige Angaben. Die „natürliche“ Weissagung, die in der ganzen Schrift der „künstlichen“ gegenübergestellt wird, beruht auf einer *concitatio mentis*, einer enthusiastischen Gemütsregung, in die die Menschen von der Gottheit versetzt werden. Denn deren Macht erstreckt sich durch die gesamte Natur, die leblose und die belebte. Sie verbirgt sich in vulkanischen Erdspalten, aus denen Dämpfe aufsteigen — hier wird die delphische Prophetin genannt —, sie tritt aber auch im Seelenleben der Menschen in die Erscheinung. Zwischen Erde und Menschen besteht ein unlösbarer Zusammenhang, denn die Wesensart der Menschen ist an das Klima des Erdstriches, den sie bewohnen, gebunden: „Manche Gegenden bringen geistesscharfe, manche geistesstumpfe Individuen hervor: dies alles kommt von der Verschiedenheit des Klimas und der Ungleichheit der Atmosphäre.“¹⁾ Hier segeln wir ganz im Fahrwasser des Poseidonios: es ist seine klimatologische Anthropologie, die wir vorhin (S. 106 ff.), bis in einzelne Worte hinein mit den Ciceronischen übereinstimmend, aus Vitruvius kennengelernt haben. Inwiefern nun diese Unterschiede in der Geistesverfassung der Völker der südlichen und nördlichen Erdhälfte verschiedenartige Formen der Weissagung im Gefolge haben, das ist von Cicero weggesehnen worden. Er fährt fort: „Oft wird das Gemüt auch durch eine Erscheinung, oft durch die Tiefe von Stimmen und durch Gesänge in heftige Schwingungen versetzt, oft auch durch Sorge oder Furcht.“²⁾ Von hier aus läßt sich, wie

lich stammt die Kunde, wie alles vorher und nachher, aus Poseidonios, aber Marcus erweist dem Bruder die Höflichkeit, ihn das Forschungsergebnis des griechischen Gelehrten, der in Massalia einen Gastfreund besaß (o. S. 70, 1), durch eigne Erkundung bestätigen zu lassen. A. Klotz, Caesarstudien (Leipz. 1910) 125, 2 weist mit Recht auf das Künstlerische dieser Komposition hin.

1) *Sunt partes agrorum (aliae pestilentes aliae salubres), aliae quae acuta ingenia gignant aliae quae retusa; quae omnia fiunt et ex caeli varietate et ex disparili adspiratione terrarum.* Hier war *adspiratio* wohl ἀναδυσπλάσις (Diels, Doxogr. 716).

2) *Fit etiam saepe specie quadam* (das gehört gar nicht hierher, wird auch erst später, § 81, dargelegt), *saepe vocum gravitate et cantibus, ut pellantur animi vehementius, saepe etiam cura et timore.*

mir scheint, dem Verständnis der merkwürdigen Sätze über den germanischen Barditus näher kommen. Der Gesang wird je nach seinem Klange auf guten oder üblen Ausgang des bevorstehenden Kampfes deuten und löst je nachdem Mut oder Furcht aus. Je tiefer die Stimme, um so stärker die Erregung des Gemüts und die darin sich offenbarende Begeisterung: daher suchten die Germanen durch Vorhalten der Schilde vor den Mund der Stimme eine mögliche Fülle oder Tiefe zu verleihen, um sie nur ja nicht kleinlaut erscheinen zu lassen. Die Übereinstimmung dessen, was wir in dem stark zusammengestrichenen Exzerpt Ciceros aus Poseidonios lesen, mit dem Grundgedanken der Taciteischen Worte scheint mir keinen anderen Schluß zuzulassen, als daß diese entweder aus Poseidonios selbst abgeleitet oder, um es so vorsichtig wie möglich auszudrücken, von einem Autor geschrieben worden sind, der sich in die Denk- und Ausdrucksweise des Poseidonios so eingelebt hatte, daß er sich von diesem nicht mehr unterschied.

Beachtenswert ist auch folgende Überlieferung bei Plutarch im Leben des Marcellus (c. 20), die den Namen des Poseidonios trägt. Nach der Belagerung von Syrakus im Jahre 212 trat in dem uralten, durch seinen Kult der „Mütter“ (*Ματέρας*) berühmten sizilischen Städtchen Ennyon ein Mann auf, der plötzliche Besessenheit durch diese Göttinnen simulierte: „Er warf sich auf die Erde, hob den Kopf in die Höhe und drehte ihn herum; seine Stimme, erst zitternd und schwer, ließ er allmählich zu lautem Schall anschwellen, bis er sah, daß die Zuschauer, von Grausen gepackt, verstummen . . . Dies erzählte der Philosoph Poseidonios.“ Allem Anscheine nach war es dieselbe Hand, die hier die Worte *ὑποτρόμα φωνῇ καὶ βαρεῖα κατὰ μικρὸν συντείνων καὶ παροξύνων τὸν ἥχον* schrieb sowie die *φοίκη* der Zuschauer schilderte, und die dort die Ausdrücke *terrent trepidante, gravior vox intumescit* gebrauchte. Bestätigend kommt hinzu, daß die Taciteische Ausdrucksweise, die Germanen hätten durch den Schlachtgesang „den Mut entzündet“ (*accendunt animos*), ihr Gegenstück in den Worten findet, die Plutarch, Marius c. 19, an einer von Müllenhoff mit Sicherheit auf Poseidonios zurückgeführten Stelle vom Schlachtgeschrei der Ambronien braucht: „es verschärfte und reizte ihren Mut“ (*παρώξυνε καὶ διηρέθιξε τὸν θυμὸν ἢ κραυγῇ*).

Die Ciceronische Stelle stammt aus einer philosophischen Schrift

des Poseidonios — *περὶ μαντικῆς* —, von den beiden Plutarchischen die erste möglicherweise aus derselben¹⁾, die zweite jedenfalls aus dem Geschichtswerk; auf dieses muß auch — die Richtigkeit der Kombination vorausgesetzt — die Taciteische, die zur germanischen Ethnographie gehört, zurückgehen.²⁾ Philosophische und historische Schriftstellerei standen bei Poseidonios in Wechselwirkung.³⁾ „Der Stoiker Poseidonios verzeichnete in seinem Geschichtswerke, durchaus im Einklang mit seiner philosophischen Schule, vieler Menschen Sitten und Bräuche“ (*Ποσειδώνιος ὁ ἀπὸ τῆς στοᾶς ἐν ταῖς ἱστορίαις αἷς συνέθηκεν οὐκ ἄλλοτρίως ἢς προήρητο φιλοσοφίας πολλὰ παρὰ πολλοῖς ἔθιμα καὶ νόμους ἀναγράφων . .*): das Zutreffende dieser schon bei anderer Gelegenheit angeführten Worte, mit denen Athenaeus (IV 151 F) ein langes Zitat aus der Posidonischen Ethnographie der Kelten einleitet, vermögen wir da, wo uns umfänglichere Stücke aus den *Ἱστορίαι* erhalten sind, noch oft genug zu erkennen.⁴⁾ Auf alles, was mit *μαντεία* irgendwie zusammenhing, herunter bis zu den Taschenspielerkünsten der *γόητες*, hat er in dem Geschichtswerk mit einer zur Höhenlage der Geschichtschreibung keinesfalls passenden Emsigkeit

1) Natürlich ließe sich auch an einen in das Geschichtswerk eingelegten Exkurs denken; aber daß der für Mantisches hervorragend interessierte Plutarch — der sog. Lampriaskatalog verzeichnet unter Nr. 71 eine Schrift *περὶ μαντικῆς* — das fundamentale Werk über diesen Gegenstand gelesen habe, ist anzunehmen.

2) Ein vollkommen analoger Fall ist von Chr. Gramann, *Quaest. Diodoreae* (Diss. Götting. 1907) 6 ff., aufgezeigt worden: ein Abschnitt der Schrift *π. μαντικῆς* kongruierte mit einem der *Ἱστορίαι*, aus jener entnahm ihn Cicero de div., aus dieser Diodor XVIII.

3) Nur ein paar Beispiele für stoische Schlagworte aus der Posidonischen Buchserie Diodors: XXXIII 9 *ὁπελάμβανε τὴν μὲν αὐτάρκειαν μέγιστον ὑπάρχειν πλοῦτον, τὴν δὲ ἐλευθερίαν πατριδα* (kynisch-stoisch; *αὐτάρχεια* auch ibid. 11). 10 *ἀνδρὸς ἀκολούθως τῇ φύσει ζῶντος σύντομος λόγος ἐστίν, ἀρετῇ συνησκημένος*. 12 *μὴ δυνάμενος ὑπὸ τῶν ἐλαττωμάτων διορθωθῆναι*. 21 *οἱ τῶν Ρωμαίων πρέσβεις ἀρετῇ διαφέροντες τοῖς μὲν βρωτοῖς ὀλίγοις καὶ πρὸς ὕψος διατείνουσι χρώμενοι κατεφρόνου τῆς πολυτελείας ὡς διαφθειρούσης καὶ ψυχὴν καὶ σῶμα* (auch das weiter Folgende). Über *πρόνοια* und *τέχνη* XXXIV/V 41. 53. XXXVII 22, verbunden mit *δαιδαιμονία* (in lobendem Sinne) XXXVI 6.

4) Beispielsweise verwertete er den in seinem Geschichtswerke niedergelegten Bericht über die Entdeckung des Silbers in Iberien durch einen Waldbrand (Diod. V 35, 3. Strabo III 147) auch in einer philosophischen Schrift, aus der Seneca ep. 90, 12 ihn uns erhalten hat.

gefaßhet.¹⁾ Er hatte sich ferner, darin sein Studium des Aristoteles nicht verleugnend, gewöhnt, den Ursachen der Erscheinungen nachzuspüren: *πολύ ἐστὶ τὸ αἰτιολογικὸν παρ' αὐτῷ καὶ τὸ Ἀριστοτελεῖον* (Strabo II 104), und auf das „Deuten“ der Vorgänge war er als Stoiker stets erpicht. Wie mußte ihn da der Germanenbrauch interessieren, der sich mit einem hellenischen, von ihm berichteten ursächlich so eng berührte: die Stimme der Prophetin in Delphi wurde durch ein künstliches Mittel — eine kreisförmige, durchbrochene Scheibe (*δλμος, cortina*), die auf dem Becken des Dreifußes lag — derartig entwickelt, daß ihr Klang, von dem Metall zurückgeworfen, sich zu einem dumpfen, Schauer (*φρίξος, tremor*) erregenden Dröhnen steigerte.²⁾ Dieselbe Wirkung erzielten die Germanen dadurch, daß sie die Stimmen an ihren vor den Mund gehaltenen Schilden abprallen ließen. Eine andere Frage ist, ob die mantische Deutung, die Poseidonios dem germanischen Brauche gab, dessen Wesen entsprach. Ich vermag daran nicht recht zu glauben, da ethnologische Analogien, wie mir von kundiger Seite versichert wird, gänzlich zu fehlen scheinen. Die dem Poseidonios zugekommene Überlieferung enthielt schwerlich anderes als die Nachricht über den Brauch als solchen, die Deutung desselben wird seine eigne Zutat sein. Wir werden also mit der Wahrscheinlichkeit zu rechnen haben, daß er hier ein Opfer seines Bestrebens wurde, die Vorgänge nicht nur zu ergründen, sondern auszudeuten. — Die in eine blendende Antithese gefaßte kühne Ausdrucksweise *nec tam vocis ille quam virtutis concentus vide-*

1) Besonders bemerkenswert Diodor XXXIV/V 2 (in der Erzählung des ersten Sklavenkrieges) über einen aus Apomeia, also dem Heimatsorte des Poseidonios, stammenden Syrer: „Er war ein Zauberer und Wundertäter, der aus Träumen weissagte, aber auch im Wachen Götter zu sehen und von ihnen die Zukunft zu hören vorgab“ usw., eine auch religionsgeschichtlich wichtige Stelle. Vgl. auch XXXVII 28, wo ein geschichtliches Vorkommnis aus dem marsischen Kriege den Lehrsatz „daß die menschlichen Seelen an der göttlichen Natur teilhaben, kraft deren sie manchmal die Zukunft prophezeien“ erhärtet. Ausführlich über eine syrische Prophetin namens Martha: Plutarch Mar. 17 aus Poseidonios.

2) O. Müller hat das in seinem Göttinger Antrittsprogramm *de tripode Delphico* 1820 dargelegt, wo er das Ergebnis so formuliert (S. 21): *'cortinae ipsius tripodis lebeti non ob aliam causam immissae esse videntur, nisi ut sonum resonando efficerent ampliore'*. Lateinische Dichter bezeichnen die Klangwirkung als ein *mugire*, z. B. Verg. Aen. III 92 *visa . . . mugire adytis cortina reclusis* VI 99 (*Sibylla*) *horrendas canit ambages antroque remugit* (mehr in meinem Kommentar z. d. St.).

tur¹⁾ bewahrt möglicherweise Farben des Originals. Jedenfalls würde sie dem Stilisten, der die Gedanken gern in prunkende Stilgewänder kleidete, ebenso angemessen sein wie dem Stoiker, der den Äußerungen der ἀρετή auch bei Barbarenvölkern seine Aufmerksamkeit zuwandte, und dem Ethnographen, der *magnas virtutes* gerade auch der nordischen Barbaren physiologisch begründete.²⁾

Um das Interesse des Poseidonios an Äußerungen der Mantik bei Barbarenvölkern zu veranschaulichen, mag noch ein Beispiel angeführt werden, bei dem wir auf germanischem Boden bleiben. Strabo berichtet VII 294 aus Poseidonios von den Prophetinnen der Kimbern: „Ihre dem Heereszuge sich anschließenden Frauen waren begleitet von Priesterinnen mit grauen Haaren, weißen Gewändern, linnenen, durch eine Spange befestigten Oberkleidern, einem Gürtel aus Erz. Mit nackten Füßen schritten sie den Gefangenen durch das Lager gezückten Schwertes entgegen, bekränzten sie und führten sie zu einem ehernen, etwa zwanzig Amphoren fassenden Kessel. Eine der Priesterinnen stieg auf einer Stufe hinauf, ließ die Gefangenen einen nach dem anderen emporheben, über das Becken beugen und schnitt ihnen dann die Kehle ab. Aus dem in den Kessel strömenden Blute veranstalteten sie eine Art von Wahrsagung, während andere den Leib aufschnitten und aus der Eingeweideschau den Ihrigen den Sieg verkündeten.³⁾ In den Kämpfen aber schlugen sie auf Häute,

1) H. Stracke, ein einstiges Mitglied meines Seminars, hat sich im Felde eifrig mit der Germania beschäftigt und mir einige wohlgelungene Übersetzungsproben und Konjekturen zugesandt; die letzteren hat er in der W. f. kl. Philol. 1917 veröffentlicht; in demselben Jahre ist er im Westen gefallen. Sein Änderungsversuch der vorliegenden Stelle (*nec tam voces illae quam virtutis concentus videntur*) hebt aber die beabsichtigte Kühnheit des Gedankens auf: οἱ τοσοῦτον φωνῆς ὅσον ἀρετῆς συνήχησις.

2) Bei Vitruvius in den oben (S. 110) angeführten Worten.

3) Unverkennbar dieselbe Hand ist es, die von den Kelten schrieb (Diodor V 31): „Sie bedienen sich auch Seher, die bei ihnen in großem Ansehen stehen. Diese sagen vermittle der Vogelschau und der Opferung von Schlachttieren die Zukunft voraus und haben das Gehör der ganzen Menge. Vor allem bei Verhandlungen über wichtige Angelegenheiten beobachten sie einen merkwürdigen, fast unglaublichen Brauch. Einen Menschen, den sie zur Opferspende weihten, schlagen sie mit einem Messer in der Gegend des Zwerchfells und erkennen aus dem Falle des Getroffenen, seinen Gliederzuckungen sowie dem Blutflusse die Zukunft.“

die über das Flechtwerk der Reisewagen gespannt waren, wodurch ein absonderliches Getöse verursacht wurde.“ Dieser *ψόφος ἐξαίσιος*¹⁾, mit dem die kimbrischen Priesterinnen die Schlacht begleiteten, ist ein Gegenstück zu dem Kriegsgeschrei der Mannen, aus dessen Klang nach Ansicht des Taciteischen Quellenautors der Ausgang des Kampfes von den Germanen erkundet wurde.²⁾

V. GEFOLGSCHAFT

Ausführlich und mit sichtbarer Anteilnahme geht Tacitus auf die Einrichtung der Gefolgschaft ein, deren in einem Treubunde der alten Helden und der jungen Degen beschlossenes Wesen ihm besonders eigenartig erschien. Was ist nicht alles über diese Kapitel der Germania (13. 14) geschrieben worden. Und doch finden sich in den zahlreichen Untersuchungen über den Komitat, darunter einer so umfangreichen wie derjenigen von A. Baumstark, der ihn in seinen Urdeutschen Staatsaltertümern (Berl. 1873) auf fast 200 Seiten behandelt, nirgends erwähnt folgende Worte des Polybios³⁾ aus seiner ethnographischen Skizze von Gallia cisalpina (II 17, 12): „Um die Genossenschaften waren sie besonders eifrig bemüht, denn als der furchtbarste und mächtigste Mann galt bei ihnen derjenige, der die meisten Dienstmännern und Gefolgsleute zu haben schien“ (*περὶ δὲ τὰς ἐταιρείας μέγιστην σπουδὴν ἐποιοῦντο διὰ τὸ φοβερώτατον καὶ δυνατώτατον εἶναι παρ' αὐτοῖς τοῦτον ὃς ἂν πλείστους ἔχειν δοκῇ*).

1) *ἐξαίσιος* auch in einem Poseidonioszitat bei Strabo VI 277, einem Exzerpt bei Diodor V 25, 2 und in der Schrift *περὶ κόσμον* 5. 377a. 22. 6. 400a. 26, wo besonders die zweite Stelle auf Poseidonios weist, ferner bei Plut. Mar. 21. Vgl. Rudberg a. a. O. (o. S. 67, 2) 305.

2) Das Taciteische Kap. 10, das beginnt mit den Worten *auspicia sortesque ut qui maxime observant* geht schwerlich unmittelbar auf Poseidonios zurück; aber daß es seiner Art entspricht, ist gewiß, und der Satz *et illud quidem etiam hic notum avium voces volatusque interrogare: proprium gentis equorum quoque praesagia ac monitus experiri* erinnert ganz an seine Gewohnheit hervorzuheben, was *ἴδιον ἔθρους* sei, was es mit anderen gemeinsam habe (viel dergleichen z. B. bei Diodor V 33 über keltiberische, bei Strabo III 164f. über iberische Gebräuche).

3) Gaupp hat in seinem o. S. 6 genannten Buche über die germanischen Ansiedelungen (1844) S. 146 beiläufig auf die Polybiosstelle hingewiesen, aber die Notiz scheint in den Untersuchungen über das Gefolgschaftswesen übersehen worden zu sein.

τοὺς θεραπεύοντας καὶ συμπεριφερομένους αὐτῷ). Diese Worte lesen sich wie eine gedrängte Inhaltsangabe der beiden Taciteischen Kapitel, ja, sie klingen an einzelne von deren Sätzen auch im Ausdruck an: *magna . . . aemulatio* (μεγίστη σπουδή) *principum, cui plurimi* (πλείστοι) *et acerrimi comites* (ἐταῖροι θεραπεύοντες¹). *haec dignitas, hae vires* (δυνατότατος), *magno semper et electorum iuvenum globo circumdari* (συμπεριφερομένους), *in pace decus, in bello praesidium* (vgl. φοβερότατος). Von der beiläufigen Erwähnung eines keltischen Brauches bei Polybios zur ausführlichen Schilderung eines germanischen bei Tacitus führt kein direkter Weg. Wie aber sollen wir dann die überraschende Übereinstimmung anders erklären als durch dieselbe Annahme, zu der wir uns oben bei Kongruenzen zwischen Herodot und Tacitus, dem Hippokrateer und Tacitus gedrängt sahen, nämlich daß zwischen ihnen ein Vermittler stand? Als solcher dürfte sich aber auch in vorliegendem Falle keiner so gut eignen wie Poseidonios, der Fortsetzer des Polybianischen Werkes, an das er sich auch sprachlich gelegentlich anlehnte.² Haben wir doch bei Strabo gelesen (o. S. 81), daß dem Poseidonios die πολιτεύματα des keltischen und des germanischen Volkes verwandt erschienen; so wurde er, wenn er auf das germanische Gefolgswesen zu sprechen kam, naturgemäß dazu geführt, sich an die Schilderung des keltischen bei seinem Vorgänger anzulehnen.³)

1) *comes* ἐταῖρος Corp. gloss. II 106, 25. *cliens* θεράπων III 304, 68 u. ö.: *cliens* ist der von Caesar (neben *comes*) gebrauchte Ausdruck, den er mit dem keltischen *ambacti* verbindet (die Stelle s. weiterhin im Text). Offenbar meint Polybios mit *θεραπεύοντες* dasselbe (vgl. Paulus Festi p. 4 M. *ambactus apud Ennium lingua Gallica servus appellatur*. Analoges im Corp. gloss. VI 58). Byzantinische Historiker (Agathias, Prokopios, Malalas) bedienen sich zu einer Zeit, als das germanische Gefolgswesen längst in die römische Heeresverfassung aufgenommen worden war, anderer Paraphrasen für die *comites*, darunter besonders charakteristisch *παῖδες*, denn dies entspricht genau dem germanischen „dëgan“ (etym. = τέκνον). Vgl. O. Seeck, Das deutsche Gefolgswesen auf röm. Boden, Ztschr. d. Savigny-Stift., Germ. Abt. XVII (1896) 106. 108 f.

2) Sprachliche Kongruenzen zwischen Polybios und Fragmenten des Poseidonios notiert Schulten, Hermes XLVI (1911) 606.

3) Ob Poseidonios auf das keltische Gefolgswesen näher einging, läßt sich nicht sagen. In den Worten Diodors V 29, 2 ἐπάγονται δὲ καὶ θεραπεύοντας ἐλευθέρους ἐκ τῶν πενήτων καταλέγοντες, οἷς ἡνιόχοις καὶ παραδιστοαῖς χρῶνται κατὰ τὰς μάχας fehlen die charakteristischen Momente, was vielleicht Schuld des Exzerptors ist.

Ob dieses quellenkritische Ergebnis zu ethnologischen Folgerungen verwertet werden darf? H. Brunner, dessen Darstellung des Komitats in der Deutschen Rechtsgeschichte I² (Leipz. 1906) alle anderen überragt, bemerkt daselbst S. 186, 29: „Auf die Verwandtschaft des germanischen Gefolgswesens mit der von Caesar geschilderten Stellung der *ambacti* und der *devoti* oder *soldurii* Galliens und Aquitaniens ist mehrfach hingewiesen worden. Ich wage es nicht, keltische Einflüsse auf das germanische Gefolgswesen zu behaupten.“ Die Caesarischen Zeugnisse (III 22. VI 15. 30, 3. VII 40, 7), deren Übereinstimmung in einigen wichtigen Zügen mit dem Taciteischen immerhin beachtenswert ist¹⁾, werden nun durch das des Polybios ergänzt, das besonders mit dem zweiten Caesarischen — *eorum ut quisque est genere copisque amplissimus, ita plurimos circum se ambactos clientesque habet* — in vollkommenem Einklange steht: Polybios übersetzt mit *συνεργιστοὶ* das gallische *ambacti*. Eine Wiederaufnahme der Untersuchung über das Verhältnis des keltischen und des germanischen Brauches ist unter diesen Umständen vielleicht angezeigt.²⁾ Sie wird sich wohl aber nur auf der breiten Grundlage der Kulturzusammenhänge zwischen Kelten und Germanen überhaupt führen lassen, und hierbei werden die dürftigen Zeugnisse antiker Schriftsteller, die zudem von den alten Siedelungsverhältnissen der beiden Völkerschaften gar keine oder nur eine falsche Vorstellung besaßen, hinter den bedeutsamen Ergebnissen moderner archäologischer³⁾ und sprachwissenschaftlicher Forschung in den Hintergrund treten müssen. Entlehnungen keltischer Kulturelemente von seiten der Germanen haben unzweifelhaft stattgefunden, aber nicht

1) Vgl. auch O. Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt I² 530.

2) Um so mehr, als inzwischen auch das sprachliche Material in einer bisher unerreichten Vollständigkeit und Umsicht in dem Thesaurusartikel *comes* von W. Bannier vorgelegt worden ist. Auch der Artikel *bucellarii* (frühbyzantinische Bezeichnung der nach germanischem Muster eingerichteten Institution der Gefolgsleute) von O. Seeck, R. E. III 934 ff. wird dabei nicht zu vergessen sein. Ferner sei, da das leicht übersehen werden könnte, bemerkt, daß Zeuß sich in Briefen an den Keltisten Chr. W. Glück vom Jahre 1854 über *ambactus* in scharfen Worten gegen J. Grimms verfehlte Deutung ausgesprochen hat: Ztschr. f. kelt. Philol. III (1901) 353. 355. 374.

3) Besonders sei dafür verwiesen auf G. Kossinna, Die Grenzen der Kelten und Germanen in der La-Tène-Zeit, Korrb. d. deutsch. Ges. f. Anthropol., Ethnol. u. Urgesch. XXXVIII (1907) 57 ff.

zu allen Orten und Zeiten in gleicher Stärke — in den Rheingegenden (s. o. S. 81f.) und in der jüngeren La-Tène-Periode intensiver als weiter ostwärts und in älteren Zeitläuften —: man sollte sich hüten, diese Unterschiede übersehend von Kelten und Germanen wie von zwei überall und dauernd gegensätzlichen Volksganzen zu sprechen. Aber für die sehr frühe Zeit, in die ein pangermanischer Brauch wie das Gefolgswesen hinaufreichen muß, beginnt sich allerdings die Anschauung einer abgeschlossenen Selbständigkeit der Germanen auszubreiten, und so dürfte sich die Brunnersche Auffassung dieses Brauches doch wohl als richtig erweisen. Übereinstimmung in Grundelementen, die gemeinsamer Urbesitz gewesen sein können¹⁾, schließt eigenartige Sonderprägung nicht aus.

VI. BERATUNGEN BEIM GELAGE

„Dem Weine sind sie sehr zugetan . . . und im Rausche pflegen sie die ernstesten Angelegenheiten zu beraten. Ihren Beschluß legt ihnen dann am Tage darauf, wenn sie nüchtern sind, der Hausherr, bei dem sie beraten, vor. Findet er auch in der Nüchternheit ihre Billigung, so richten sie sich danach, andernfalls geben sie ihn preis. Die Vorbeschlüsse aber, die sie nüchtern faßten, unterziehen sie im Rausche einer Nachprüfung.“

Beim Lesen dieser Worte muß man schon genau achtgeben, um zu merken, daß es nicht die bekannten Taciteischen sind: es sind die Herodots aus der Ethnographie der Perser (I 133).²⁾ Tacitus' Schilderung hat folgenden Wortlaut (c. 22) — die Reflexionen schließe ich in Klammern ein —:³⁾

1) Beispielsweise sei an folgende Kongruenz erinnert: Caesar VII 21, 1 *conclamat omnis multitudo et suo more armis concrepat, quod facere in eo consuerunt cuius orationem adprobant* und Tacitus Germ. 11 *si displicuit sententia, fremitu aspernantur; sin placuit, frameas concutiunt* (vgl. Tac. hist. V 17 aus Plinius' Annalen).

2) Den Herodotexegeten ist diese Ähnlichkeit nicht entgangen, aber in den Kommentaren zur Germania habe ich sie nicht vermerkt gefunden.

3) Aussonderung der Reflexionen vom Tatsächlichen ist eine der wichtigsten Aufgaben bei der Interpretation dieses Schriftstellers, gerade auch in der Germania. So fügt er c. 39 seiner Schilderung des absonderlichen Opferbrauchs in dem Haine der Semnonen die Bemerkung hinzu: *eoque omnis superstitione respicit, tamquam inde initia gentis, ibi regnator omnium deus, cetera subiecta atque parentia*. Um die Identifikation dieses „Allherrscher Gottes“ bemüht man sich in Büchern

Tag und Nacht durchzuziehen trägt keinem Schimpf ein ... Versöhnung von Feindschaften, Anknüpfung verwandtschaftlicher Bande, Wahl der Häuptlinge, sogar Krieg und Frieden beraten sie gewöhnlich beim Trunke (als ob sie annehmen, daß gerade zu solcher Stunde die Seele besonders fähig sei, sich einem offenerzigen Gedanken zu erschließen, für einen großen sich zu erwärmen: da ist noch ein Volk ohne Arglist und Verschlagenheit, das in ungezwungenem Scherze die Geheimnisse seiner Brust erschließt). Die Gedanken, die so ein jeder nackt und offen ausgesprochen hat, werden dann am Tage darauf nachgeprüft. (So kommt beides, das Gestern und das Heute, zu seinem Rechte: sie beraten, wo sie sich nicht zu verstellen, sie beschließen, wo sie nicht zu irren vermögen.“)

• Wenn man das der ätiologischen Begründung dienende Raisonement bei Tacitus abzieht, so ist die Ähnlichkeit der Gedankenführung bis in einzelne Worte hinein offenkundig. So ist dem Taciteischen *retractare* das Herodoteische *ἐπιδιαγινώσκειν* nächstverwandt. Ja, in einem Homerscholion (cod. B zu I 70) ist das ionische Verbum durch das seit den Attikern technische *ἐπιχρίνειν* ersetzt, das geradezu als die griechische Entsprechung des lateinischen *retractare* bezeichnet werden muß. Auf dieses Scholion verlohnt es sich einen Blick zu werfen.

Nestor schlägt dem Agamemnon vor, er solle in seinem Zelte beim Schmause und Trunke eine Beratung der Edlen veranstalten. Dazu bemerkt der Scholiast:

„Beim Weine sind wir leichteren Sinnes, als es sonst unsere Art ist, und die Gemeinschaftlichkeit der Mahlzeiten macht die

über altgermanische Religionsgeschichte bis auf den heutigen Tag. Aber es liegt hier nichts vor als eine religiöse Formel der göttlichen Allmacht: *regnator omnium deus* ist *θεὸς ὁ πάντων βασιλεὺς*. Auch über die *initia gentis* hat man sich den Kopf zerbrochen, statt sich zu erinnern, daß *initia* ein üblicher Ausdruck der Einweihung in die Mysterien ist: aus der geheimnisvollen Nacht des Semnonenhains tritt das Volk gewissermaßen in das Licht der Welt ein, es ist sozusagen seine Primiz (*primordia*, ein mit *initia* oft wechselnder Mysterienausdruck, geht ein paar Zeilen voraus); vgl. Varro de l. l. V 8 *adytum et initia regis*, viel mißdeutet und angetastet, aber zu erklären aus r. r. II 4, 9. Das alles ist ein zwar sprachlich schön verbrämtes, aber für Germanisches inhaltsleeres Gedankenkleid, dessen wehevoller Faltenwurf Tacitus, dem Mitgliede des Priesterkollegiums der XV viri sacris faciundis, besser steht als den Semnonen.

Tischgenossen alle zu Freunden. Deswegen beraten die Perser im Rausche, überprüfen in Nüchternheit“ (*ἐν οἴνῳ ῥάους ἐαυτῶν ἐσμέν, ἢ τε δημοτράπεζος κοινωνία πάντας φίλους ποιεῖ. διὸ καὶ Πέρσαι μεθύοντες συμβουλευόνται, νήφοντες δ' ἐπιζήλονσιν*).

Dieses Scholion ist nach Inhalt und Form von so bemerkenswerter Feinheit, daß sich ein mit Bewußtsein künstlerisch stilisierender Schriftsteller dahinter verbergen muß. Die Herodoteische Vorlage wird in freier Weise umgestaltet. Die bei Herodot nicht hier, sondern an einer späteren Stelle (III 132, dann auch IX 16) erwähnte einheimische Bezeichnung der persischen „Tischgenossen“ (*δημοτράπεζοι*) ist mit anmutiger Feinheit in den Gedanken verwoben. Die Ausdrucksweise „der Weingenuß erleichtert unsern Sinn, hebt uns über uns selbst hinaus“, *ῥάους ἐαυτῶν ἐσμέν*, ist von attischer Eleganz.¹⁾ Ein zierliches Parison mit antithetischer Gedankenführung schließt den Satz, der, was trotz seiner Kürze vielleicht Beachtung verdient, hiatuslos ist. Die Quelle des Scholions läßt sich, da die Iliasstelle auch sonst öfters erwähnt wird, leicht bestimmen. Es war eine populärwissenschaftliche Schrift über die Lebensweise der Heroen in Homerischer Zeit; ihre Abfassung fiel etwa in die Zeit zwischen Aristarchos und Poseidonios; sie ruhte auf der Grundlage peripatetischer Homerexegese, war aber in ihrer Tendenz stoisch.²⁾ Wir werden im nächsten

1) Vgl. Demosth. adv. Steph. 1, 57 *ἐγὼ τῶν γεγενημένων ἀποδυστάμενος τὰ πλεῖστα πρὸς ὑμᾶς ὥσπερ ῥάων ἔσομαι*: er setzt vorsichtig *ὥσπερ* hinzu, weil der Ausdruck, den er nun braucht, ein medizinischer der Umgangssprache war (wie auch *ῥᾶον ἔχειν*). Die spezifische Feinheit des im Texte angeführten Ausdrucks liegt im Genetivus comp.: *κρείττων αὐτοῦ, κρείττους αὐτῶν* ist aus Platon geläufig (Phaidr. 232 A. Pol. IV 430 E. 431 B. Leg. I 626 E.).

2) Wir besitzen aus einer Schrift dieser Art Exzerpte in dem epitomierten Athenaeus I (von p. 8 E an) mit der Überschrift *περὶ τοῦ τῶν ἡρώων καὶ Ὀμηρον βίου*, die man sich doch wohl entschließen muß für den originalen Titel anzusehen, seit die Schrift des Philodemos *περὶ τοῦ καὶ Ὀμηρον ἀγαθοῦ βασιλέως* durch die Ausgabe von A. Olivieri (Leipz. 1909) näher bekannt geworden ist. Daraus ergab sich, daß beide Schriften in irgendwelcher Beziehung zueinander standen (vgl. die praef. Olivieris p. IX), und zwar so, daß der meist unselbstständige Epikureer den anderen benutzte, indem er ein Spezialthema aus dessen die Homerische Kulturwelt in ihrer Gesamtheit behandelnden Schrift heraus hob, wie es später Dion von Prusa in seinen Königsreden getan hat. Der Verf. der anonymen Schrift — der Name des Dioskurides hat keine Gewähr: E. Schwartz, R. E. V 1905, 1128 f. — lebte jedenfalls nach Aristarchos, dessen Observationen

Abschnitt auf sie zurückkommen, wo wir dann auch dem Ursprung der hier aufgezeigten Übereinstimmungen nachgehen wollen.

VII. GASTFREUNDSCHAFT

Es gibt noch eine zweite, ebenso merkwürdige Kongruenz eines Homerscholions mit Worten der Taciteischen Germania.

Zu Beginn des *N* wendet Zeus, auf dem Gipfel des Ida sitzend, die Augen vom Schlachtfelde ab

er allenthalben voraussetzt; anderseits werde ich weiter unten Kenntnis der Schrift in Poseidonios' Geschichtswerk wahrscheinlich zu machen suchen, so daß wir auf die Zeit um 100 kämen: der Ansatz von Wilamowitz, *Herm.* XXXV 1900, 543 — Augusteische Zeit —, der von ihm selbst als ungewiß betrachtet wird, ist jedenfalls beträchtlich zu spät (das erwähnte Verhältnis des Philodemos zu dieser Schrift ließ sich erst seit dem Erscheinen der genannten Ausgabe einigermaßen übersehen). Diese Schrift ist auf Grund der Athenaeusexzerpte und sonstiger Benutzung von R. Weber in den *Leipz. Stud.* XI (1888) 87 ff. einer erfolgreichen Rekonstruktion unterworfen worden; nur hat er gerade das uns beschäftigende Scholion zu verwerten vergessen, obwohl er im übrigen die Diskussion, die sich an diese Iliasverse anknüpfte, bespricht (S. 171). Der Exzerptor des Athenaeus hat sie übergangen, aber Athenaeus selbst spielt darauf an V 192 C *ἐν ἐνίοις δὲ καὶ τῶν Περσικῶν συμποσίων ἐγίνοντο τινες καὶ βούλαι καθάπερ ἐν τῷ τοῦ Ἀγαμέμνονος κατὰ τὴν στρατείαν* ('haec male contracta' notiert Kaibel, aber daß eine Verkürzung des Athenaeus über den Anfang des III. Buches hinaus stattgefunden habe, stellt G. Wissowa, *Nachr. d. Gött. Ges.* 1913, 332 mit Recht in Abrede). Vor allem besitzen wir dann aber ein ganzes dieser Frage gewidmetes Kap. des Plutarch in den *quaest. conv.* VII 9 (714 A-C) mit der Überschrift *Ὅτι βουλευέσθαι παρὰ πότον οὐχ ἥττον ἢ Ἑλληνικὸν ἢ Περσικόν*. Natürlich werden hier auch die Iliasverse herangezogen, außerdem wird auf kretische und spartanische Bräuche hingewiesen (*τὰ παρὰ Κρητῶν ἄνδρεσσιν καλούμενα, παρὰ δὲ Σπαρτιάταις Φιδίτια*). Diese Ergänzung könnte an sich wohl dem kenntnisreichen Plutarch selbst gehören. Aber Tatsache ist, daß auch in der zugrundeliegenden Quelle hellenische *νόμιμα* herangezogen waren. Denn Eustathios fährt, nachdem er in seinem Kommentar zu jenen Iliasversen erst die auch uns erhaltenen Scholien ausgeschrieben hat, so fort: *καὶ ὁ Ὅμηρος δὲ νόμος κελεύει ταῖς μεγίσταις ἀρχαῖς συναιεῖσθαι τοὺς ἀρίστους περὶ τῶν βίων πρακτικῶν βουλευομένων*: das muß bei den Beziehungen der Schrift zur peripatetischen Homerexegese doch wohl auf die Aristotelische Politie der Rhodier zurückgeführt werden. Eine Durchmusterung des Eustathios nach dieser Richtung scheint mir, wie ich auf Grund gewisser Indizien glaube sagen zu dürfen, Erfolg zu versprechen; aber das hier darzulegen, würde zu weit führen, auch habe ich das Material nicht vollständig beisammen.

νόσφιν ἐφ' ἱππομόλων Θορήων καθορώμενος αἶαν
 Μυσῶν τ' ἀγχεμάχων καὶ ἀγανῶν Ἰππημολγῶν
 γλακτοφάγων Ἀβίων τε, δικαιοτάτων ἀνθρώπων.

Eratosthenes bezeichnete dies als poetische Erfindung, und Apollodoros schloß sich ihm an (Strabo VII 298f.). Allein nicht alle urteilten so einsichtsvoll. Im Gegenteil: keine Verse der Ilias — ausgenommen einzelne Stellen des Schiffskatalogs und der Topographie der Troas — haben die antiken Ethnographen zu so umfanglichen Erörterungen veranlaßt wie diese, die schließlich Eustathios in echt scholastischer Weise „eine Art von Kompendium der Chorographie“ nennt. Und vielleicht wird man so viel zugeben dürfen, daß diese Verse zeigen, wie der Horizont sich aus Märchenluft allmählich zu entschleiern begann. Wer statt dessen Sonnenklarheit verlangte, mußte folgerichtig dahin gelangen, die dichterischen Phantasiebilder auf die Karte zu bannen: in der Tat waren die Agauoi und Hippemolgoi, wahrscheinlich auch die Glactophagoi und Abioi auf der Weltkarte des Agrippa im Nordosten Europas eingetragen.¹⁾ Wir müssen auf die geographische Exegese der Verse, wenigstens insoweit sie für unseren Zweck in Betracht kommt, einen Blick werfen.

Der Artikel Ἀβιοί des Stephanos von Byzanz ist noch im Auszug eine Fundgrube erlesenster Zitate. Aber bei dem nicht genug zu beklagenden Verlust der Originalfassung ist für uns Strabo, wie gewöhnlich auf diesem Gebiete, der Vertreter älterer Gelehrsamkeit. Er spricht im VII. Buche seitenlang (295 § 2—303) über die Auffassungen dieser Verse: Ephoros, Eratosthenes, Apollodoros und Poseidonios sind die Zeugen. Mit einem langen Berichte aus Poseidonios setzt die Darlegung ein. Der Zusammenhang, in dem Strabo sie bringt, ist bemerkenswert: er läßt sie auf seine Behandlung Germaniens (289—295) folgen, innerhalb deren die mit Poseidonios' Namen bezeichnete Ethnographie der Kimbern steht (293—294). In dem kleinen Verbindungsstück (295 § 1), das dazu bestimmt ist, vom germanischen Nordwesten Europas zu den Völkern an der West- und Nordküste des Pontos und an der Maiotis überzuleiten, sagt er: Pytheas mit seinen in ein trugwissenschaftliches

1) Vgl. M. Kießling, R. E. VIII 2588 (im Artikel 'Hunni'). Dasselbe gilt übrigens von den Hyperboreern, vielleicht auch den Arimaspen und Rhipaeen.

Kleid gehüllten Lügen solle beiseite bleiben; „auch die Märchen des Sophokles (aus dem er einige Verse anführt: fr. 870) müssen wir“, schließt er, „jetzt beiseite lassen, wie im Phaidros Sokrates, und uns auf dasjenige beschränken, was wir aus der alten und der zeitgenössischen Geschichtsforschung überkommen haben.“ Hier merken wir schon, welcher Wind ihm die Segel schwellt. Das erlesene Dichterzitat, die präziöse Anspielung auf Platon¹⁾, vor allem auch der Hinweis auf Pytheas den er — dem Polybios folgend — für einen Schwindler, seine Quelle — dem Eratosthenes folgend — für einen bedeutenden Forscher hielt, weisen in ihrer Vereinigung auf Poseidonios.²⁾ Und richtig: sein Name fällt wenige Zeilen darauf (295 § 2). Er beherrscht die Darlegung mehrere Seiten lang, bis 297 § 4, aber so, daß Strabo ihm nicht blindlings folgt, sondern gegen einen offenkundigen Irrtum des Poseidonios zwar mit aller Ehrerbietung, aber erfolgreich polemisiert.³⁾

Auf eine weitere Analyse des Strabonischen Berichts, so reizvoll und für den Nachweis von Strabos Arbeitsweise nützlich sie auch wäre, möchte ich nicht eingehen, da sie mich zu weit vom Thema abführen würde. Wir wenden uns vielmehr gleich dem Homerscholion zu, das in den Handschriften AT zum N 6 beigeschrieben

1) Beides hängt zusammen: die Sophoklesverse betreffen Boreas und Oreithyia, das Mythologem, das Sokrates im Phaidros 229 erwähnt mit der Bemerkung, man müsse es jetzt Ernsthafterem zuliebe beiseite lassen.

2) Strabo unterläßt keine Gelegenheit, dem Pytheas, wo er ihn nennt, eins anzuhängen; die Ehrenrettung, die Poseidonios ihm Polybios gegenüber hatte zuteil werden lassen, hat er, da er von mathematischer Geographie nichts verstand, nicht anerkannt. Offenbar hatte Poseidonios auch hier über Pytheas ganz anders geredet, als es Strabo tut (*ὁ Πυθέας ὁ Μασσαλιώτης κατεψεύσατο τῆς παρωικανίδος, προσχῆματι χρώμενος τῇ περὶ τὰ οὐράνια καὶ τὰ μαθηματικὰ ἰστορίᾳ*). Man merkt auch an einer stilistischen Ungeschicklichkeit, daß Strabo hier in den Kontext seiner Vorlage eingegriffen hat: die Platonische Floskel „das müssen wir jetzt beiseite lassen“ bringt er innerhalb von fünf Zeilen zweimal (*ἐάσωσαν—ἐατέον*), indem er sie von der zweiten Stelle (Mythus von Boreas und Oreithyia) schon in die erste („Mythologeme“ des Pytheas) hinübernimmt.

3) Ähnlich verhält er sich zu ihm auch sonst, z. B. II 100—102, wo er mit den Worten schließt: einem Philosophen, zumal einem, der um den ersten Preis ringe (*εὐχρόν τι καὶ περὶ πρῶτον ἀγωνιζομένον*, vgl. Cic. Hortens. fr. 34 Baier *ille vel omnium maximus Stoicorum Posidonius*), sei eine derartige Beweisführung nicht zu verzeihen; das Schlußprädikat lautet: *ταῦτα μὲν οὖν οὐκ εἶ*.

ist und über die *Ἀβιοι* handelt.¹⁾ Es ist ein sehr merkwürdiges Scholion, auf dessen genauere Erörterung ich gleichfalls verzichten muß: es genügt zu wissen, daß es auf demselben Quellenmaterial fußt, dem Strabo und Stephanos das ihrige verdanken.²⁾ In einem kleinen, uns hier allein interessierenden Sätzchen bietet es aber mehr als die beiden genannten.

„Man sagt, daß sie (die Abioi) den Wanderern Speise und Trank geben und sie dann von einem zum anderen geleiten“

(λέγουσι δὲ αὐτοὺς τοὺς ὁδίτας τρέφοντας ἄλλον ἄλλῳ διαπέμπειν).

Zur Bestätigung also dafür, daß Homer sie die „gerechtesten Menschen“ nenne, wird auf ihre Gastfreundlichkeit hingewiesen — Aischylos nannte sie in Versen des „Gelösten Prometheus“ fr. 196, die zum alten Inventar der Erörterung gehörten, da sie von allen Zeugen zitiert werden³⁾, *δῆμον ἐνδικώτατον βροτῶν ἁπάντων καὶ φιλοξενώ-*

1) Das Scholion wird auch in dem neuesten Kommentar der Germania zu c. 21 zitiert, aber mit mehreren Ungenauigkeiten in wenigen Zeilen.

2) So heißt es im Scholion: οὗς δὲ φησὶν (Ὁμηρος) ἁπάντων εἶναι δικαιοτάτους, οἳ κοινὸς ἔχουσι παῖδας καὶ γυναῖκας καὶ τὰ πάντα πλὴν ξίφους καὶ ποτηρίου, bei Strabo 300 δικαιοτάτους εἶπεν ἀνθρώπους τοὺς . . . κοινὰ κεκτημένους πάντα πλὴν ξίφους καὶ ποτηρίου, ἐν δὲ τοῖς πρώτοις τὰς γυναῖκας Πλατωνικῶς ἔχοντας κοινὰς καὶ τέκνα und 302 κοινὰ πάντα ἔχοντας τὰ τε ἄλλα καὶ τὰς γυναῖκας καὶ τέκνα καὶ τὴν ὅλην συγγένειαν. Die ersten Worte Strabos stehen mitten zwischen einem seltenen, von Eratosthenes zitierten Hesiodverse (fr. 55 Rz.) und einem Aeschyleischen aus dem „Gelösten Prometheus“, die zweiten in einem langen Zitate aus Ephoros. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, wie ich auf Grund eines Gesprächs mit F. Jacoby sagen zu dürfen glaube, daß Eratosthenes oder Apollodoros die Darlegungen des Ephoros (in der *Εἰρώπη*) erweiterte. Mit den interessanten Worten *πλὴν ξίφους καὶ ποτηρίου* vgl. Nikolaos Damasc., *παραδόξων ἐθνῶν συναγωγή* bei Stob. flor. XLIV 41 (FHG III 463) *Σαρδολίβνες οὐδὲν κέκτηνται σκεῶς ἔξω κέλικος καὶ μαχαίρας*. Aus derselben Schrift des Nikolaos bringt Stob. V 73 (ib. 460) ein längeres Zitat über die *Γαλακτοφάγοι*, das sich mit Strabo sehr eng berührt; daß in dieser Schrift manches aus Ephoros stammt, ist sehr wahrscheinlich (vgl. E. Reimann, Philol. LIV 1895, 654 ff.).

3) Der erste (vermutlich Eratosthenes oder Apollodoros: s. vor Anm.) hatte aus der langen, an geographisch-ethnographischen Raritäten reichen Rede des Prometheus an Herakles über dessen Zug aus dem fernen Osten bis in den äußersten Westen ein großes zusammenhängendes Stück ausgehoben, woraus Strabo einen Vers, die Quelle des Stephanos und des Scholions eine längere Versreihe wiederholten. Aischyloszitate bei Strabo auch IV 183. VII 258, beidemale Poseidonios gesichert, an zweiter Stelle über P. hinauf Ephoros (J. Forderer, Ephoros und Strabon, Diss. Tübing. 1913, 26 ff.).

τατον — und, um deren besondere Art aufzuzeigen, wird gesagt: sie verpflegen die Wanderer, indem sie sie von einem Hause in ein anderes geleiten. Damit vergleiche man die Worte des Tacitus von der germanischen Art der Gastfreundschaft (c. 21):

„Für gastliches Leben hegt kein anderes Volk so unbeschränkte Leidenschaft. Einen Menschen, er sei, wer er wolle, von der Schwelle zu weisen, gilt als Missetat. Je nach Vermögen tischt jeder dem Fremden sein Bestes auf. Ist der Vorrat zu Ende, so macht der bisherige Wirt den Wegweiser zu einer neuen Herberge; er geht selbst mit, und ungeladen treten beide in das Nachbarhaus.“

Das liest sich wie eine Paraphrase des Homerscholions oder, wie es sich auch ausdrücken ließe: der vollständige Bericht, der im Scholion auf ein Sätzchen verkürzt ist, muß mit dem Taciteischen in weitgehender Übereinstimmung gestanden haben.

Das Homerscholion zu N 6, ferner das im vorigen Abschnitt behandelte zu I 70 — wir wollen sie kurz das „skythische“¹⁾ und das „persische“ nennen — haben uns derartige Kongruenzen mit Sätzen zweier aufeinanderfolgender Kapitel der Germania (21. 22) geboten, daß für beide dieselbe quellenkritische Erklärung zu suchen ist. Hier nun wird sich uns bewähren, was wir im ersten Abschnitt dieses Buches über Homer als den „Vater der Ethnographie“ feststellten. Wer sich in das Ethos jener beiden Kapitel über Gastfreundschaft und Gelage versenkt, wird Homerische Patriarchenluft zu kosten wännen. Ein Satz der Germania wie dieser, der sich unmittelbar an den mit dem „skythischen“ Scholion übereinstimmenden anschließt (c. 21 a. E.): „Beim Abschiede gehört es sich, dem Gaste zu bewilligen, was etwa er sich ausbittet, und mit derselben Unbefangenheit bittet sich auch der Wirt Gaben aus; an solchen Geschenken haben sie ihre Freude, aber was einer gibt, das rechnet er nicht an, was er empfängt, das verpflichtet ihn nicht“ ließe sich leicht aus den Homerischen Gedichten beleuchten: man denke etwa an den Geschenkaustausch zwischen Mentos und Telemachos α 311ff. — doch wozu Beispiele

1) Hesiod setzt in einem Verse, den Strabo S. 300 aus Eratosthenes zitiert (fr. 55 Rzach), die Skythen für die Homerischen ἀγῶνι ein: *Αἰθιοπᾶς τε Λίγυς τε ἰδὲ Σκύθας ἰππημόλγους*. Hier zum ersten Male werden sowohl die Ligrer wie die Skythen genannt.

für etwas uns so Vertrautes? Es wird aber interessieren, daß auf die soeben zitierten Worte der Germania eine Interpolation folgt, die, wie ich glaube zeigen zu können (Anhang I 2), der Völkerwanderungszeit angehört: damals hat ein Leser der Taciteischen Schrift, der mit den germanischen *hospites* der rauhen Gegenwart so ganz andere Erfahrungen gemacht hatte, in einer Art von Stoßseufzer seinem Empfinden darüber Ausdruck gegeben, daß die alten Germanen doch bessere Menschen gewesen seien. Doch von diesem Ausblick auf wildbewegte Zeiten kehren wir zur Betrachtung heroischen Lebens zurück. In der Ethnographie war es seit frühester Zeit üblich, die Bräuche des Gastrechts, *ξενικά νόμιμα*, zu verzeichnen¹⁾, eine aus dem Leben selbst, den Berührungen des Reisenden mit fremden Völkern erwachsene Gepflogenheit. Da ergab es sich ganz von selbst, daß ein Hellene auf der Höhe seiner Kultur, der diese Bräuche primitiver Völker veranschaulichen wollte, seiner Sprache homerische Farbe auftrag. Und dies ist mehr als eine bloß gefühlsmäßige Erwägung. Wir sahen im vorhergehenden Abschnitte, daß das „persische“ Homerscholion einer Schrift „über die Lebensweise der Heroen in Homerischer Zeit“ entnommen ist, deren Alter wir auf etwa 100 v. Chr. glaubten bestimmen zu können (S. 129, 2). Diese Schrift, aus der wir besonders im I. Buche des Athenaeus Auszüge besitzen, stimmt nun mit Sätzen der bei Diodor V erhaltenen keltischen Ethnographie des Poseidonios in Gedankenführung und Ausdrucksweise derartig überein, daß ein Zusammenhang unabweisbar ist. Unter der Voraussetzung nun, daß jene Datierung ungefähr richtig ist, gelangen wir zu der Annahme, daß Poseidonios die Schrift des Homerikers gekannt und benutzt hat. Ich wüßte nichts anzuführen, was einer solchen Annahme widerspräche. Eine Schrift, deren Spuren uns weithin kenntlich sind, wird sich bei ihrem Erscheinen nicht geringen Ansehens erfreut haben. Poseidonios mußte sie sympathisch sein: der Verfasser hatte die peripatetische Homererklärung verwertet, seine philosophische Richtung war die der Stoa, und er hatte vor allem ethnographische Vergleiche zwischen Homerischem und Barbarischem angestellt. Aber

1) Herod. I 135 *ξενικά δὲ νόμιμα Πέρσαι προσίενται ἀνδρῶν μάλιστα*. IV 76, 1 *ξενικοῖσι δὲ ρωμαίοισι καὶ οὗτοι αἰνῶς χαῖσθαι φεύγονσι*. Aristoteles in den *νόμιμα βασιβασικά* öfters, z. B. *οἱ Λευκανοὶ φιλόξενοι καὶ δίκαιοι* (p. 380 Rose). Auch Ephoros: vgl. unten S. 140, 1.

auch für den Fall, daß die Schrift dem Poseidonios noch nicht vorgelegen haben sollte, würde dadurch das Ziel unserer Beweisführung nicht verschoben werden. Poseidonios als Vermittler für die Stiltönung jener Sätze der Germania bliebe bestehen, da ja die homerisierende Schilderung von Barbarenbräuchen, wie uns die Straboanalyse zeigte, weder von dem Homeriker noch von Poseidonios erfunden, sondern als ein viel älteres Inventarstück der Ethnographie übernommen und von jenem für die Homererklärung, von diesem für die Darstellung der jetzt greifbarer gewordenen nordeuropäischen Völker ausgenutzt worden ist. Seine Vorliebe für Homerisches Kolorisieren begegnete uns schon (S. 67, 2. 74f.); in seinen Historien waren, wie Athenaeus auf das Odysseeprooemium anspielend wohl mit Worten des Poseidonios selbst sagt, „vieler Menschen Sitten und Bräuche“ geschildert (o. S. 26). Ich glaube die Übereinstimmungen zwischen dem Homeriker und Poseidonios dem Leser am bequemsten durch eine Gegenüberstellung vor Augen führen zu können, wobei ich zu bedenken bitte, daß wir das I. Buch des Athenaeus nur in einem Auszuge besitzen, der aber dadurch gelegentlich etwas ergänzt wird, daß er im V. Buche auf einzelnes nochmals einging.

Homerische Schrift bei Athenaeus I

17 F καθέζονται δ' ἐν τοῖς θυνοσίπ-
ροις οἱ ἥρωες, οὐ κατακέκλιται. V 192 E
ἐκαθέζοντο δὲ καὶ δειπνοῦντες οἱ τότε.
πολλαχοῦ γοῦν ὁ Ὅμηρος φησιν

ἐξείης ἔζοντο κατὰ κλισίους τε θρό-
νους τε (α 145).

ὁ γὰρ θρόνος usw.

17 B πολυτελεῖς δ' αὐτοῖς καὶ οἱ δια-
κονούμενοι. V 192 B δοῦλος οὐδείς ἦν
ὁ διακονήσων, ἀλλ' οἱ νέοι τῶν ἐλευθέ-
ρων φρονόουν.

11 F παρ' ὅλην δὲ τὴν συνουσίαν παρ-
έκειντο αἱ τράπεζαι πλήρεις, ὥς παρὰ
πολλοῖς τῶν βαρβάρων ἔτι καὶ νῦν
ἔθος ἐστί.

13 F εἰσὶ δὲ καὶ τοῖς ἀρίστοις κατὰ
δεῖπνα τιμαί. Τυδείδης γοῦν καὶ κρέας
καὶ πλείους δεπέεσσι τιμᾶται (Θ 162)¹⁾
καὶ Αἴας

Poseidonios bei Diodor V über Kelten

1 c. 28 δειπνοῦσι δὲ καθήμενοι πάντες
οὐκ ἐπὶ θρόνων, ἀλλ' ἐπὶ γῆς, ὑπο-
στρώμασι χρώμενοι λόκων ἢ κωνῶν
δέμασι. Vgl. Poseidonios bei Athe-
naeus IV 151 E über die Kelten und
bei Strabo III 155 über die iberischen
Bergstämme: καθήμενοι δειπνοῦσιν.

2 διακονοῦνται δ' ὑπὸ τῶν νεωτέρων
παίδων ἐχόντων ἡλικίαν, ἀρρένων
τε καὶ θηλειῶν.

3 πλείον δ' αὐτῶν ἐσχάται κείνται γέ-
μουςαι πρὸς καὶ λέβητας ἔχουσai
καὶ ὀβελοὺς πλήρεις κρεῶν ὀλομελῶν.

4 τοὺς δ' ἀγαθοὺς ἄνδρας ταῖς καλλί-
σταις τῶν κρεῶν μοίραις γεραίρουσι.
καθάπερ καὶ ὁ ποιητὴς τὸν Αἰάντα
παρεισάγει τιμώμενον ὑπὸ τῶν ἀρι-

1) Dieser Vers wird auch in der aus der Homerischen Schrift abgeleiteten des Philodemos (s. o. S. 129, 2) zitiert (col. VIII 34).

νότοισι διηγεῖται γεραίρεται (H 321).
 Vgl. 9 A Αἶαντα μετὰ τὴν μονομαχίαν
 'νότοισι γέραιον'.

στῆν, ὅτε πρὸς Ἑκτορα μονομαχίας
 ἐνίκησε,
 νότοισιν δ' Αἶαντα διηγεῖται γέ-
 ραιρε (H 321).

Die Sätze des Poseidonios stehen in dieser Reihenfolge hinter-
 einander, jedem keltischen νόμιμον entspricht ein Homerisches, die
 Herübernahme ist aber keine mechanische, sondern die landesüblichen
 Besonderheiten kommen zu ihrem Rechte. Die homerische Färbung
 setzt sich in einem fünften Satze fort, zu dem wir bei dem Homeriker
 keine Parallele besitzen, da es dem Athenaeus wesentlich nur auf
 Essensgebräuche ankam: „Sie laden auch die Fremden zu den Fest-
 schmäusen und fragen sie erst nach dem Mahle, wer sie sind und
 was sie wünschen“: die letzten Worte — *τινες εἰσὶ καὶ τίνων χοῖραν*
ἔχουσιν — sind nichts als eine Paraphrase bekannter Homerischer
 (z. B. α 123 „sei willkommen, Fremdling, bei uns sollst du es gut
 haben; nach dem Mahle wirst du erzählen, ὅτε σέ χοή“, oder ι 252
 „ὦ ξείνοι, *τινες ἐστέ*, woher kommt ihr über Meer?, führt euch ein
 bestimmtes Geschäft hierher?“). Die Abschnitte über Gelage und
 Gastfreundschaft waren also in der keltischen Ethnographie des Posei-
 donios zusammengeordnet, wie sie es in der germanischen des Tacitus
 sind, nur daß bei diesem die Reihenfolge aus Kompositionsgründen
 umgekehrt ist.¹⁾ Wenn man dem Taciteischen Kap. 21 statt der all-
 gemeinen Überschrift „Gastlichkeit“ eine besondere geben wollte, ließe
 sich keine bessere finden als diese: „Gefälligkeit (*facilitas*) und Menschen-
 freundlichkeit (*humanitas*)“²⁾ gegenüber Fremden“: die diesen Taci-
 teischen Substantiva entsprechenden griechischen Adjektiva — *πρὸς*

1) Die *hospitia* bilden nämlich einen wirkungsvollen Kontrast zu der voraus-
 gehenden Darstellung von Fehde und Blutrache, und an die Schilderung der
 Gelage schließt er die der Nahrungsmittel an.

2) *humanitas* heißt hier fast so viel wie *liberalitas*: diese Worte werden,
 wie R. Reitzenstein in der feinen Untersuchung über die Begriffsentwicklung
 des Wortes (Werden u. Wesen der Humanität im Altert., Straßb. 1907, 24) be-
 merkt, bei Cicero zweimal verbunden. Daß *φιλανθρωπία* in hellenistischer Zeit
 geradezu „Gastfreiheit“ bedeuten konnte, ist bekannt (S. Lorenz, De progressu
 notionis *φιλανθρωπίας*, Diss. Leipz. 1914, 31f., gibt Belege aus Inschriften des
 III. Jahrh. v. Chr.); für *humanitas* in diesem Sinne habe ich mir einen hübschen
 Beleg aus der Peregrinatio Aetheriae notiert: 3, 1 *susceperunt nos ibi satis*
humane monachi, qui ibi commorabantur, praebentes nobis omnem humanitatem,
 ähnlich 5, 10.

δὲ τοὺς ξένους ἐπιεικῆς¹⁾ καὶ φιάνθρωποι — stehen in der keltiberischen Ethnographie Diodors (V 34, 1), die anerkanntermaßen ebenso sicher dem Poseidonios gehört wie die keltische. Hellenenluft weht uns, wenn mein Gefühl mich nicht täuscht, auch aus dem Taciteischen Sätzchen *proximam domum non invitati adeunt* entgegen. Warum wird eigens gesagt, daß sie das Nachbarhaus „uneingeladen“ betreten? Ein beliebtes Sprichwort, dessen Kenntniss die Parömiographen sogar in Homer (B 408) hineindeuteten, lautete: ἀκλήτοι (auch αὐτόματοι, αὐτόκλητοι) δ' ἀγαθοὶ ἀγαθῶν ἐπὶ δαίτας ἴασιν.²⁾ Es darf wohl als wahrscheinlich bezeichnet werden, daß eben auf dieses Sprichwort in der zugrundeliegenden Schrift angespielt worden war: ist uns doch bei Poseidonios, dem Kulturhistoriker aristotelischen Zuschnitts, die Vorliebe für Sprichwörter noch in den Fragmenten kenntlich (vgl. o. S. 116, 4).

Auf Grund aller dieser Umstände darf vielleicht der Versuch unternommen werden, einige Sätze der beiden Kapitel der Germania griechisch zu paraphrasieren, ein Versuch, der natürlich keinen Anspruch erhebt, die Worte der Vorlage, sondern nur ihr Ethos und vielleicht ihre Stilfärbung wiederzugewinnen.

Τῶν μὲν οὖν κατὰ τὰ συμπόσια καὶ τὴν ξενικὴν φιλίαν συνουσιῶν ἐν τοῖς μάλιστα ἐφιέμενοι ὅτινοσὺν τῆς ὑποδοχῆς ἀκρίβειαν ἀσεβῆς νομίζουσι ἐκ τῶν γὰρ ὑπαρχόντων κατεσκευασμέναις πᾶς τις ἐδώχαις ξενοδοκεῖ, ἐπιλειπομένης δὲ τῆς ἀφθονίας τὸν ξένον ἄλλος ἄλλῃ διαπέμπει, ὥστε συμβαίνειν τὸ λεγόμενον δὴ τοῦτο, ἀκλήτους ἵεναι τοὺς ἀγαθοὺς ἐπὶ δαίτας τῶν πλεόντων. μετὰ γὰρ τῆς αὐτῆς φιλανθρωπίας ξενίζουσι, τοὺς γνωρίμους οὐδὲν διακρίνοντες τῶν ἀγνώτων. καὶ ἂ μὲν τις ἀπὼν αἰτήσῃ, παρέχειν νενομίσται, τῇ δ' αὐτῇ πάλιν ἐπαιτοῦσιν ἐπιεικέα. χαίρουσι γὰρ δω-

convictibus et hospitibus non alia gens effusius indulget. quemcumque mortalium arcere tecto nefas habetur; pro fortuna quisque apparatus epulis excipit. cum defecere, qui modo hospes fuerat, monstrator hospitii et comes; proximam domum non invitati adeunt. nec interest: pari humanitate accipiuntur. notum ignotumque quantum ad ius hospitii nemo discernit. abeunti, si quid poposcerit, concedere moris; et poscendi invicem eadem facilitas. gaudent muneribus,

1) ἐπιεικεία, ἐπιεικής waren Lieblingsworte des Poseidonios: in der auf ihn zurückgehenden Diodorischen Buchserie XXXIII—XXXVII kommen sie 12mal vor, mit φιλανθρωπία, φιάνθρωπος verbunden XXXIII 23, XXXIV/V 11. XXXVII 14; φιάνθρωπος im Sinne „gastlich“ (s. vorige Anm.) XXXIV/V 13 κατὰ τὰς τῆς τραπέζης δόσεις φιάνθρωπος.

2) Das weitverzweigte Material ist am besten gesammelt und beurteilt von Hug-Schöne zu Plat. Symp. 174 B.

ρεαῖς οὐδ' ἂ μὲν ἔδοσαν καταλογίζονται, ὧν sed nec data imputant nec acceptis
 δ' ἔλαβον χάριν ὀφείλουσιν . . . Περὶ δ' εἰρήνης obligantur . . . De pace ac bello ple-
 καὶ πόλεμον συμβουλευέσθαι μὲν εἰωθότες ἐν rumque in conviviis consultant . . . ;
 σπονδαῖσι, ἐπικρίνειν δὲ νήφοντες τῇ ὑστεραίᾳ postera die retractatur, et salva
 τὰ τῶν καιρῶν ἐπ' ἀμφοτέρω σφύρουσι λογι- utriusque temporis ratio est: deli-
 ζονται μὲν γάρ, ὅτε ὑποκρίνεσθαι ἀγνοοῦσι, berant dum fingere nesciunt, con-
 ψηφίζονται δέ, ὅτε σφάλλεσθαι ἀδυνατοῦσιν. stituunt dum errare non possunt.

Aus der Analyse der beiden Tacituskapitel 21. 22 ergibt sich, daß wir in ihnen auf einem Boden stehen, der für die Schilderung von Bräuchen nichthellenischer Völker seit langer Zeit urbar gemacht worden war. Die Wurzeln liegen in der peripatetischen Homerexe-gese, die ein belesener Mann in geschmackvoller Weise zubereitet hatte, indem er sie mit einer uns sogar noch in der epitomierten Fassung des Athenaeusexzerpts, also in doppelter Verkürzung, kennt-lichen Fülle ethnographischen Parallelmaterials versah, das auch in unseren Homerscholien deutliche Spuren hinterließ. Sein Ziel war ein populärphilosophischer Vergleich der Einfachheit homerischer und barbarischer Sitten im Sinne der Stoa. Poseidonios hat, wie es scheint, diese Schrift, die neueste ihrer Art, für seine Ethnographien, die er, ein interessierter Homeriker¹⁾, gern *ὀμηρικῶς* stilisierte, be-nutzt. Die homerische Färbung einzelner Sätze der beiden Tacitus-kapitel und ihre zweifache Übereinstimmung mit Homerscholien er-klärt sich also aus Übertragungen, die von langer Hand her erfolgt waren. Man könnte von ethnographischen Wandermotiven sprechen: konnten wir doch früher das Motiv eines „nur sich selbst gleichenden Volkes“ von Ägypten über Skythien nach Germanien verfolgen. Da-bei braucht die Wahrheit eines Motivs als solches nicht angezweifelt zu werden — es handelt sich oft um allgemeingültige Erscheinungsformen ethnischen Lebens, die Bastian einst „Völkergedanken“ benannte —, aber freilich wurde es durch den Prozeß fortschreitender Übertragung und Stilisierung in ein Licht gerückt, dessen schillernder Glanz die un-scheinbarere Treue des Bildes unter Umständen beeinträchtigen konnte. Aus diesem Grunde dünken mich die schlichten Caesarischen Worte von der germanischen Gastfreundschaft (VI 23, 9) *hospitem violare fas non putant: qui quaque de causa ad eos venerunt ab iniuria prohi-*

1) An der Homerforschung hat er lebhaften Anteil genommen, sich als Stoiker vielfach zwar dem Krates angeschlossen, aber nicht blindlings, sondern so, daß er auch Aristarchos gelegentlich folgte: E. Maaß a. a. O. (o. S. 98, 3) 167—202.

bent sanctosque habent, hisque omnium domus patet victusque communicatur gerade wegen ihrer Allgemeinheit glaubhafter als die Taciteischen, deren besonderer Charakter zu stark durch hellenische Motive bedingt erscheint.

Für solche Motivübertragung sei bei dieser Gelegenheit ein Beispiel angeführt, bei dem wir an die soeben angestellte Untersuchung anknüpfen können. Von seiner Schilderung der Gastfreundschaft geht Tacitus, wie bemerkt, zu derjenigen der Essensgebräuche und der Gelage über (c. 22 Anf.). „Jeder hat seinen gesonderten Sitz und seinen eignen Tisch.“ Wir wissen aus den vorhin angeführten Konkordanzen des Homerikers mit Poseidonios, daß auf das „Sitzen“ bei den Mahlzeiten sorgsam geachtet wurde, aber die Übereinstimmung geht hier wieder bis ins einzelne: denn ein Zitat aus der Homerischen Schrift bei Athenaeus (I 11 F) besagt, daß man gerade auch die Frage, ob bei Homer „neben jedem einzelnen Speisenden ein Tisch stehe“, genau erörterte (*separatae singulis sedes et sua cuique mensa* ~ ἐκάστῳ τῶν δαιτυμόνων κατ' ἑνδρα παράκειται τράπεζα). Dann geht es bei Tacitus so weiter: *tum ad negotia nec minus saepe ad convivia procedunt armati*, wobei es in der Trunkenheit häufig zu Kämpfen bis zum Totschlag komme. Hiermit ist schon von anderen zusammengestellt worden eine von Athenaeus (IV 154 A) aus Poseidonios überlieferte Gepflogenheit der Kelten: „Die Kelten, sagt er, fechten manchmal während des Gastmahls im Zweikampf; sie versammeln sich nämlich in Waffen, und es kommt bis zum Totschlag.“ Nun aber hat Tacitus über das Waffentragen schon vorher gesprochen: c. 13 *nihil neque publicae neque privatae rei nisi armati agunt*, und an diesen Worten können wir wieder das Wandern eines ethnographischen Motivs beobachten. Fast wie die griechische Paraphrase der Mehrzahl dieser Worte lauten die in einem Fragmente des Nikolaos von Damaskos überlieferten (FHG III 457, fr. 105): *Κελτοὶ σιδηροφοροῦντες τὰ κατὰ πόλιν πάντα πράττουσιν*. Sie sind mit Wahrscheinlichkeit auf Ephoros zurückgeführt worden.¹⁾ Der

1) Von E. Dopp, Die geogr. Studien d. Ephoros I (Gymn. Progr. Rostock 1900) 7, über Ephoros als Quellenautor des Nikolaos s. auch o. S. 133, 2. Auf die zitierten Worte folgen die interessanten Bemerkungen: „Größere Buße wird dem Mörder eines Gastfreundes als dem eines Bürgers auferlegt: für jenen ist der Tod, für diesen Verbannung die Strafe. Sie ehren vorzüglich diejenigen, die dem

Blick der Ethnographen war für diese Sitte durch eine berühmte Bemerkung des Thukydides geschärft worden (I 6): „Ganz Hellas trug (in alten Zeiten) Waffen, weil die Wohnungen schutzlos und die persönlichen Beziehungen unsicher waren: so verkehrten sie denn ganz gewöhnlich in Waffen, wie die Barbaren.“ Das hat Aristoteles aufgegriffen (Pol. B 8. 1268b 39): „Die alten Bräuche waren gar einfältig und barbarisch: so pflegten die Hellenen Waffen zu tragen.“ Ephoros und Aristoteles sich begegnen zu sehen, ist nichts Ungewöhnliches.¹⁾ Ephoros hat also das althellenische νόμιμον, das auch ein barbarisches war, für seine skizzenhafte keltische Ethnographie — zu einer genauen fehlte damals noch das Beobachtungsmaterial —, Poseidonios für sein ausgeführtes Bild derselben verwertet; auch in seiner Skizze der germanischen Ethnographie scheint er — getreu seiner Überzeugung, daß Kelten und Germanen sich in den meisten ihrer Bräuche eng verwandt seien — das Motiv gebracht zu haben, das von da aus in die Taciteische Germania gelangte. Aber hiermit noch nicht genug des Wanderns. Unter den geographischen Exkursen des Ammianus betrifft der umfangreichste das persische Reich (XXIII 6, 1—85), in das er Skythien miteinbegreift. Von den skythischen Stämmen sagt er (62): *sciendum est, inter has nationes paene ob asperitatem nimiam inaccessas homines esse quosdam mites et pios, ut Iaxartae sunt et Galactofagi, quorum meminit vates Homerus in hoc versu:*

Γαλακτοφάγων ἄβλων τε, δικαιότατων ἀνθρώπων.

Da sind wir also wieder bei den Homerischen „Gerechtesten Menschen“, mit deren Betrachtung wir diesen Abschnitt eröffneten. Weiterhin (75) heißt es von den Persern: *omnes promisce vel inter epulas festosque*

Gemeinwesen Land zuerwerben. Die Türen ihrer Häuser schließen sie niemals.“ — Wie Poseidonios, so hatte schon Ephoros die Gastfreundschaft der Kelten behandelt: die Worte Strabos 304 *Ἐφορος . . . φιλέλληνες ἀποφαίνει τοὺς ἀνθρώπους* (die Kelten) werden ergänzt durch die sicher aus Ephoros abgeleiteten des sog. Skympos 183 ff. *χρῶνται δὲ Κελτοὶ τοῖς ἔθουσιν Ἑλληνικοῖς ἔχοντες οἰκειότατα πρὸς τὴν Ἑλλάδα διὰ τὰς ὑποδοχὰς τῶν ἐπιξενουμένων.*

1) Vgl. Wilamowitz, Aristot. u. Athen. I 305 f. — Aristoteles verfügte über mehr Material als Thukydides, denn er fährt fort: „Und sie kauften sich gegenseitig die Frauen ab. Überhaupt sind all die übrigen alten Bräuche von einer überaus großen Simplizität, so z. B. ein Mordgesetz von Kyme“, welches er dann anführt.

dies gladiis cincti cernuntur, quem Graecorum veterum morem abieciisse primos Atheniensis Thucydides est auctor amplissimus. Dieser Exkurs des Ammianus geht stellenweise auf ausgezeichnete, ihm durch unkenntliche Zwischenglieder vermittelte Gewährsmänner zurück, unter denen sogar Eratosthenes nachgewiesen worden ist.¹⁾

Die Homerischen „Milchesser“ sind, wie man sieht, bis ans Ende des Altertums nicht zur Ruhe gekommen: Märchenartiges ist unsterblich. Daher feierten sie denn auch mit der Wiedergeburt der Antike ihre Auferstehung. Ammianus war zu Beginn des XV. Jahrh. ein ganz neuer Schriftsteller, den begreiflicherweise gerade auch die deutschen Altertumsfreunde begrüßten. Unter den Humanisten, die die Taciteische Germania für die Urgeschichte der Deutschen nutzbar zu machen unternahmen (s. o. S. 3f.), nimmt Johannes Aventinus (Joh. Turmair 1477–1534) einen angesehenen Platz ein. Von der damals allgemein verbreiteten Vorstellung, die Skythen seien Germanen gewesen, ausgehend, hat er in seiner Bairischen Chronik die sein Idealbild von den biedereren Germanen störende Nachricht des Tacitus über die germanische Trunksucht mit folgenden Worten widerlegt, die er auf eine „Satzung des Tuischo“ zurückführt²⁾: „*Der gemain man trank kein wein nit, lescht und püest³⁾ den hunger, ersettigt die natur mit milch kās haber frei oder mues⁴⁾, darumb zuenambt uns Homerus die frummen milchfresser.*“

VIII. DER VERMITTLER ZWISCHEN POSEIDONIOS UND TACITUS

Die Spuren Posidonischer Ethnographie sind, wie wir sahen, in der Taciteischen so deutlich ausgeprägt, daß man zunächst geneigt sein wird, sich dies durch unmittelbare Benutzung jener in dieser zu erklären. Und doch wäre diese Annahme irrtümlich.

„Tacitus wird den Poseidonios schwerlich gelesen haben, aber

1) Mommsen, Ammians Geographica, Hermes. XVI (1881) 625 = Ges. Schr. VII 415.

2) Johannes Turmair's gen. Aventinus. Sämtl. Werke herausg. von der K. Akad. d. Wiss. IV (München 1883) 81.

3) D. h. 'büßt' s. v. a. 'bessert', 'mindert'.

4) Die Kenntnis dieser altgermanischen Nahrungsmittel lieferten ihm Caesar und Plinius; dann folgt Ammianus, den er in der Chronik zweimal namentlich zitiert.

seine Schilderung der Germanen wurzelt doch ebenso wie die der Kelten durch Caesar in den geographisch-kulturhistorischen Exkursen des Poseidonios.“ Dieses Urteil, das Wilamowitz sich bildete¹⁾, besteht zu Recht; ja, man wird über das unmittelbare Verhältnis des Tacitus zu Poseidonios noch zuversichtlicher im negativen Sinne sprechen dürfen. Es gibt keinen großen römischen Schriftsteller, der sich allem Griechischen gegenüber so ablehnend verhielte wie Tacitus. Das Gefühl für die Größe des römischen Imperiums, der Stolz auf das nationale Römertum ist bei ihm ungewöhnlich stark entwickelt; dem gesamten Orient, nicht etwa bloß dessen hellenisierten Barbarenreichen, sondern dem ganzen Hellenentum steht er teils wie sein Zeitgenosse Juvenal schroff abweisend, teils mit kühler Zurückhaltung gegenüber.²⁾ Seine Kenntnis der griechischen Literatur im Dialogus reicht nicht über die in der Schule gelesenen Klassiker hinaus, die er den Modernen gegenüber erhebt; wo er in dieser Schrift entlegenere Autoren nennt, sind sie ihm durch latei-

1) Kultur d. Gegenw. I. Abt. VIII^a (1912) 176. Ähnlich im Griech. Lesebuch II 208.

2) Als Reaktion gegen diese römerstolze Haltung der Trajanischen Zeit kam dann die hellenophile der Hadrianischen, die aber nicht ohne Widerspruch blieb. Von demselben Annius Florus, mit dem Hadrianus das bekannte spielerische Versduell ausfocht, besitzen wir drei trochäische Septenare (Poet. lat. min. IV 347), die es erlaubt sei in einem Übersetzungsversuch hier wiederzugeben:

„Fort mit überseeischen Bräuchen, Schminke bloß und Unnatur:
Tadellos lebt auf der Erde doch der römische Bürger nur;
Mehr gilt mir der eine Cato als dreihundert Sokrates.“

Der Verf. hatte seine besten Jahre unter Traianus verlebt — dessen Regierung er in der Praefatio zu seinem Geschichtsabriss als den Beginn eines neuen Zeitalters der römischen Geschichte preist —; unter Hadrianus war er alt und mochte die ostentative Fürsorge, die dieser den Provinzen angedeihen ließ, mit gemischten Gefühlen ansehen. Beiläufig: in den Erörterungen der Frage, ob der Dichter und der Verf. des Abrisses eine und dieselbe Person seien, ist für die zweifellos richtige Entscheidung der Identität m. W. noch nicht verwertet worden die Übereinstimmung in Gedanken und Worten jener Verse *sperne mores transmarinos* usw. mit dem Epilog des I. Buches des Abrisses: *haec est illa tertia aetas populi R. transmarina*, in deren Verlauf die Laster des Orients in Rom Einzug gehalten hätten: *Syria prima nos victa corrumpit, mox Asiatica Pergameni regis hereditas. illae opes atque divitiae adflixere saeculi mores* usw.

nische Quellen seit Cicero vermittelt. In den Annalen hat er einmal (VI 6) aus Anlaß des berühmten Zitates aus dem Tiberiusbriefe, der sich ihm als Abbild niederträchtiger Bosheit eines Tyrannen, uns als ergreifendes Dokument gestörter Seelenharmonie eines durch schweres Erleben zum Menschenverächter gewordenen hochgesinnten Fürsten darstellt, auf eine Stelle aus Platons Gorgias hingewiesen, freilich ohne den Namen zu nennen, da der kunstgerechte Stil dies nicht empfahl. Es wäre verkehrt, daraus eingehendere Lektüre Platons erschließen zu wollen: an dem Gorgias hat ein so angesehenen Redner und ein so beliebter Lehrer der Rhetorik, wie es Tacitus nach den Briefen des Plinius mindestens ein Jahrzehnt lang gewesen ist, nicht gut vorbeigehen können¹⁾, und die recht allgemeine Ausdrucksweise an jener Annalenstelle *neque frustra praestantissimus sapientiae firmare solitus est* könnte sogar den Verdacht eines Bezuges nicht aus erster Hand erwecken.²⁾ Mit sichtbarer Billigung berichtet er einen Ausspruch seines Schwiegervaters, der, in Forum Iulii geboren, bedauerte, sich in dem nahen Massilia philosophischen Studien ernsthafter hingegeben zu haben, als es erlaubt sei *Romano ac senatori* (Agr. 4).³⁾ Seine „Weltanschauung“, von der man in letzter Zeit m. E. zu viel Aufhebens macht, war jedenfalls erstaunlich unphilosophisch. Was hätte nun einem Manne von solcher echt römischen Gebundenheit des Geistes ein Geschichtswerk wie dasjenige des Poseidonios bieten können, das von philosophischen Reflexionen und nun gar solchen der Stoa durchtränkt war, der Tacitus wenig Sympathien entgegenbrachte? Auch die mit Behagen das Kleine ausmalende Darstellungsart des Poseidonios⁴⁾ stand

1) Spuren der Lektüre des Phaidros glaubt R. Reitzenstein im Dialogus de oratoribus zu erkennen: Nachr. d. Gött. Ges. 1914, 207f. Auch dieser Dialog behauptete seinen Platz in der Rhetorenschule.

2) Doch möchte ich darauf kein besonderes Gewicht legen, da mir die unerfreuliche Manier der jüngeren Prosa, *solere, assuescere* u. dgl. fast nur periphrastisch zu verwerten, nur zu wohl bekannt ist.

3) Das ist, ins Römische übertragen, der Standpunkt des Kallikles im Gorgias 484 D, ohne daß direkte Bezugnahme anzunehmen wäre.

4) Wir erkennen sie am besten aus den Exzerpten der Diodorischen Bücher XXXII—XXXVII, innerhalb dieser besonders aus den Erzählungen des ersten Sklaven- und des Marsischen Krieges. Ein Buch, das unbedingt einmal geschrieben werden muß, über Poseidonios als Historiograph, wird sich auf

zu der Gedrungenheit der Taciteischen geradezu im Gegensatz. Was sich etwa Vergleichbares findet — dramatische Exposition, Ethopöie u. dgl. —, das hat als gemeinsame Ahnenreihe die hellenistische Historiographie, in deren Abfolge, kaum sich dessen bewußt, auch Tacitus stand. Endlich lassen auch die Schicksale des Posidonischen Werkes, soweit ich sie überblicke, seine Benutzung durch Tacitus so unwahrscheinlich wie nur möglich erscheinen. Bei der römischen Mitwelt und der ersten Generation nachher hat es wohl Aufsehen gemacht: Caesar hat die gallischen Abschnitte aus praktischen Gründen angesehen, auf Cicero machte der Stil, auf Varro die Polyhistorie¹⁾, auf Sallust die sittenrichterliche Art Eindruck²⁾, Livius und Trogus war es für gewisse Geschichtsepochen unentbehrlich. Aber die Wirkung hielt nicht lange vor, ganz im Gegensatz zu demjenigen Geschichtswerke, dessen Fortsetzung es war. Das ist auch begreiflich genug. Polybios, der Begründer der hellenistisch-römischen Geschichtschreibung, wurde, aller stilistischen Anfeindung zum Trotz,

dieser in allem Wesentlichen unbedingt gesicherten Grundlage, die so viel breiter ist als auch die umfänglichsten namentlichen Zitate, aufbauen müssen. Schon die Analyse von G. Busolt, Beitr. z. Gesch. d. röm. Revolutionszeit (Jhb. f. Philol. CXLI 1890, 321 ff. 405 ff.), war sehr ergiebig und bezeichnet doch erst einen Anfang.

1) E. Wendling, Hermes XXVIII (1893) 345 ff.

2) Auf die reflexionsmäßige Haltung der Proömien — von „Philosophie“ zu reden wäre doch eine zu große Ehre — ist in diesem Sinne oft hingewiesen worden, zuletzt wohl von W. Jaeger, Nemesios v. Emesa (Berl. 1914) 130 f. Eine bisher m. W. übersehene wichtige Ergänzung bietet ein Vergleich des langen Exkurses *de moribus mutatis* Cat. c. 5, 9—c. 13 mit dem großen Prooemium, mit dem Poseidonios die Erzählung des Marsischen Krieges einleitete (bei Diodor XXXVII 3); die Kongruenz der Betrachtungsart ist hier besonders augenfällig. — Ob und inwieweit Sallust für die Geschichtserzählung im Iugurtha die betreffenden Abschnitte des Poseidonios benutzt habe, das zu beurteilen reicht unser Material nicht mehr aus; die von F. Strenger, Strabos Erdkunde von Libyen (Berl. 1913) 92 notierte Kongruenz zwischen Strabo XVII 831 (d. i. Poseid.) ἡ δὲ ἡ πρὸς τῇ Μαυρονσίᾳ (χώρα) προσοδικωτέρα τε καὶ ὑναυικωτέρα mit Sall. Iug. 16, 5 *quae pars Numidiae Mauretanium attingit agro virisque opulentior* ist bemerkenswert, aber doch wohl nicht beweiskräftig. Daß Sallust in dem ethnographischen Exkurse c. 17 ff. Poseidonios benutzt habe (Strenger 60, 4), vermag ich nicht zuzugeben; Trüdinger a. a. O. (o. S. 8, 1) 127 ff. hat vielmehr m. E. mit Recht bemerkt, daß die Sallustischen Ethnographica anders orientiert sind als die Posidonischen.

zum Range eines Klassikers, wenn auch zweiten Grades, neben Thukydides erhoben. Er war ferner der Geschichtsschreiber römischer Größe, in Rom so heimisch geworden wie kaum ein zweiter hellenischer Literat, endlich ein Historiker wirklich großen Zuschnitts. Den Vergleich mit ihm konnte Poseidonios nicht aushalten. Der Geschichtsschreiber der Revolutionszeit, der Rom nur vorübergehend besucht hatte und sozusagen hellenisch orientiert blieb, konnte nicht dem gleichen Interesse begegnen wie derjenige der Scipionenzeit. Ferner: als Philosoph, Naturforscher, Geograph, Kulturhistoriker, auch als geistvoller und glanzreicher Schriftsteller den Polybios weit hinter sich lassend, reichte Poseidonios an seinen durch Veranlagung, Erziehung und Lebenserfahrungen staatsmännisch hervorragend begabten Vorgänger als Geschichtsforscher nicht heran.¹⁾ Endlich erhielten seine *Ἱστορίαι μετὰ Πολύβιον* — dies war nach Suidas der Titel — durch die *Ἱστορικά ὑπομνήματα* des Strabo, die vom V. Buche an den Titel *τὰ μετὰ Πολύβιον* trugen (Strabo XI 515), eine Ergänzung, deren Konkurrenz deshalb erheblich war, weil sie etwa ein halbes Jahrhundert tiefer, bis zu Beginn des Augusteischen Prinzipats hinabreichten und sich als bequeme Stoffsammlung, in die auch das Posidonische Werk hineinbezogen war, empfahlen: so hat der jüdische Autor, aus dem Josephus ganze Bücher seiner Archäologie abschrieb, das genannte Strabonische Werk zur Ergänzung des Nikolaos von Damaskos und Ptolemaios von Askalon als nützliche Quelle herangezogen²⁾, und auch Plutarch ist an ihr nicht vorbeigegangen, er freilich, indem er daneben auf Poseidonios selbst zurückgriff. Aber wenn Strabo, Nikolaos³⁾, Diodor, Plutarch

1) Das Urteil Ed. Zellers (Philol. d. Gr. III 1³ S. 575, 1): „Unmöglich kann ein kritischer Geschichtsforscher sein, wer das Unwahrscheinlichste ohne jede ordentliche Beglaubigung hinnimmt“ (ähnlich A. Schmekel, Philos. d. mittl. Stoa 290) geht m. E. freilich zu weit. Auch seine Wundergläubigkeit hatte ihre Grenzen: die Entlarvung eines *ἄνθρωπος μάγος καὶ τερατοποιός*, eines Syrerers aus Apameia, erzählt er sogar mit sichtlichem Behagen (Diodor XXXIV 2, s. o. S. 122, 1).

2) Hölcher, R. E. IX 1963 ff.

3) Daß Nikolaos in der großen Kompilation seiner *Ἱστορίαι* an Poseidonios so wenig vorbeigehen konnte wie Diodor in der seinigen, liegt auf der Hand, zumal sich dem Syrer als Gewährsmann empfahl. Es ergibt sich auch aus dem Zitat des Athenaeus VI 266 E *Νικόλαος ὁ Περιπατητικὸς καὶ Ποσειδώνιος ὁ Στωικὸς ἐν ταῖς Ἱστορίαις ἑκάτερος . . . φησί* (ein Ereignis aus

und Athenaeus¹⁾ das Geschichtswerk des Poseidonios zur Zeit der Julischen, Flavischen und Severischen Dynastien lasen, wenn letzte Spuren eigener Lektüre von seiten eines griechischen Historikers aus der zweiten Hälfte des III. Jahrh. und vielleicht eines griechischen Chronographen etwa derselben Zeit kenntlich sind²⁾, so erlaubt das keinen Rückschluß auf die Lektüre seitens eines römischen Historikers Trajanischer Zeit. Nur zwingende Notwendigkeit, nämlich Mangel sonstiger Überlieferung, hätte Tacitus veranlassen können, das nicht klassische und sehr umfängliche Werk, (dessen schriftstellerische Art der seinigen zuwiderlief, zu benutzen.³⁾

dem Jahre 86). Zur Bestätigung dient eine bis auf einzelne Worte genaue Kongruenz zwischen einem anderen, ebenfalls den Krieg mit Mithridates betreffenden Fragment des Nikolaos (bei Athenaeus VIII 332 F) und einer Stelle der Schrift *περὶ κόσμου* 396a, 6: S. Sudhaus, der sie notierte (Rh. Mus. LX 1905, 575), hat nur darin geirrt, daß er das in dem Fragment erwähnte Apameia auf die syrische Stadt dieses Namens, die Heimatstadt des Poseidonios, bezog, während Apameia in Phrygien gemeint ist.

1) Daß Athenaeus ihn noch las, zeigen außer der Menge und Art seiner Zitate seine Worte XV 692 C *ἀναγινώσκων τὴν ὑπόθεσιν καὶ εἰκοστὴν τῶν Ποσειδωνίου ιστοριῶν . . . ἐτήρησα* (Masurius redet, d. h. Athenaeus durch ihn). Fr. Schühlein, Zu Posidonius (Progr. Freising 1891) 20 bemerkt zutreffend, daß die Lektüre des Poseidonios dem Athenaeus auch für das von ihm verfaßte Werk *περὶ τῶν ἐν Συρίᾳ βασιλευσάντων* (Titel von ihm selbst V 211 A bezeugt) wichtig gewesen sei, woraus sich auch erkläre, daß zahlreiche Poseidonioszitate in den Deipnosophisten gerade Syrien betreffen.

2) Den Nachweis gedenke ich bei anderer Gelegenheit zu führen.

3) Einzelne philosophische und naturwissenschaftliche Schriften des Poseidonios behielten auch in der lateinischen Reichshälfte etwas länger ihr Ansehen: Seneca hat noch viel daraus unmittelbar entnommen, aber über diesen hinab wüßte ich Spuren direkter Lektüre nicht nachzuweisen. Bei Plinius n. h. II 85. VI 57 stehen zwei die Meteorologie betreffende Zitate: es ließe sich aber leicht — auf Grund des Kaibelschen Aufsatzes über Antike Windrosen, Hermes IX 1885 — zeigen, daß diese Zitate durch Varros Schrift *De ora maritima* vermittelt sind (vgl. auch o. S. 111, 1). — In den philosophischen Schriften des Apuleius sowie in den Kommentaren des Macrobius zum *Somnium Scipionis* und besonders des Chalcidius zu Platons *Timaios* sind unzweifelhafte Stücke Posidonischer Lehre nachgewiesen worden. Aber die Quelle waren längst nicht mehr Originalschriften des von ihnen nie zitierten Poseidonios, sondern die durch Nachschriften verbreitete Schultradition: darüber hat in Weiterführung von Gedanken W. Jaegers (Stud. z. Entwicklungsgesch. d. Metaphys. d. Aristot., 1912) K. Gronau, Poseidonios und die jüd.-chr. Genesisexegese

Eine Notwendigkeit dazu bestand aber für ihn nicht. In den mehr als anderthalbhundert Jahren, die zwischen Poseidonios und ihm lagen, war über die Germanen sehr viel geschrieben worden, die Verhältnisse hatten sich derartig geändert, daß der Exkurs des Poseidonios, soweit er nicht kulturgeschichtliches Material enthielt, weit überholt, ja veraltet war. Das Material dieser Art, das seinen Wert dauernd bewahrte, war aber längst in andere Bücher übergegangen.

Läßt sich nun eines dieser Bücher nennen, durch das Poseidonios dem Tacitus vermittelt wurde? An zwei Voraussetzungen hängt die Antwort auf diese Frage: der zwischen Poseidonios und Tacitus stehende Schriftsteller muß zu diesen beiden in kenntlichen Beziehungen stehen, und er muß mit einer gewissen Ausführlichkeit über Germanisches geschrieben haben. Es gibt nur einen, der diese beiden Bedingungen erfüllt: Livius.¹⁾ Er hat, wie allgemein zugestanden ist, noch unter der unmittelbaren Wirkung des Poseidonischen Geschichtswerkes gestanden, dem er neben annalistischen Gewährsmännern als einer Hauptquelle von dem Punkte an folgte, wo er den Polybios aus der Hand legte. Andererseits ist das Livianische Annalenwerk das Grundbuch gewesen, an das die Annalistik der Kaiserzeit anschloß, wie die Livianische ihrerseits an diejenige der älteren Republik. Der ältere Seneca bringt in der sechsten Suasorie hintereinander Zitate aus den *historici* Asinius Pollio, T. Livius, Aufidius Bassus, Cremutius Cordus, Bruttidius Niger. Eine ähnliche Reihe, aber bis auf seine Zeit hinabgeführt, die sich fast unmittelbar mit derjenigen des Tacitus berührte, (Leipz. 1914) 294 ff. lehrreich gehandelt; dazu jetzt auch W. Bousset, Jüd.-chr. Schulbetrieb in Alexandria u. Rom (Gött. 1915). — Wie die aus Ciceros Trostschrift abgeschriebene Autorenparade des Hieronymus ep. 69, 5 *legimus Crantorem . . . ; Platonis Diogenis Clitomachi Carneadis Posidonii ad sedandos luctus opuscula percurrimus* zu bewerten ist, wurde o. S. 111, 1 gesagt.

1) Daß Livius zu den von Tacitus in der Germania benutzten Autoren gehört haben müsse, ist natürlich oft ausgesprochen worden, aber solange für Poseidonios feste Grundlagen fehlten, war nicht weiterzukommen. Doch sei bemerkt, daß Gudeman auf dem richtigen Wege war, als er in der Einleitung zu seiner Ausgabe (1916) S. 26 schrieb, „daß Livius kaum andere Gewährsmänner damals zu Gebote gestanden haben können als Caesar und Poseidonios, der nachweisbar für ihn, wie für alle Späteren, die Hauptquelle für die Geschichte der Kimbern und Teutonen war“.

bringt Quintilianus X 1,101ff. Die Wirkung des Livianischen Werkes können wir gar nicht hoch genug veranschlagen, sein Verfasser genoß — mit Recht, muß man sagen, wenn man das Imposante des Ganzen und die Liebenswürdigkeit dieses Schriftstellers im Auge hat — das Ansehen eines Klassikers, in dem jeder las, der rückschauend und ausruhend sich ein Bild von Roms Größe in der Vergangenheit vor die Seele stellen wollte. Tacitus ist mit ihm so vertraut wie etwa ein Historiker der Gegenwart mit Ranke oder besser: wie frühere mit Schlosser. Er stellt ihm einmal ein hohes Zeugnis aus, freilich durch den Mund eines anderen Historikers, *T. Livius, eloquentiae ac fidei praeclarus inprimis* (ann. IV 34 in einer Rede des Cremutius Cordus). Neuerdings ist mit Erfolg der Versuch unternommen worden, Spuren der Lektüre des Livius bei Tacitus aufzuzeigen¹⁾: die Anlehnung ist nicht bloß in Motiven genau, sondern erstreckt sich gelegentlich derartig bis in Worte hinein, daß Livius dazu verhilft, textkritische Probleme bei Tacitus zu entscheiden. Für britannische Geographie hat Tacitus ihn in der landesgeschichtlichen Einlage des Agricola (c. 10) genannt als *veterum eloquentissimum*. Nun aber standen bei Livius dem Exkurs über Britannien²⁾ solche über Gallien und Germanien zur Seite. Da uns aus ihnen nichts erhalten ist, so müssen wir versuchen, ob sich den summarischen Erwähnungen in den Periochae vielleicht eine oder die andere, wenn auch noch so geringfügige Erkenntnis abringen läßt.

1) G. Andresen, Tacitus u. Livius, W. f. kl. Philol. 1916, 210ff. Manches wirkt wie ein Zitat, so das berühmte *urgentibus imperii fatis* Germ. 33 ~ *urgentibus Romanam urbem fatis* Liv. V 36, 6 (vor der Schlacht an der Allia), *liberator haud dubie patriae* ann. II 88 ~ *liberatores haud dubie* Liv. III 53, 2 (von den Männern, die die Plebs vom Heiligen Berge zurückführten). Doch können beides Floskeln gewesen sein, die durch die Rhetorenschulen verbreitet wurden (vgl. über ersteren Ausdruck R. Reitzenstein, Nachr. d. Gött. Ges. 1914, 259, 1, über letzteren F. Münzer, Hermes XLVIII 1913, 618).

2) In den Sammlungen der spärlichen direkten Liviuszitate aus den verlorenen Büchern wird für diesen Exkurs außer dem Zitate im Agricola des Tacitus noch eines in der Gotengeschichte des Jordanes c. 2, 10 angeführt: *cuius (Britanniae) licet magnitudinem olim nemo, ut refert Livius, circumvectus est (multis tamen data est varia opinio de ea loquendi)*. Allein dies Zitat beruht allem Anscheine nach auf Konfusion aus der Agricolastelle: Mommsen, Prooem. zum Jordanes p. XXX unter Billigung der schon von H. v. Sybel (De fontibus libri Iordanis, Diss. Berl. 1833, 14) aufgestellten Ansicht.

Livius begann die Erzählung der Caesarischen Eroberungsfeldzüge im CIII. Buche. Dieses umfaßte nach den Angaben des Inhaltsverzeichnisses die Jahre 62 bis Anfang Sommer 58, in dem die Unterwerfung der Helvetier stattfand. An die Helvetierschlacht schloß sich die gallische Chorographie: *praeterea situm Galliarum continet*. Sie stand fast am Ende des Buches. Aber eine Abschweifung wie diese hätte keinen passenden Abschluß gegeben. Daher griff der Schriftsteller zu guter Letzt auf das Jahr 61 zurück und schloß mit einer Schilderung des Triumphes des Pompeius über die Reiche des Ostens. Diese Verschiebung der annalistischen Abfolge ist sehr bezeichnend: Livius, der „Pompejaner“, hat die Reihe der Großtaten Caesars, die er nun erzählen mußte, durch ein Verweilen auf dem stolzesten, aber auch letzten Höhepunkte im Leben seines Lieblingshelden unterbrochen und ihm an einer so sichtbaren Stelle, wie es ein Buchschluß war, ein Denkmal gesetzt, das den Vergleich mit den Taten des Eroberers des Westens nicht zu scheuen brauchte. Die Geschichtserzählung des CIV. Buches begann im Hochsommer 58 mit dem Feldzuge Caesars gegen Ariovist, aber ihr vorausgeschickt war eine Beschreibung von Germaniens Land und Leuten: *Prima pars libri situm Germaniae moresque continet*. Die Ausdrucksweise der Periöcha *prima pars libri* läßt vermuten, daß diese Ethnographie eine gewisse Ausdehnung hatte: die Ethnographien Diodors können uns etwa eine Vorstellung geben; es mögen danach schätzungsweise einige Kapitel von dem in unseren Livius-Ausgaben üblichen Durchschnittsumfange gewesen sein, beträchtlich mehr als die germanische Skizze Caesars, etwas weniger als der erste, allgemeine Teil der Taciteischen Monographie. Die germanische Ethnographie war also bei Livius von der gallischen fast nur durch die Grenze eines Buchschlusses getrennt. Die britannische folgte den beiden anderen im nächsten Buche, dem CV., in dem die beiden Expeditionen Caesars nach Britannien erzählt waren; das Inhaltsverzeichnis nennt nur diese, nicht eine Ethnographie, offenbar weil sie nur kurz war; daß sie jedoch nicht fehlte, wissen wir aus dem erwähnten Zitat des Tacitus im Agricola. Wenn man sich nun gegenwärtig hält, daß die Ethnographien von Gallien, Germanien und Britannien in drei aufeinanderfolgenden Büchern standen, so sieht man daraus, daß Livius, wie dies überhaupt seine Gepflogenheit war,

mehrere sich gegenseitig ergänzende Quellenbücher zur Hand hatte. Neben den Caesarischen Commentarii lagen die Historien des Poseidonios bereit, ohne deren Benutzung in Augusteischer Zeit keine ethnographische Schilderung nordeuropäischer Länder denkbar war¹⁾: man braucht nur an die betreffenden Ethnographien Diodors und Strabos zu denken. Zudem war Poseidonios für das Germanische ein gewiesener Gewährsmann des Livius. Denn als ein fester Eckpfeiler Livianischer Quellenkritik gilt die Tatsache, daß er die Kimbernkriege nach Poseidonios erzählt hat. Er muß auch für das Ethnographische diesen Schriftsteller herangezogen haben, der in seinen *Ἰστορίαι*, und zwar, wie wir sahen (o. S. 102), der Wahrscheinlichkeit nach in demselben Buche, in dem er die Kimbernkriege erzählte, eine Ethnographie der Germanen gab, aus der uns das wörtliche Fragment über die Essensgebräuche erhalten ist.

Aber wir dürfen es uns nun nicht so denken, als wäre Livius mit Poseidonios und Caesar für das Germanische ausgekommen. Denn als er — gegen Ende des Augusteischen Prinzipats²⁾ — die genannten Bücher seiner Annalen verfaßte, hatten sich die politischen Verhältnisse Galliens und des durch die Augusteische Neuordnung (16—13 v. Chr.) in die Belgica einbezogenen rheinischen Germaniens von Grund aus geändert, es war auch vom inneren Germanien durch die Feldzüge des Drusus und Tiberius sowie durch wissenschaftliche Erkundung auf Handelswegen ein großes Stück erschlossen worden. Auf der Weltkarte des Agrippa, die Livius, seit sie von Augustus nach Agrippas Tode (12 v. Chr.) öffentlich ausgestellt worden war, jederzeit betrachten konnte, war sogar die Weichsel eingetragen (Plinius IV 87). Die geographische Trias der drei großen nordeuropäischen Völker, Kelten, Germanen, Skythen, war dadurch in das helle Licht bildlicher Anschauung getreten: *Scytharum nomen usquequaque transit in Sarmatas atque Germanos* bemerkt aus den Commentarii des Agrippa Plinius IV 81 (vgl. VIII 38

1) Seine Geographie Britanniens, in der er auf Eratosthenes, Pytheas, Timaios zurückging, wird freilich nicht in den *Ἰστορίαι*, sondern in der Schrift *περὶ ὁκεανοῦ* gestanden haben, die Varro seiner *Ora maritima* zugrunde legte; s. o. S. 111, 1.

2) Etwa auf diese Abfassungszeit der Bücher CIII—CV führt die Überschrift der Periocha des CXXI. Buches im cod. Palatinus-Nazarianus (saec. IX) *ex lib. CXXI qui editus post excessum Augusti dicitur*.

contermina Scythiae Germania). Wie viele neue germanische Ortsnamen hat Strabo in seinem VII. Buche bringen können, das nur wenige Jahre später als die genannten Bücher des Livius abgefaßt zu sein scheint.¹⁾ Die neuen Erkenntnisse mußte auch Livius, wenn er nicht teilweise Veraltetes bieten wollte, verwerten.²⁾ Erkundigung in der Stadt hat dabei, wenn überhaupt, so doch sicher nur eine untergeordnete Rolle gespielt im Verhältnis zur Buchgelehrsamkeit — vorausgesetzt, daß es eine solche für diese Dinge gab. Es handelt sich also um die Frage, ob sich ein zwischen Poseidonios und Livius stehendes Werk namhaft machen läßt, in welchem die germanische Ethnographie behandelt sein konnte.

Diese Frage ist zu bejahen. Wir werden uns im VI. Kapitel etwas genauer mit einem Werke des Timagenes zu beschäftigen haben, das die gallische Geographie und Ethnographie mit großer Ausführlichkeit behandelte. Die alte Streitfrage, ob es eine Spezialschrift über Gallien oder ein Geschichtswerk war, in dem die gallischen Dinge in Form eines sehr langen Exkurses eingelegt waren, scheint mir durch die Untersuchungen, die A. Klotz in seinen Caesarstudien (Leipz. 1910) dieser Arbeit des Timagenes gewidmet hat, zugunsten der zweiten Annahme entschieden zu sein. Jedenfalls hat Klotz durch seine eindringende und ergebnisreiche Analyse der Strabonischen Keltike (B. IV) erwiesen, daß Timagenes auf der Grundlage der Beschreibungen des Artemidoros und Poseidonios und zum guten Teile auch mit deren Bausteinen ein neues Gebäude erstehen ließ, zu dessen Einrichtung ihm auch die Caesarischen Commentarii erheblich beigesteuert hatten; aber über die Caesarische Zeit weit hinabgehend, hatte er auch die Neuorganisation Galliens durch

1) Das IV. Buch enthält p. 206 eine auf das Jahr 18 n. Chr. datierte Notiz, die freilich auch nachträglich von dem Verfasser hinzugefügt worden sein kann. Die zeitliche Entstehungsgeschichte des Strabonischen Werkes ist sehr kontrovers. In dem die germanische Geographie enthaltenden Buche VII 291f. ist die Niederlage des Varus erwähnt, aber Arminius noch am Leben (gest. 21).

2) Die ohne jede Begründung aufgestellte Behauptung Müllenhoffs (D. A. IV 18), der Livianische Exkurs werde nicht viel mehr als eine Wiederholung der Caesarischen Nachrichten gewesen sein, ist so verkehrt, daß Müllenhoff, wenn er diesen Band seines Werkes selbst hätte veröffentlichen können, sie voraussichtlich gestrichen hätte.

Augustus berücksichtigt, ja, die neue Hauptstadt Lugdunum als wichtigen Orientierungspunkt gewählt, so daß sein Werk die modernste und eingehendste Darstellung der gallischen Verhältnisse enthielt. Außer Strabos Keltike, die im wesentlichen auf dem Fundamente des Timagenes ruht — Caesar kennt er nur durch Timagenes' Vermittlung, Artemidoros und Poseidonios hat er nebenbei auch selbstständig zur Ergänzung herangezogen —, besitzen wir das umfängliche, vorzugsweise die Urgeschichte betreffende Exzerpt aus Timagenes bei Ammianus Marcellinus (XV 9), das uns bereits bekannt ist (o. S. 50 f.) und weiterhin noch öfters beschäftigen wird. Daß ein Schriftsteller wie Timagenes, der in Augusteischer Zeit eine freilich vielfach angefeindete Berühmtheit war, dessen literarhistorische Bedeutung unter der Flavischen Dynastie auf die Spitze getrieben wurde¹⁾, dessen Werk, wie das Ammianusexzerpt zu zeigen scheint, noch gegen Ende des IV. Jahrhunderts eingesehen werden konnte²⁾, für die Livianische Beschreibung Galliens dieselbe maßgebende Rolle spielen mußte wie für die wenig jüngere Strabonische, braucht wohl nur ausgesprochen zu werden, um selbstverständlich zu erscheinen; es gab, von allem anderen abgesehen, außer Timagenes keinen Gewährsmann, der das gallische Material seit Artemidoros und Poseidonios bis auf die Gegenwart vereinigt und gesichtet darbot. Von Gallien aber war Germanien untrennbar. Wenn es ohnehin in der Natur der Verhältnisse begründet war, daß in einem Werke Augusteischer Zeit über Gallien auch die an diese Provinz angrenzenden,

1) Quintilianus X 1, 75 *longo post intervallo temporis* (nach Kleitarchos) *natus Timagenes vel hoc est ipso probabilis, quod intermissam historias scribendi industriam nova laude reparavit*. Den Grund für dieses auffällige Urteil — Polybios und Poseidonios sind völlig übergangen — hat Klotz S. 84, 3 erkannt. Timagenes gehörte der attizistischen Stilrichtung an, darum hat ihn auch Dionysios Hal. einer Benutzung gewürdigt (Mommsen, Ges. Schr. VII 410, 2); auch die enge persönliche Berührung mit dem erklärten Attizisten Asinius Pollio (Seneca de ira III 23, 5 *Timagenes in contubernio Pollionis Asinii consenuit*, näml. nach seinem Bruch mit Augustus), ist, wie Klotz bemerkt, dafür charakteristisch, wie denn Timagenes auch das Geschichtswerk des Pollio benutzt hat (daher das Zitat aus *Asinius* bei Strabo 193: Klotz S. 69, 84, 4).

2) Ammianus zitiert anscheinend aus erster Hand, denn er sagt, er wolle aus dem umfangreichen Berichte des Timagenes nur das ihm geeignet Erscheinende auswählen.

teilweise in deren Administration einbezogenen Teile Germaniens Berücksichtigung finden mußten¹⁾, so werden wir diese allgemeine Voraussetzung späterhin durch Tatsachen bestätigt finden, die bei Strabo und Ammianus vorliegen: Timagenes ist auf gallisch-germanische Wechselbeziehungen eingegangen, er hat eine Kolonisationslegende gebracht, wonach einzelne Teile Galliens vom rechten Rheinufer aus besiedelt worden waren, und hat über germanische Einschläge in das Blut belgischer Stämme, der Nervii und Treveri, gesprochen. Also war er für Livius, der dem ethnographischen Exkurs über Gallien den über Germanien unmittelbar folgen ließ, der modernste Autor auch für das letztere Land.

Dieses Ergebnis einer Beweisführung, deren Belegstücke zum Teil, wie bemerkt, einem späteren Abschnitte (Kap. VI) vorbehalten bleiben müssen, ist für den Gang unserer bisher angestellten Untersuchung wichtig. Wir fanden in der Taciteischen Germania vielfach Spuren einer Gelehrsamkeit, die wir nach Wesensart und Stilprägung als posidonisch glaubten ansprechen zu dürfen; als ihr Vermittler ergab sich uns der Livianische Germanenexkurs. Nun hat sich herausgestellt, daß auch zwischen Poseidonios und Livius ein Vermittler gestanden hat: Timagenes, ohne daß damit gesagt wäre, daß Livius nicht genau so, wie es Strabo tat, zur Ergänzung des Timagenes auch dessen Hauptgewährsmann Poseidonios herangezogen haben könnte, eine Annahme, die bei der überragenden Bedeutung des Poseidonios für Livianische Quellenbenutzung gradezu nötig erscheint. Die Hauptsache aber ist, daß erst durch den hier dargelegten Gang der Tradition²⁾ die Lösung der Rätselfragen erfolgt, die durch unsere früheren Einzelnachweise mehr aufgegeben als beantwortet waren. Wir fanden die merkwürdigsten, gelegentlich wörtlichen Übereinstimmungen Taciteischer Sätze mit einer Hippokratischen Schrift, Herodotos, Polybios und einem Homeriker; mit Strabo, Diodoros und Plutarchos; mit Cicero de div. und Varro-Vitruvius.

1) Zumal wenn Klotz mit seiner Ansicht recht hat, daß es sich um ein Geschichtswerk des Timagenes handelt, in dem die Ethnographie Galliens als Einleitung zu der Erzählung der Caesarischen Feldzüge gegeben war.

2) Ohne nähere Begründung nennt Th. Birt, Die Germanen (Münch. 1917) 313 Timagenes neben Livius als Quellenautor des Tacitus: mit Recht, nur daß Timagenes durch Livius vermittelt war.

Das erklärt sich jetzt einfach so. Die genannten Autoren sind, soweit sie älter waren als Poseidonios (erste Gruppe), von diesem benutzt worden; soweit sie jünger waren (zweite und dritte Gruppe), haben sie ihrerseits Poseidonios benutzt (Strabo teils direkt, teils durch Vermittlung des Timagenes, die anderen nur direkt); Poseidonios ist durch Vermittlung des Timagenes-Livius ein Quellenautor des Tacitus geworden.

Wenn uns nun auch die Gesamtheit literarhistorischer Erwägungen auf Livius als den Vermittler zwischen Poseidonios und Tacitus geführt hat, so wäre es doch erwünscht, den allgemeinen Tatsachensbeweis durch unmittelbare Vergleichsstücke bestätigt zu sehen. Daß dieser Wunsch, obwohl das Livianische Werk in dem entscheidenden Abschnitte verloren ist, innerhalb bestimmter, durch die Verhältnisse gewiesener Grenzen, wie mir scheint, erfüllbar ist, dürfte die beste Rechtfertigung der bisherigen Beweisführung sein.

1. Poseidonios' Geschichte des Kimbernkrieges war, wie seit Müllenhoffs Beweisführung anerkannt ist, die Hauptquelle der Livianischen Erzählung dieses Krieges. Nun bemerkt Florus (I 37) aus Livius: Marius habe vor der Schlacht bei Aquae Sextiae die Soldaten so lange im Lager gehalten, bis sich „das Ungestüm legte, das die Barbaren für Tapferkeit halten“. Diese Worte — *impetus quem pro virtute barbari habent* — stimmen überein mit der Charakteristik der Taciteischen Germanen (c. 4) so wie der Nordvölker, die wir oben (S. 110) bei Vitruvius lasen; Vitruvius aber geht durch Varros Vermittlung auf Poseidonios zurück. Ferner heißt es bei Plutarch, Marius 26 von den Kimbern in der Schlacht bei Vercellae, die im Hochsommer (30. Juli) stattfand: „So sehr sie sich auf das Ertragen von Frost verstanden — waren sie doch, wie gesagt, in schattenreichen und kalten Gegenden aufgewachsen —, so wurden sie umgeworfen durch Hitze: sie keuchten, und der Schweiß drang ihnen aus den Poren.“ Diese Worte finden ihre teilweise Entsprechung in dem Taciteischen (c. 4) *minime sitim aestumque tolerare, frigora atque inedia*¹⁾ caelo solove

1) Für die *inedia* vgl. Iustinus XLIV 2, 1 von den Iberern: *corpora hominum ad inedia laboremque, animi ad mortem parati*. Dem Taciteischen Ausdruck *frigora atque inedia tolerare* entspricht genau das, was Cassius Dio in seiner sehr bemerkenswerten, aus Anlaß der schottischen Expedition des Septimius Severus vom Jahre 208 eingelegten Ethnographie der Kaledonier sagt LXXVI 12

assueverunt. Poseidonios ist hier — von anderen Gründen abgesehen, die Müllenhoff (II 125. 144f.) beibringt — mit Sicherheit deshalb als Plutarchs Quelle zu erkennen, weil dieser auf seine im Kap. 11 gegebene Schilderung des nordischen Heimatlandes der Kimbern zurückverweist, die bezeugtermaßen aus Poseidonios stammt (s. o. S. 98). Besäßen wir die Livianische Darstellung dieses Krieges, so würden wir in ihr voraussichtlich Ähnliches lesen wie bei Plutarch und könnten dann die lateinischen Worte mit den lateinischen des Tacitus unmittelbar vergleichen.

2. Noch bemerkenswerter ist folgendes. Livius erzählt im XXXVIII. Buche (von c. 12—27) den Krieg gegen die Gallograeci im Jahre 189. Vor dem Zusammenstoß mit einer ihrer drei Völkerschaften, den Tolistobogiern, läßt er (c. 17) den Konsul Cn. Manlius Volso eine Ansprache an sein Heer halten. Sie hat bei Polybios, dem er in der Sacherzählung folgt, keine Entsprechung, ist also entweder von ihm selbst erfunden oder einer annalistischen Quelle nachgebildet; aber bei der Besonderheit dieser Rede kommt die letztere Möglichkeit nicht in Betracht, sie stammt also von Livius selbst und gehört zu den Paradestücken, durch die er, der ja noch in späteren Lebensjahren eine rhetorische Schrift verfaßte, seine Kunst zu zeigen liebte. Der Konsul sucht den Schrecken, den diese *ferox natio* den Soldaten eingeflößt hatte, zu beschwichtigen. Zu diesem Zweck werden zunächst (2—7) die auf *terror* berechneten Bräuche dieses Volkes seiner physischen Minderwertigkeit gegenübergestellt. Was wir hier zu hören bekommen, läßt sich Schritt für Schritt mit der Charakteristik vergleichen, die, wie wir oben (S. 105 ff.) sahen, Poseidonios von den Völkern des europäischen Nordens gegeben hatte, und die wir in der Taciteischen Germania wiederfinden: der hohe Körperwuchs, die rötlichen¹⁾ Haare, der Schlachtgesang, der blindwütige Ansturm, das Versagen in planmäßigem Kampfe, die Unfähigkeit, Sonnenglut und Durst

δύναται δὲ καὶ λιμὸν καὶ ψύχος καὶ τάλαιπωρίαν πᾶσαν ὑπομένειν. — Um die genaue Unterscheidung des Verhaltens gegen Durst und Hunger bei Tacitus richtig zu werten, muß man sich der wiederholten Bemerkungen des Hippokrates darüber erinnern, z. B. c. 2 *τὴν διαίταν τῶν ἀνθρώπων οὐλοῖν ἤδονται, πότερον φιλοπόται καὶ ἀριστοῖται καὶ ἀταλαίπωροι ἢ φιλογυμνασταὶ τε καὶ φιλοπόννοι καὶ ἐδωδοὶ καὶ ἄποτοι*. 4 *ἐδωδοὺς δὲ ἀνάγκη τὰς τοιαύτας φύσεις εἶναι καὶ οὐ πολυπότας*.

1) *rutilatae*, also eigentlich „gerötelt“. Darauf werden wir später (im IV. Kap., Abschn. 4) zurückkommen.

zu ertragen.¹⁾ — Dann folgt (8—9) ein kurzer Hinweis auf geschichtliche Begebenheiten der Vergangenheit, wo die Römer sich den Galliern überlegen gezeigt hätten: hier zitiert sich also Livius gewissermaßen selbst. — Darauf geht es so weiter (9—13): „Und unsere Vorfahren hatten es mit unzweifelhaften, landeseingeborenen Galliern zu tun; diese hier sind schon entartet, ein Mischvolk: ihrem Namen. ‘Gallograeker’ entspricht ihre Wesensart. Ist doch auch bei Pflanzen und Tieren die den Artencharakter aufrechterhaltene Vererbung ohnmächtig gegen die durch Boden und Klima bewirkten Veränderungen. Die Makedonen sind in dem ägyptischen Alexandria, Seleucia, Babylon

1) Die Worte des Livius, die ich mit den oben (S. 106. 110) ausgeschrieben des Vitruvius und Tacitus zu vergleichen bitte, lauten: *procera corpora, promissae et rutilatae comae, vasta scuta, praelongi gladii; ad hoc cantus ineuntium proelium et ululatus et tripudia et quatientium scuta in patrium quendam modum horrendus armorum crepitus, omnia de industria composita ad terrorem . . . iam usu hoc cognitum est: si primum impetum quem fervido ingenio et caeca ira effundunt sustinueris, fluunt sudore et lassitudine membra, labant arma; mollia corpora, molles, ubi ira consedit, animos sol pulvis sitis, ut ferrum non admoveas, prosternunt* (vgl. V 48, 3 *quorum* — Hitze und Staub — *intolerantissima gens umorique ac frigori assueta* X 28, 4 *Gallorum corpora intolerantissima laboris atque aestus fluere*). Bei Tacitus hist. II 34 heißt es: *Germanos, quod genus militum apud hostis atrocissimum sit, tracto in aestatem bello fluxis corporibus mutationem soli caelique haud toleraturos*, wohl aus Plinius, bemerkenswert wegen des Anklangs an Germ. 4 *minime sitim aestumque tolerare, frigora atque inedia caelo solove assueverunt*. Einer Spur der gleichen Charakteristik bin ich noch begegnet bei Josephus, Arch. XIX 1, 15, die hier, da sie das Germanische angeht, Platz finden möge. Er hat soeben die Ermordung des Kaisers Gaius erzählt und führt dann fort: „Die ersten, die das Ende des Gaius erfuhren, waren die Germanen. Es waren das die Soldaten der Leibwache, die denselben Namen wie das Volk trugen, aus welchem die keltische Abteilung genommen war. Zornmütigkeit ist ihnen angeboren, was auch bei gewissen anderen Barbaren nicht selten ist, die bei ihren Handlungen weniger Überlegung walten lassen; aber stark an körperlichen Fähigkeiten erzielen sie beim ersten Zusammenprall mit den Feinden überall da, wo sie anstürmen, Erfolge.“ Der ganze lange Abschnitt über den Tod des Gaius und die Thronerhebung des Claudius stammt, wie Mommsen bemerkt hat, vermutlich aus Cluvius Rufus, der den Livius nicht weniger eifrig gelesen haben wird, als es Tacitus tat. Endlich bin ich durch die Lektüre von O. Immisch, Agatharchidea (Sitzungsber. d. Heidelb. Ak. 1919, 7. Abh.) auf eine nahverwandte Stelle bei Photios bibl. cod. 249. 441a 13ff. aufmerksam geworden (aus einer ‘Pythagorasvita’; peripatetischer Einfluß gesichert): daß die Skythen „draufgängerisch“ (*τηγικολ*) sind, wird aus den klimatischen Verhältnissen abgeleitet.

und ihren anderen über den Erdkreis verstreuten Kolonien zu Syrern, Parthern und Ägyptern entartet; Massilia ist infolge seiner Lage inmitten gallischer Anwohner beträchtlich durch deren geistige Wesensart beeinflusst worden¹⁾; und was blieb den Tarentinern von der harten und rauhen Spartanerzucht? Alles entwickelt sich rassiger an dem Orte seines Ursprungs; bei Versetzung auf einen fremden Boden verwandelt es seine Natur nach den Stoffen, die es aus diesem aufnimmt.²⁾ Traut der Leser seinen Augen? Ist denn Livius, wird er sich fragen, zum Naturforscher geworden, und das zu einem solchen, der über Vererbungs- und Anpassungslehre so Erstaunliches zu berichten weiß, daß Viktor Hehn in der Vorrede der 2. Aufl. seines berühmten Buches (1874) ihn deswegen einer ganz besonders lobenden Note für würdig befand?³⁾ Nun, die Antwort haben wir durch unsere obigen Ausführungen (S. 63 ff.) eigentlich schon vorweggenommen: was wir hier lesen,

1) Anders läßt er XXXVII 54, 21 die Rhodier im Senat reden (ebenfalls im Jahre 189; es ist eine Einlage in die Rede, die er bei Polybios fand): *Massilienses quos, si natura insita velut ingenio terrae vinci posset, iam prius efferassent tot indomitae circumfusae gentes, in eo honore, in ea merito dignitate audimus apud vos esse, ac si medium umbilicum Graeciae incolerent. non enim sonum modo linguae vestitumque et habitum, sed ante omnia mores et leges et ingenium sincerum integrumque a contagione accolarum servarunt.* Dies war die traditionelle Ansicht: Tac. Agr. 4, vgl. Val. Max. II 6, 7.

2) *Et illis maioribus nostris cum haud dubiis Gallis, in sua terra genitis res erat; hi iam degeneres sunt, mixti et Gallograeci vere, quod appellantur. sicut in frugibus pecudibusque non tantum semina ad servandam indolem valent, quantum terrae proprietates caelique, sub quo aluntur, mutat. Macedones qui Alexandriam in Aegypto, qui Seleuciam ac Babyloniam quique alias sparsas per orbem terrarum colonias habent, in Syros Parthos Aegyptios degenerarunt; Massilia inter Gallos sita traxit aliquantum ab accolis animorum; Tarentinis quid ex Spartana dura illa et horrida disciplina mansit? generosius <est>, in sua quidquid sede gignitur; insitum alienae terrae in id, quo alitur, natura vertente se degenerat.* Anders beurteilt Livius die Mischung da, wo er in eigner Person spricht: XXXVII 8, 4 *bellicosiores ea tempestate erant (Gallograeci), Gallicos adhuc, nondum exoleta stirpe gentis, servantes animos.*

3) Mir war die merkwürdige Stelle des Livius aus Hehn bekannt geworden, nach dessen feiner Übersetzung ich die beiden naturwissenschaftlichen Sätze gab. — Auch Cicero zeigt, was nicht zu verwundern, Kenntnis der Lehre, aber seine Reproduktion derselben ist grobkörniger: de lege agr. II 95 *non ingenerantur hominibus mores tam a stirpe generis ac seminis quam ex eis rebus quae ab ipsa natura nobis ac vitae consuetudine suppeditantur, quibus alimur et vivimus* (es folgen Beispiele: Karthager, Ligurer, Campaner).

ist die Lehre des Poseidonios, der die Bildung der Arten, die Entwicklung der Rassen und ihre Bedingtheit durch Umwelt und Klima mit bewunderungswürdiger Weite und Schärfe des Blicks erkannt hatte. Unter den dort angeführten Belegen war auch einer aus der Tetrabiblos des Ptolemaios (II 1 p. 55 der Basler Ausg. von 1553). Seinen Inhalt gibt in freier Weise Servius zur Aen. VI 724 so wieder: Ptolemaeus sagt: in ein anderes Klima versetzt, ändere der Mensch seine Natur teilweise, nicht gänzlich, da er seine Veranlagung mit auf die Welt bringe. Die Livianische Stelle bietet hierzu noch insofern eine Ergänzung, als sie uns zeigt, daß bei dieser Lehre auch die Mischung der Arten erwogen worden ist. — In dem letzten Teile seiner Rede (13—20) läßt Livius den Konsul die Schlußfolgerung ziehen. Diese „Gallier“, wenn man sie noch so nennen wolle, zu besiegen, sei keine schwere Aufgabe: nicht bloß Tiere, sondern auch Menschen würden durch Zähmung ihrer ursprünglichen Natur entfremdet. „Gehärtet durch so viele Leiden (die Kämpfe mit den wilden Völkerschaften von Illyricum, Päonien und Thrakien) und verroht hat sie jetzt ein Land aufgenommen, das sie mit einer Fülle aller guten Dinge mästet. Durch eine gar fruchtbare Ackerflur, ein mildes Klima und die sanfte Gemütsart der Anwohner ist all ihre Wildheit, die sie mitbrachten, gebändigt worden.“ Ich darf den Leser daran erinnern, daß wir dieses Motiv bereits kennen (o. S. 73): „Durch Schnee und Eis der Alpen waren sie in die italische Ebene hinabgestiegen ... Wären sie stracks auf Rom gezogen, groß wäre die Gefahr gewesen. Aber in Venetien, fast der mildesten Gegend Italiens, hat die Weichheit des Bodens und des Klimas ihre kernige Kraft schlaff gemacht“¹⁾: so heißt es von den Kimbern bei Florus (III 3, 13) aus Livius, der es anerkanntermaßen aus Poseidonios nahm.

Das Ergebnis dieser Analyse der Livianischen Rede ist eigenartig genug. In ihrer Gesamtheit ist sie recht wirksam: das teilt sie mit vielen Livianischen. Aber sie ist auch ungewöhnlich gebildet: das verdankt sie dem Umstande, daß ihr Verfasser einen Strom naturwissenschaftlicher Gelehrsamkeit in sie hinübergeleitet hat. Wir lernen daraus, daß er sich das Posidonische Geschichtswerk für den kulturhistorischen Firnis des seinigen bereits nutzbar gemacht hat,

1) Darauf folgen die o. S. 73 ausgeschriebenen Worte über das Brot und das gekochte Fleisch.

bevor er es, das Polybianische aus den Händen legend, als geschichtliche Quelle zu verwerten begann (die Erzählung der Ereignisse des Jahres 189 liegt dem Beginne der *Ἱστορίαι* des Poseidonios 45 Jahre voraus). Das ist wohlbegreiflich: es war das letzte hellenistische Geschichtswerk großen Stils, an dem damals jeder, wenn er nicht auf die „Alten“ zurückgreifen wollte, Kunst der Geschichtschreibung lernen mußte. Die kleinasiatischen Gallier sind von den griechischen Historikern seit Polybios einfach *Γαλάται* genannt worden, eine Bezeichnung, die auch Livius meist beibehält; in Ciceronis Zeit begegnet dafür die Komposition *Gallograeci* (de har. resp. 28 vom Jahre 56; aber ad Att. VI 5, 3 vom Jahre 50 *Galatae*), die dann von den Griechen mit Umkehrung der Kompositionsglieder *Ἑλληνογαλάται* benannt wurden (für uns vor Diodor V 32, 5 nicht nachweisbar).¹⁾ Poseidonios hatte mehrfach Gelegenheit, sie zu erwähnen, z. B. in der Erzählung vom Ende des pergamenischen Königreichs. Bei einem dieser Anlässe oder, was auch denkbar wäre, in seiner gallischen Ethnographie²⁾ mag er sich über das Mischvolk, das eben durch seine

1) Näheres, auch über die ganz gelegentliche Benennung *Γαλλογραῖκοί* in den Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1918, 129, 3. 4.

2) Das könnte man vielleicht versucht sein, aus Diodor V 32, 5 zu schließen, wo über die *Ἑλληνογαλάται* inmitten der ja sicher Posidonischen Ethnographie der Kelten kurz gesprochen wird. Aber ein Schluß bloß daraus wäre doch bedenklich, wie eine kurze Analyse zeigen möge. Das Kap. 31 enthält die anerkanntermaßen Posidonische lange Darlegung über die Druiden und schließt mit dem ganz in Poseidonios' Art gehaltenen präziösen Gedanken: *οὕτω* (nämlich indem sie durch Musik die Streitenden wie wilde Tiere besänftigen) *καὶ παρὰ τοῖς ἀγριωτάτοις βαρβάροις ὁ θνυμὸς εἶκει τῇ σοφίᾳ καὶ ὁ Ἄρης αἰδεῖται τὰς Μούσας*. Dann folgt 32 zunächst etwas ganz anderes: über Namen, Wohnsitze und Geschichte des Volkes (§ 1. 3. 4—5), darunter eine Bemerkung über die *Κίμβροι* — *Κιμμέριοι* (4), die wegen der Übereinstimmung mit Plutarch, Marius 11, sicher Posidonisch (s. o. S. 68, 2), aber hier ganz unpassend ist; bei der Geschichte des Volkes werden auch die *Ἑλληνογαλάται* erwähnt (5), eine Namensform, die Poseidonios schwerlich gebrauchte (s. o.). Dann aber geht es § 6 so weiter: *ἀκολούθως δὲ τῇ κατ' αὐτοὺς ἀγριότητι καὶ περὶ τὰς θνυσίας ἐκτόπως ἀσεβοῦσι* usw., was wieder anerkanntermaßen Poseidonios ist. Der Anschluß dieser Worte an die zu Ende von c. 31 stehenden (*ἀγριωτάτοις* — *ἀγριότητι*) ist klar: Wilamowitz hat im Griech. Lesebuch II 223 die Stücke in dieser Weise, mit Ausschluß des dazwischen Stehenden, verbunden. Das in § 7, der das Kapitel und mit diesem die ganze keltische Ethnographie abschließt, über die *ἀρρενομιξία* Gesagte gehört mit den Absurditäten von § 2 zusammen und hat mit Poseidonios nichts

Mischung ein Musterbeispiel für ethnische *ἐπιμιγῆαι* (s. o. S. 47) darbot, geäußert haben. Wir besitzen außer dem Livianischen Bericht noch einen anderen, zwar an einer entlegenen Stelle und daher kaum beachtet, aber mit dem erlesenen Namen Varros (aus den Antiquitates) gezeichnet, bei Hieronymus in der Vorrede des II. Buches seines Kommentars zum Paulinischen Galaterbriefe. Seine Worte sind so bemerkenswert, daß sie in einer Anmerkung¹⁾ auszugsweise mitgeteilt werden mögen. Livius und Varro müssen dieselbe Quelle be-

zu tun. Es scheint mir nach diesem allem klar: in das Schlußkapitel 32 hat Diodor mit einigem Posidonischen Gute allerlei Heterogenes vermengt. Man kann mit der Verallgemeinerung 'Poseidonios' selbst bei Diodor, der doch — leider — auch „Schriftsteller“ hat sein wollen, nicht vorsichtig genug sein.

1) Paulus redet 3, 1 die Galater an *ὁ ἀνόητοι Γαλάται* (*o insensati Galatae* Vulg.). Dazu bemerkt Hieronymus a. a. O. (Migne 26, 353 ff.): *qui sint Galatae vel quo et unde transierint, utrum indigenas eos fuderit an advenas quam nunc incolunt terra susceperit* (man beachte die genaue ethnographische Terminologie: vgl. o. S. 47), *et utrum linguam conubio perdiderint an et novam didicerint et non amiserint suam*. *M. Varro, cunctarum antiquitatum diligentissimus perscrutator, et ceteri qui eum imitati sunt, multa super hac gente et digna memoriae tradiderunt ... Massiliam Phocaei condiderunt, quos ait Varro trilingues esse quod et graece loquantur et latine et gallice. Oppidum Rhoda coloni Rhodiorum locaverunt, unde amnis Rhodanus nomen accepit ... Nonne Saguntum Graeci ex insula Zacyntho profecti condiderunt et oppidum Tartessus quod nunc vocatur Carteria Iones Graeci homines locasse referuntur? Montes quoque Hispaniarum Calpe, Hydria (?), Pyrene, item insulae Aphrodisiades et Gymnesiae quae vocantur Baleares nonne graeci sermonis indicia demonstrant? ... ex quo evenit ut et in occidente graeci saepe acuminis reperiantur ingenia et in oriente stoliditatem barbaram redoleant. nec hoc dicimus, quod non e regione utrobique diversa nascantur, sed quod ex magna parte etiam cetera quae non sunt similia nuncupentur. itaque non mirum est stultos et ad intellegentiam tardiores Galatas appellatos.* Daß die Varrozitate aus den Antiquitates (humanae) stammen, zeigt nicht bloß die Einführung Varros als *antiquitatum perscrutator*, sondern vor allem eine andere Stelle des Hieronymus comm. in Genesin 10, 4 (Migne 23, 952): *legamus Varronis de antiquitatibus libros et Sennii Capitonis et Graecum Phlegonta ceterosque eruditissimos viros: et videbimus paene omnes insulas et totius orbis litora terrasque mari vicinas graecis accolis occupatas, qui ut supra dicimus ab Amano et Tauro montibus omnia maritima loca usque ad oceanum possedere Britannicum.* Die geographischen Bücher der Antiquitates waren X—XIII, in einem derselben behandelte er Galatien: *Lydis de mag. III 74 p. 167* Wünsch (Zitat aus Varro *ἐπὶ τῶν ἀσθεσπέων περὶ πείσιν* über Pessinus). Vgl. P. Mirsch, *De Varronis antiquit. rer. hum. libris* (Leipz. 1882) 110, 118 f., der aber das Hieronymuszitat zum Galaterbriefe nicht recht ausgenutzt hat.

nutzt haben: beide sprechen von dem gallischen Einfluß auf die griechischen Kolonisten von Massalia, und, was uns hier besonders interessiert, auch Varro scheint, wie noch die sehr summarische Paraphrase des Hieronymus durchblicken läßt, den Zusammenhang zwischen Landes- und Volkscharakter hervorgehoben zu haben, der aber bei den asiatischen Galliern durch die Einwanderung und Mischung mit den Griechen durchkreuzt worden sei. Auch Seneca zeigt Kenntnis dieser Lehre.¹⁾ Die Möglichkeit, daß Livius von Varro abhänge, habe ich wohl in Erwägung gezogen, aber sie nicht nur wegen der Übertragung des Posidonischen Kimbernmotivs auf die Gallograeci, sondern vor allem deswegen verworfen, weil uns keinerlei sonstige Beeinflussung des Livius durch Varro kenntlich ist, selbst da nicht, wo wir sie, wäre sie vorhanden, unbedingt erwarten müßten, zu Beginn seines Geschichtswerkes bei Behandlung der ältesten Besiedlungsgeschichte Italiens und der Anfänge Roms. Dagegen ist uns das Abhängigkeitsverhältnis Varros von Poseidonios²⁾ eine ebenso geläufige Anschauung wie dasjenige des Livius.

Livius hat an einer späteren, uns im Original nicht erhaltenen Stelle seines Geschichtswerkes die Charakteristik der Kelten auf die Germanen übertragen: das entnehmen wir Cassius Dio. In der langen Rede, die er, dem Livius folgend (s. o. S. 74), XXXVIII 36 ff. Caesar vor seinem Zusammentreffen mit Ariovist an seine Truppen halten läßt, heißt es (c. 45): „Wir bedienen uns einer planmäßigen Schlachtordnung, jene stürmen ungeordnet blindwütig darauf los. Ihren Ansturm braucht ihr so wenig wie die Größe ihrer Körper und ihres Schlachtgeschreis zu fürchten: in seiner Maßlosigkeit nur im Anfang stark aufflackernd hält er nicht lange vor, sondern verbraucht sich rasch.“ Es ist klar, daß Livius diese Charakteristik der Germanen auch für seine germanische Ethnographie verwertet hat, die nach dem

1) Seneca de cons. ad Helviam 7, 1f. *videbis gentes populosque universos mutasse sedem ... Scythia ... civitates Achaiae Ponticis impositas litoribus ostentat: non perpetuae hiemis saevitia, non hominum ingenia ad similitudinem caeli sui horrentia transferentibus domos suas obstiterunt ... Graeci se in Galliam immiserunt, in Graeciam Galli.* Mit den gesperrten Worten vergleiche man den o. S. 162, 1 zitierten Vers (wohl des Albinovanus Pedo) *ingenia immansueta suoque simillima caelo.*

2) Vgl. vor allem die im vorhergehenden öfters zitierten Aufsätze Kaibels und Wendlings im Hermes XX (1885) und XXVIII (1893).

Zeugnisse der Inhaltsangabe des CIV. Buches der Erzählung des Zusammentreffens mit Ariovist und der bei jener Gelegenheit gehaltenen Ansprache Caesars an sein Heer unmittelbar vorausging.¹⁾ Die Übereinstimmung der Dionischen Charakteristik der Germanen und der Taciteischen führt uns also wieder auf Livius und über diesen hinauf zu Poseidonios.

3. Das geheimnisvolle Volk der Iberer hat begreiflicherweise das Interesse des Poseidonios auf sich gezogen. Der iberische Volksstamm der Kallaiker (in der nordwestlichsten spanischen Landschaft Galicia und dem nördlichsten portugiesischen Distrikt Entre Douro e Minho) trat in den Gesichtskreis der Römer durch ihren Krieg mit den Lusitanern, den südlichen Grenznachbarn der Kallaiker.²⁾ Die Anfänge des Freiheitskampfes der Lusitaner unter Viriatus im Jahre 147 fielen zeitlich noch gerade in den Rahmen des Polybianischen Werkes, das — die Spezialgeschichte des Numantinischen Krieges nicht mitgerechnet — bis 145/144 reichte. Der weitere Verlauf und das Ende im Jahre 139 muß also ganz zu Beginn der Historien des Poseidonios erzählt worden sein; in letzterem Jahre betrat der Statthalter des jenseitigen Spaniens Servilius Caepio als erster Römer die wilden Berglande der Kallaiker.³⁾ Es herrscht wohl Einvernehmen darüber, daß unsere Überlieferung in letzter Hinsicht auf Poseidonios zurückgeht; die bei Diodor XXX 1. 7. 21a und Appianus Iberika 71f. erhaltene Charakteristik des Viriatus, die Schilderung seiner Hochzeit und das ihm gespendete Elogium sind Glanzstücke Posidonischer Erzählungs- und Stilkunst.⁴⁾ Durch mehr oder minder umfangreiche

1) Periocha: *Prima pars libri situm Germaniae moresque continet. C. Caesar, cum adversus Germanos qui Ariovisto duce in Galliam transcederant exercitum duceret, rogatus ab Aeduis et Sequanis quorum ager possidebatur trepidationem militum propter metum novorum hostium ortam adlocutione exercitus inhibuit.*

2) Der Douro bildete die Grenze. Vgl. Strabo III 152 τοὺς πλείστον τῶν Ἀσπιτανῶν Καλλαϊκὸς καλεῖσθαι.

3) A. Schulten, Viriatus, in den Neuen Jahrb. 1917, 226. Aus dieser Abhandlung (S. 215, 3) ist auch zu ersehen, daß wir den keltischen Namen des lusitanischen Freiheitshelden nicht, wie es unsere griechisch-römischen Quellen meist tun, mit der Aspirata schreiben dürfen.

4) A. Schulten hat in seiner — übrigens zur Erkenntnis von Poseidonios' schriftstellerischer Art ergebnisreichen — Abhandlung „Polybios u. Posidonius über Iberien“ (Hermes XLVI 1911, 568 ff.) versucht, den Anteil dieser beiden Autoren an den Darlegungen iberischer Landeskunde und Kämpfe bei Strabo,

Stücke des Strabo III, Diodor V und besonders des Trogus-Iustinus XLIV 3 steht ferner fest, daß Poseidonios eine Ethnographie jenes

Diodor und Appian zu sondern. Ich vermag ihm dabei aber nicht in allem zu folgen; insbesondere gilt das für seinen Versuch, einzelne Stücke Appians, darunter das im Text bezeichnete, der Spezialschrift des Polybios über den Numantinischen Krieg zuzuweisen, in der auch die lusitanischen Ereignisse von 144—137 erzählt worden seien. Denn, auch abgesehen davon, daß letztere Annahme — er hat sie in einer Spezialschrift „Numantia, eine topogr.-hist. Untersuchung“ (Abh. d. Gött. Ges. 1905, 84) aufgestellt — ganz hypothetisch ist: wer die Appianische Erzählung des Lusitanischen und die des Numantinischen Krieges (c. 63—75. 76—98) sowie der spanischen Ereignisse der Jahre 112—93 (c. 99—100) liest, wird sich gar nicht dem Eindrücke entziehen können, daß dies alles in letzter Hinsicht auf einen und denselben Hauptgewährsmann zurückgeht, und das kann schwerlich jemand anders als Poseidonios gewesen sein. Ohne im übrigen auch nur von fern an eine Quellenanalyse der Appianischen Iberika herantreten zu wollen, möchte ich doch auf einige Einzelheiten hinweisen, die mir für Poseidonios' Art charakteristisch zu sein scheinen. In c. 67 heißt es von dem Prokonsul Q. Fabius Maximus Servilianus (zum Jahre 141): *τὸν Οὐρίανθρον . . . ἐπιόντα οἱ μετὰ τὴν κραυγὴν καὶ θυρόβου βαρβαρικοῦ καὶ κόμης μακρᾶς, ἣν ἐν τοῖς πολέμοις ἐπισείοντο τοῖς ἐχθροῖς, οὐδὲν ἑποπτήξας ὁπέστη τε γενναίως καὶ ἀπέσπαστο ἄπρακτον*. Dies läßt, wie C. Cichorius, Untersuchungen zu Lucilius (Berl. 1908) 32 bemerkt, auf eine Sittenschilderung der Lusitaner schließen, wie wir sie bei Strabo III 154f. lesen; in dieser begegnet auch das Motiv des im Kampfe flatternden Haares: *βαθεῖαν κατακεχυμένοι τὴν κόμην . . . μάχονται*, Strabo aber geht, wie auch Cichorius annimmt, auf Poseidonios zurück (nach Schulten S. 580 auf Polybios). — Ganz der Art des Poseidonios entspricht der Hinweis in c. 72 auf die *βαρβαρικοὶ ἔπαιροι* an der Bahre des Viriatus sowie die zweimalige Erwähnung der mit ihren Männern zusammen kämpfenden Frauen in c. 73. 74 (vgl. aus den Posidonischen *Κιμβρικά* Plut. Mar. 19). — Die „Vertierung“ von Menschen ist geradezu ein Lieblingsmotiv des P. gewesen: vgl. Plutarch, Mar. 16. 20 von den Kimbern und deren Hilfsvölkern: ihre Stimme sei „tierisch“; Diod. V 31 a. E. von den Kelten: *ὥσπερ τινα θηρία*; derselbe XXXIV/V 36 (zum Jahre 130) *τὸ πλῆθος παντελῶς ἀποθηριώθη πρὸς τὸν Πτολεμαῖον* 43 (zum Jahre 127) *τὴν τῶν ὄχλων πρὸς αὐτὸν ἀποθηριώσιν* 60 (zum Jahre 111) *τοῦ δὲ πλῆθους ἀγανακτοῦντος καὶ τεθηριωμένου*. Es findet sich in der Appianischen Erzählung vom Falle Numantias c. 96 *κακῶν οὐδὲν αὐτοῖς ἀπὴν, ἡγριωμένοις μὲν τὰς ψυχὰς ὑπὸ τῶν τροφῶν, τεθηριωμένοις δὲ τὰ σώματα ὑπὸ λιμοῦ καὶ λοιμοῦ* (wo man auch das Isokolon, eine bei Poseidonios sehr beliebte Figur, beachten wolle), und bald darauf nochmals c. 97 *ὁ δὲ (Σκιπίων) ἦν ἄρα στρατηγικώτερος αὐτῶν, ἐς χεῖρας οὐκ ἰὼν θηρίοις*, sowie in der Diodorischen von Viriatus XXXIII 19: der Konsul Popilius gewährte im Jahre 139 dem Viriatus eine Unterredung, *ὅπως μὴ . . . ἀποθηριωθῇ πρὸς πόλεμον ἀκατάλλακτον*. Die letztere Kongruenz ist deshalb besonders bemerkenswert, weil

Volkes gegeben hat.¹⁾ Aber kein Zitat daraus, selbst nicht das bei Iustinus, bietet so viele wohlgeordnete Einzelheiten wie eine Verserie des Silius Italicus, bei dem es inmitten des an interessanten Einzelheiten auch sonst reichen Hannibalischen Truppenkatalogs so heißt (III 344ff): „Das reiche Gallaecien sandte eine Mannschaft, die sich auf die Schau der Eingeweide, des Vogelflugs und der göttlichen Flammen versteht; bald lassen sie in ihren Heimatungen nach Barbarenart Gesänge erdröhnen, bald stampfen sie froh im Wechseltritt die Erde, wobei im Rhythmus ihre Schilde hallend zusammenklingen. Mit diesem Spiel vertreiben sich in der Ruhe der Festtage die Mannen die Zeit. Frauenarbeit besorgt das übrige; das Erdreich umzupflügen und Samen in die Furche zu streuen, das ist für die Männer eine zu träge Beschäftigung: alles, was es ohne harte Kriegsarbeit zu tun gibt, versieht die unermüdliche Gattin des Gallaecers. Diese Truppen sowie die aus ferner Wildnis aufgebotenen Lusitaner führte Viriatus, der damals noch in ganz jungen Jahren stand, später seinen Namen durch römische Niederlagen berühmt machen sollte“:

- fibrarum et pennae divinarumque sagacem
 345 flammaram misit dives Callaecia pubem,
 barbara nunc patriis ululantem carmina linguis,
 nunc pedis alterno percussa verbere terra
 ad numerum resonas gaudentem plaudere caetras.
 haec requies ludusque viris, ea sacra voluptas.
 350 cetera femineus peragit labor; addere sulco
 semina et impresso tellurem vertere aratro
 segne viris. quicquid duro sine Marte gerundum,
 Callaici coniux obit irrequieta mariti.
 has Viriathus agit Lusitanumque remotis
 355 extractum lustris, primo Viriathus in aevo,
 nomen Romanis pactum mox nobile damnis.

sie zeigt, daß die Erzählung des Lusitanischen und des Numantinischen Krieges von derselben Hand herrührt.

1) Wir vermögen freilich nicht mehr mit völliger Sicherheit überall den Anteil des Polybios von dem des Poseidonios zu sondern, da jener seiner im XXXV. Buche beginnenden Darstellung der spanischen Kämpfe im XXXIV. eine geographisch-ethnographische Einleitung vorausgeschickt hatte. Poseidonios hatte sich aber mit dieser nicht begnügt, sondern mit ausdrücklicher Polemik gegen seinen Vorgänger eingreifende Änderungen vorgenommen. Näheres darüber bei Schulten a. a. O. (vorige Anm.).

Dies kann, wie jeder mit der Quellenanalyse des Silius Vertraute auf den ersten Blick erkennen wird, nur aus Livius stammen, der den Krieg mit Viriatus in Teilen der Bücher LII—LIV nach Poseidonios erzählt hatte; die törichte Erfindung, daß Viriatus das Kontingent seines Volkes im Hannibalischen Kriege geführt habe, werden wir dem Poeten zugute halten, weil er uns durch das Hineinbeziehen einer Episode in sein Thema dieses bisher unbeachtet gebliebene ethnographische Prachtstückchen aufbewahrt hat. In ihm finden sich, von der bei Iustinus erhaltenen Urgeschichte des Volkes abgesehen, alle für eine Ethnographie Posidonischen Stils charakteristischen Züge. Durch *divs* 345 wird der Reichtum des Landes an Edelmetallen angedeutet, wobei Iustinus ausführlich verweilt — „das Land ist“, heißt es dort unter anderem, „derartig reich, daß sie beim Pflügen häufig goldhaltige Erdschollen ausheben“ —; die berühmte lange Schilderung spanischer Metallurgie, die Poseidonios gab, ist uns bei Diodor V 35—38 und Strabo III 147 erhalten. Es fehlen nicht die *barbara carmina* 346 (vgl. o. S. 115f.). Der Schildtanz 347f. erinnert in Verbindung mit den Worten Strabos (III 155) „sie vollziehen Wettspiele im Ringen, Kämpfen mit Waffen und Reiten, auch tanzen sie beim Gelage im Sprungschritt“ an den Schwerttanz und die Reitermanöver der Germanen (Tac. 6. 24), desgleichen die Erwähnung der Frauenarbeit 350 an die entsprechende germanische Sitte (Tac. 15 *delegata domus et penatium et agrorum cura feminis*), wie denn Poseidonios nach dem Zeugnisse Strabos III 165 (vgl. Diodor V 39, 2) darauf hinwies, daß die Sitte, die Frauen sich an Männerarbeit beteiligen zu lassen, gemeinsamer Brauch der Iberer, Kelten, Ligurer, Thraker und Skythen sei.¹⁾ Die ersten Verse zeigen, daß er auch bei dem iberischen Volke, wie er es bei den Kelten (Diodor V 31) und Kimbern (s. o. S. 123) tat, auf die Arten der Mantik genau einging: Strabo III 154 (aus Poseidonios) dient uns darin zur Ergänzung des Livianischen Berichts, den Silius verkürzte.

Die Linie: Poseidonios — Livius — Silius

ist, wie man sieht, parallel (nur um ein Zwischenglied verkürzt) der

1) Es zeugt für seinen Weitblick, daß er das von unseren National-ökonomien viel erörterte Prinzip der Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau (vgl. K. Bücher, *Arbeit u. Rhythmus*², Leipz. 1902, 379) so oft notierte. Ein Späterer, dem Tac. folgte, beobachtete dann dasselbe bei den Germanen.

oben nachgewiesenen

Poseidonios — (Timagenes) — Livius — Tacitus.

Auch Appianus geht in den Iberika, wie bemerkt, durch Vermittlung des Livius auf Poseidonios zurück, nur daß zwischen ihm und Livius noch ein unbekannter Gewährsmann¹⁾ gestanden hat:

Poseidonios — Livius — X — Appianus.

Es trifft sich dabei zufällig, daß Silius ein älterer, Appianus ein (beträchtlich) jüngerer Zeitgenosse des Tacitus war.

4. Die von Tacitus über Livius in die griechische *ἀρχαιολογία* hinaufführende Linie läßt sich endlich durch sprachliche Vergleichsstücke zwischen der Taciteischen Urgeschichte der Germanen und der erhaltenen Livianischen Roms sichern. Tacitus schließt die Aufzählung der angeblichen Zeichen einer vorgeschichtlichen griechischen Kolonisation Germaniens, z. B. des *fabulosus error Ulixis*, mit den Worten (c. 3 a. E): *quae neque confirmare argumentis neque refellere in animo est*. Mit diesen Worten hat man längst verglichen die Livianischen praef. 6 (*quae ante conditam condendamve urbem poeticis magis decora fabulis quam incorruptis rerum gestarum monumentis traduntur*), *ea nec adfirmare nec refellere in animo est*. An und für sich stände der Annahme, es wäre das eine Stilblüte aus dem Anfang des Livianischen Werkes, natürlich nichts im Wege. Nun aber folgen bei Tacitus auf die angeführten Worte noch diese: *ex ingenio suo quisque demat vel addat fidem*. Sie haben bei Livius hier keine Entsprechung; hat sie also Tacitus von sich aus hinzugefügt? Daß dem nicht so ist, beweist ihr fast genaues Vorkommen in griechischen Urgeschichten. Herodot II 146 (ägyptische Archäologie) *τούτων ὃν ἀμφοτέρων πάρεστι χρᾶσθαι τοῖσι τις πείσεται λεγόμενοισι μᾶλλον· ἐμοὶ δ' ὃν ἡ περὶ αὐτῶν γνώμη ἀποδέδεκται* (bei Tacitus folgt: *ego eorum opiniononi accedo* usw.). V 45 (Geschichte des Dorieus) *ταῦτα μὲν νυν ἑκάτεροι αὐτῶν μαρτύρια ἀποφαίνονται καὶ πάρεστι, ὁκοτέροις τις πείθεται αὐτῶν, τούτοις προσχωρεῖν*. Thukydides schließt seine Darlegung der ältesten Besiedelungsgeschichte Siziliens (nach Antiochos von Syrakus, vielleicht vermittelt durch Hellanikös) mit den Worten (VI 2, 2): *der*

1) Ich habe meine Gründe zu der Annahme, daß das gar keine schriftstellerische Individualität war, sondern daß dem Appianus eine hypomnematische Zusammenarbeitung älterer Quellenberichte vorlag, die er benutzte wie der jüdische Autor des Josephus die Strabonischen Hypomnemata.

Sage nach sollten Kyklopen und Laistrygonen die frühesten Bewohner gewesen sein, ὧν ἐγὼ οὔτε γένος ἔχω εἰπεῖν οὔτε ὁπόθεν ἐσῆλθον ἢ ὅποι ἀπεχώρησαν· ἀρκεῖται δὲ ὡς ποιηταῖς τε εἴρηται καὶ ὡς ἕκαστος πηγινώσκει περὶ αὐτῶν. Dionysios Hal. I 48, 4 (römische Urgeschichte) εἰσι δ' οἱ μυθωδεστέραν αὐτοῦ (des Aineias) ποιοῦσι τὴν ἐξοδον. ἔχεται δ' ὅπη τις αὐτὸν πεῖθει (vgl. 79, 3 ὁποτέρῳ δὲ γραφῇ χρὴ πιστεύειν αὐτός τις εἴσεται τῶν ἀναγνωσσομένων). Hieraus ergibt sich, daß dieser schon in den ältesten Schichten der Ethnographie verbreitete Topos in die germanische des Tacitus durch denselben Überlieferungsstrom getragen worden ist wie das sonstige Gut. In diesem Zusammenhange gewinnen auch andere etwas weniger auffällige Anklänge der römischen Archäologie des Livius an die germanische des Tacitus an Bedeutung. Bei Livius folgen auf die angeführten Worte diese: *datur haec venia antiquitati*, die an die Taciteischen (c. 2) *ut in licentia vetustatis* erinnern. Unter den zahlreichen Namengebungen von Völkern bei den beiden Schriftstellern ist bemerkenswert Livius I 1, 3 *gens universa Veneti appellati* ~ Tacitus c. 2 *ut omnes . . . Germani vocarentur*; der letztere Satz ist abhängig von den Worten *ita evaluisse*, die ihr Gegenstück bei Livius in c. 15, 7 *tantum valuit ut* haben: die Entsprechung dieses Ausdrucks in griechischen Ethnographien, aus denen er geradezu übersetzt ist, werden wir weiter unten (V. Kap., Abschn. II) kennen lernen. Wie es bei Tacitus c. 3 heißt *fuisse apud eos et Herculem memorant*, so bei Livius c. 7, 4 *Herculem in ea loca Geryone interempto boves mira specie abegisse memorant*. Keiner wird leicht glauben, daß Tacitus sich all diese Worte und Wendungen aus der römischen Archäologie des Livius zusammengesucht habe, um sie auf seine germanische zu übertragen; diese Annahme würde ja auch für die letztgenannte Ausdrucksweise widerlegt werden durch ein sich zugesellendes drittes Vergleichsglied: *adseverant Herculem ad Geryonis perniciem festinasse*: diese Worte stehen in dem Timageneszitate des Ammianus (o. S. 50f.). Wir werden mithin in allen diesen Fällen so zu urteilen haben, daß Livius die Phraseologie seiner römischen Archäologie in der germanischen reichlich wiederholte — kein Wunder: beider Vorlagen waren ja wesentlich hellenisch —, und daß Tacitus sich in der Wortwahl, wie es zumal bei einer solchen seit Jahrhunderten konventionellen sein Recht war, an die germanische des Livius eng anschloß.

Wenn wir zum Schluß dieses Abschnittes versuchen, uns den Gang der Überlieferung mit den unzulänglichen Mitteln äußerer Veranschaulichung vor Augen zu führen, so würde sich etwa das S. 170 entworfene Bild ergeben, zu dessen Verständnis folgendes bemerkt sei. Durch punktierte Linien ist angedeutet, daß es sich nicht um äußerliche Herübernahme, sondern um Weiterführung des überlieferten Stoffes auf Grund neu hinzugekommenen Forschungstoffes handelt. Das Nacheinander der Namen ist in diesen Fällen nicht immer in dem Sinne aufzufassen, als ob der Nächstfolgende nur seinen unmittelbaren Vorgänger benutzt hätte; vielmehr hat er sich oft nicht mit diesem begnügt, sondern hat auch die älteren herangezogen: so griff Poseidonios über Ephoros mindestens auf Hippokrates und Herodotos, vielleicht auf Hekataios, Strabo über Timagenes auf Poseidonios, Artemidoros und Ephoros, Tacitus über Plinius auf Livius zurück. Dagegen sollen die nicht punktierten Linien das unmittelbare Abhängigkeitsverhältnis anzeigen. Die Belegstellen für die Autorennamen lassen sich aus dem Register leicht ansehen. Die wichtige Vermittlerrolle, die in der Tabelle dem Plinius zugewiesen worden ist, kann erst im IV. Kapitel, die Eintragung der Namen des Prokopios und Agathias erst im VI. Kapitel (Abschn. II 1) begründet werden.

Es liegt in der Natur der Entwicklung begründet, daß am Anfang der Reihe der Name des Hekataios erscheint, des Pfadfinders, dessen Werk noch Eratosthenes als bewunderungswürdig bezeichnete. Ob Poseidonios es noch selbst las, bleibe dahingestellt¹⁾; jedenfalls hatte er von ihm durch Vermittlung geschichtlicher und geographischer Werke wie derjenigen des Ephoros und Eratosthenes sehr genaue Kunde. So war denn die *Εὐρώπη* des großen Milesiers über einen Zeitraum von fast genau 600 Jahren durch einen in den Etappen noch einigermaßen kenntlichen Weg mit derjenigen Schrift verbunden, die in der Überlieferung über mittel- und nordeuropäische Völkerverhältnisse einen besonders vornehmen Rang behauptet, der Germania des Tacitus. Die im I. Kapitel dieses Buches versuchte Skizze der ethnographischen Forschungsliteratur von Hekataios bis Tacitus hat sich im II. Kapitel an einem ausgeführten Einzelbilde bewährt.

1) Diese Annahmelage noch innerhalb der Grenze der von Jacoby R. E. VII 2700 f. skizzierten Schicksale des Werkes.

